Das
Bildniß
des
Todes.

Aus dem Französischen
des
Herrn Marquis Caraccioli
Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischen
Obristen.

Ich sprach zu der Fäulniß : : : : du bist meine Mutter, und zu den Würmen : : : ihr seyd meine Schwester.
Job.

Zweyte verbesserte Auflage.

Augsburg und Leipzig,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne.
1768.

Das
Bildniß
des
Todes.

Aus dem Französischen
des
Herrn Marquis Caraccioli
Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischen
Obristen.

Ich sprach zu der Fäulniß : : : : du bist meine Mutter, und zu den Würmen : : : ihr seyd meine Schwester. Job.

Zweyte verbesserte Auflage.

Augsburg und Leipzig,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne.
1768.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede des Verfassers.

Welch eine Herzhaftigkeit, oder vielmehr Kühnheit, sich getrauen wollen, das Bildniß des Todes einer so sinnlichen, und verdorbenen Welt, als die unsrige ist, vor Augen zu stellen! Wie sehr wird sie sich mit so vielen nichtswerthigen Büchern, womit man die Städte und Höfe überlädet, herum zanken müssen? Viele werden es ansehen entweder als eine Frucht eines häßlichen Menschenfeindes, oder

eines Spötters unsrer Sitten, welche nichts an sich blicken lassen, als die Liebe zu den Karten, Schauspielen, und neu erdachten Gebräuchen.

Unterdessen ist das Bildniß des Todes, so erschrecklich als es uns scheinet, nichts als unsere eigne Abbildung: es bedarf nichts, als in uns selbst nachzusuchen, damit wir den Ursprung der Verwesung finden, welche unser Fleisch aufzehren, unsere Gebeine der Verfaulung übergeben, und uns zu lauter Todtengerippen machen muß. Der Schmuck, das Schminken, und die wohlriechende Sachen stimmen vergebens mit einander überein, um uns ein anderes Wesen zu geben, und uns dasjenige zu verbergen, was wir sind, und was wir seyn müssen: unsere Haare grauen, unsere Angesichte werden runzlicht, unsere Leidenschaften brauchen sich ab, unsere Kräfte werden er=

erschöpfet, und alles belehret uns unsere Baufälligkeit.

Das Bildniß des Todes zeiget sich auf allen Seiten. Unser Leben ist nichts, als ein beständiger Verlurst unser selbst; man kann sich nicht ansehen, ohne sein letztes Ende vor Augen zu haben: also zwar, daß ich nicht vonnöthen habe meinen Pensel zu schwärzen, weder die Kräfte der Einbildung anzuwenden, um das Bildniß des Todes schreckbar zu machen. Es giebt Wahrheiten, welche man schwächet, wenn man sie zu lebhaft entwerfen will, und der Tod ist aus dieser Zahl. Es ist genug, daß man ihn nur glatthin vorstelle, gleichwie er sich selbst vorstellet, um hiervon alle Furcht und allen Schrecken zu empfinden.

Die Weltweise haben den Tod als einen Gesichtspunkt vorgestellt, den man nie-

niemals verlieren, und welcher nothwendiger Weise unsere zerschiedene Blicke der Augen verschlingen sollte, die wir auf die menschlichen Hoheiten, und zergänglichen Schönheiten werfen. Allein, wo sind diejenigen, welche diesen Gegenstand anschauen? Der Tod, obwohl er in uns wie ein unglücklicher Saamen ist, so unter dem Namen eines Fiebers, eines Blutsturzes, eines Schlagflusses uns frühe oder spat ersticken wird, scheinet uns ganz fremd zu seyn.

Wir bedenken nicht, daß die Zeit, welche uns oft zur Last ist, und welche wir öfters auf eine großmüthige Art verschenken, da wir sie einem jeden darbiethen, welcher uns entweder durch seinen Unterhalt Verdruß, oder Vergnügen bringet, alle Stunden zu Ende gehe. Wir sehen zwanzig oder vierzig elende Jahre, wovon wir nichts als die Nutz-

nießung haben, als ein unerschöpfliches Gut an.

Also wird das Bildniß des Todes einen jeden Augenblick auf uns selbst schier unvermerkt entworfen. Die Stunden, welche mit einer unglaublichen Geschwindigkeit forteilen, drücken ihre Fußsteige unserer Stirne ein: Allein, weil wir von der Liebe der Welt verführet sind, so glauben wir unsterblich zu seyn, auch sogar in dem Augenblicke, da wir auf dem Sprunge sind unsern Geist aufzugeben. Wie schnell ist der Lauf unsers Lebens! Man schreitet von der Kindheit in das männliche Alter ohne dessen gewahr zu werden, und man bemerket betagt zu seyn, ohne zu wissen, daß man gelebt hat.

Der Mensch ist in seiner Empfängniß, in seiner Geburt, und in seinem Tode

nichts, als ein mitleidenswürdiger Gegenstand. Wir fangen unser Leben mit Weinen an, und endigen es mit Seufzen. Alles wird untergraben, alles fällt zusammen. Ich verderbe wirklich bey jedem Worte, so ich schreibe. Mein Leben läuft so geschwind als meine Feder; und die Tage, und die Nächte, welche sich gleich den Wellen hin und her stoßen, ziehen uns plötzlich in den unermeßlichen Schlund der Ewigkeit.

Sagen wir besser: unser ganzes Leben ist nur ein Tag, und unsere Seele gleich der Sonne, nachdem sie ihren Aufgang und Mittag gehabt, geht sie dem Scheine nach zu Gnaden, auf daß sie an einer andern Himmelsgegend aufgehe. Die Lilie auf dem Felde, welche sich in der Frühe von einander läßt, auf den Abend verwelket, und zu Boden fällt, erkläret alles, was wir sind; und der

der Mond scheinet durch seine Aenderungen, und sein abgeborgtes Licht, die Abbildung unsers Geistes zu seyn, welcher allzeit unbeständig sich nur zu gewissen Zeiten zu sehen giebt, keinen Glanz hat, als denjenigen, so er von dem höchsten Wesen empfängt, und in einem Augenblicke vor den Augen der Welt Finsterniß leidet.

Es ist schon lange, daß ich von den Vorbildungen des Todes gerühret, ihn den Augen der Menschen abzuschildern verlange, so, wie ich denselben mir vorstelle. Oft erhohlet man sich wegen einem Zufalle, wovon man die Folgen fürchtet, wenn man hiervon sich mit andern unterhält.

Ich wünsche, daß meine Leser, (gesetzt daß einer gefunden werde, welcher genugsam Herz hat sich mit den erschreck-

lichen Wahrheiten, so ich abhandle, zu beschäfftigen) meine Meynungen als solche halten, welche denjenigen ganz gleich sind, so die Freyheit der Schulen zu lehren zuläßt.

Der Tod ist in diesem Bildnisse, das ich entwerfe, nach Art der Betrachtungswissenschaft angesehen; also zwar, daß dieses Werk nichts anders ist, als eine Folge des Umganges mit sich selbst, und des Genusses seiner selbst, zweyer unterschiedenen Bücher, welche diesem vorgegangen sind. Wenn ich kein anderes Absehen hätte, als zu gefallen, so würde ich gewißlich keine so ernsthafte, und dem gemeinen Geschmacke so widrige Materien auserlesen; allein ich verlange nichts als den Vortheil vernünftig zu reden. Diejenigen, welche es nicht werden verstehen wollen, sind in der That zu bedauren. Aber

man wird vergebens die Verblendung einer Welt, so unser spottet, verewigen, und sich bestreben wollen, den Tod in Mitte der Erlustigungen zu vergessen; dieser Tod wird deßwegen nur schneller anrücken, und sein Bildniß scheußlicher seyn. Man heilet niemals eine Krankheit, wenn man dieselbe vermäntelt.

Ich habe dieses Werk in Hauptstücke abgetheilt: Diese Art bemühet die Leser nicht, und locket sie mehrers an. Ich zweifle nicht daran, die falsche Zärtlichkeit unsers Jahrhunderts wird wider gewisse Abschilderungen schreyen, welche den Sinnen nicht schmäucheln; wäre es aber nicht abgeschmack den Tod auf eine angenehme Weise zu beschreiben? Wenn man zu so vielen Trauerspielen, welche Furcht und Schrecken erwecken, die größte Begierde zeiget, warum wird man nicht auch das Herz haben, die letzte

Abhandlung unsers Lebens zu sehen? Wir setzen uns täglich der Wuth des Krieges aus, und wir können nicht von dem Tode reden hören; wir finden ein Vergnügen Todtengerippe, oder Sterbende abgemalt zu beschauen, und wir getrauen uns nicht ein Buch durchzugehen, welches uns dieser Gegenstände erinnert. Ich merke die Ursache dieser Unfolgereyen. Alles, was nach Art eines Schauspiels eingerichtet ist, locket uns, und alles das, so das Ansehen einer Unterweisung hat, misfällt uns.

Allein, ziehen wir die Vernunft und unsern eignen Nutzen zu Rathe. Es ist Zeit den Schleyer, welcher uns unser letztes Ende verhüllet, hinweg zu reißen, und den Menschen dem Menschen selbst zu zeigen, so, wie er in dem fürchterlichen Augenblicke seyn wird, wo der Tod sich dessen bemeistern wird. Wir sehen

nichts, als Auszierungen, welche uns verführen, und der Haufe Staubs und Beine, als so vieler Ueberbleibsel unsers menschlichen Wesens, wird unsern Augen immer entzogen. Glückselig ist die Weltweisheit, welche, da sie über die Schaubühne, so unsere Leidenschaften aufrichten, hinausgeht, den Tod betrachtet, wie er wirklich mit uns verfährt, und ihm zuschauet, wie er unser Fleisch zertheilet, unsere Beine eines von dem andern ablöset, dieselben in Staub verkehret, und unsere Seele von aller irdischen Neigung entlediget. Dieses Werk hat keinen andern Zweck, als eine solche Weltweisheit zu lehren; ich wünsche, daß es mit seinem Gegenstande übereinstimme.

Anzeige der Hauptstücke.

Erstes Hauptstück.
Was ist der Tod? Seite 1

Zweytes Hauptstück.
Von den Folgen des Todes. 18

Drittes Hauptstück.
Die Erinnerung des Todes. 29

Viertes Hauptstück.
Die Vergessenheit des Todes. 39

Fünftes Hauptstück.
Von der Zeit. 53

Sechstes Hauptstück.
Von der Ewigkeit. 62

Sie-

Siebentes Hauptstück.
Die Bereitung zu dem Tode. Seite 66

Achtes Hauptstück.
Die Krankheit. 73

Neuntes Hauptstück.
Die Furcht und der Schrecken des Todes. 84

Zehentes Hauptstück.
Der Trost des Todes. 94

Eilftes Hauptstück.
Der Schlaf. 110

Zwölftes Hauptstück.
Die Unsterblichkeit der Helden, welche nicht den Himmel für ihren Gegenstand haben, ist ein wahrhafter Tod. 118

Dreyzehentes Hauptstück.
Der Tod der Gerechten ist eine wahre Unsterblichkeit. 129

Vierzehentes Hauptstück.
Von dem letzten Willen. 139

Fünf-

Fünfzehentes Hauptstück.

Von den Begräbnissen. Seite 144

Sechszehentes Hauptstück.

Von der Auferstehung. 154

Siebenzehentes Hauptstück.

Von den Erscheinungen. 166

Gespräch, zwischen einem Abgestorbenen, und einem noch Lebenden. 177

Das
Bildniß des Todes.

Erstes
Hauptstück.
Was ist der Tod?

Ich gedenke hier nicht die Maler nachzuahmen, welche insgemein ihren Gemälden zu viel zuzugeben pflegen; ich will den Tod nicht vorstellen, als wäre er mit Gespenstern umgeben, oder als führete er Poltergeister nach sich: Das Grauen eines Grabes, welches vom häßlichen Gestanke, und von Würmen angefüllt, die Verwesung eines Leibes, woran man seine Ergötzung suchte, der Schrecken einer Seele, welche allein und sonder einen Schutz vor dem Richterstuhle des allmächtigen Gottes erscheinet, sind ein genug-

sam furchtbarer Gegenstand, daß man nicht bedarf anderswo etwas zu entlehnen, um denselben zu vergrößern. Man kann zwar die Liebe schmücken, aber den Tod kann man nicht ungestalt machen.

Dieses ist nicht der Gegenstand, woran ich mich itzo halte; ich will den Tod nur glatthin beschreiben. Ist er wahrhaft eine Absonderung der Seele, und des Leibes? Nein ohne Zweifel, indem die Thiere, welche keine Seele haben, gleich uns sterben. Ist er die Zernichtung unsers Wesens? Noch weniger, maßen der Geist als eine unzertheilige Wesenheit unmöglich zu Grunde gehen kann. Was ist er denn? Eine Stockung des Geblüts, folglich eine Unterlassung der körperlichen Bewegung, ja eine gänzliche Auflösung der Theile unsers Leibes.

Man muß wissen, daß Gott, da er eine jede Seele als einen puren Geist erschaffet, ihr einen irdischen Leib zueigne, welchen sie führen, und leiten muß, bis bey Auflösung dieses Leibes die Seele ihre Sendung geendiget siehet, und zurück kehret. Wir sterben also nicht, weil die Seele sich von dem Leibe sondert, sondern weil der Leib, da er zerfällt, die Seele ihn zu verlassen nöthiget. Wir eilen, uns aus einem Hause zu flüchten, wenn wir merken, daß es dem Einsturze nahe ist.

Stellen wir uns die Stunde, oder vielmehr den Augenblick vor Augen, wo das Geblüt

blüt zusammen rinnt, die Bewegung der Nerven schier nachläßt, die ordentliche Eintheilung des körperlichen Gebäudes schier zerstöret wird, ein armseliger Leib wegen Vielheit der Seufzer, und Größe der Gicht sein selbst eigenes Wesen streitig macht. Der Augenblick, wo die Sinne geschwächt, die Puls verfallen, der Athem unterbrochen, der Mensch vor den Augen einer Hausgemeinde, so in Zäher zerfließet, verschwindet: Alsdann ist es, daß die Seele, weil sie die Zeit der Verdienste geendiget, und die Zahl der Tage abgekürzet siehet, unbeweglich bleibet, und einen Klumpen in Staub zerfallen läßt, welchen sie nicht mehr beleben muß. Da sie unverweslich ist, so überläßt sie den Leib der Verwesung, weil sie weis, daß, weil ihr Wesen nichts mit der Vermoderung, und den Würmen Gemeines hat, sie fortwandern müsse, um sich mit Gott ihrem Ursprunge, und Ziele zu vereinigen. Also geht die Seele, welche wegen ihrer Natur nicht mit dem wohnen kann, so wirklich zu nichts wird, hinweg, damit sie sich mit dem unveränderlichen, unmangelhaften, ewigen Wesen vereinbare. Also rettet sich ein Schiffmann, welcher in Mitten des Flusses einen Nachen führet, aus dem Schiffbruche, wenn er bemerket, daß sein kleines Gebäude dem Untergange nahe ist.

Daher ist der Tod nichts, als eine Absonderung der Materie und des Geistes; aber eine Absonderung, welche niemals geschieht,

weil es der Geist will, sondern weil der Leib zerfällt. Es folget nach diesem Grundsatze, daß diejenigen, welche dem Scheine nach im besten Gesundheitsstande jähe dahin sterben, allzeit einen Hauptfehler in ihren Körpern haben, welcher sie zu Grunde richtet. Diejenigen, welche die Seele mit den Sinnen vermischen, bilden sich in dem Menschen, welcher stirbt, eine gänzliche Zernichtung ein; allein die Weltweise, welche diese Sinne, so sie ihren Leib nur obenhin zu sehen veranlassen, von der Seele unterscheiden, bemerken zur Stunde des Todes nichts, als eine Absonderung der Materie. Unser Fleisch gleich einem Schneckenhause beraubet uns nicht des Lebens, da es verschwindet, und seine Gestalt verliert. Wir leben deßwegen nur mit größerer Wirksamkeit, indem unser irdisches Leben nur ein Stücklein des Lebens ist, so lange das geistliche ein volles und ganzes Wesen ist.

Unsre Seele gleich einer Flamme hat hier auf Erden eine Materie vonnöthen, um welche sie sich henget, damit sie vor unsern Leibesaugen glänze, und scheine; zur Zeit des Todes aber wird unsre Seele ohne diese Hülfe glänzen, maßen sie ihren Glanz von der Gottheit empfängt, und gleichwie, wenn wir uns itzo in einem Spiegel beschauen, wir nichts als das Bild eines Leibes sehen, welcher weder Fleisch noch Bein hat, also werden wir auch unsern Geist in Gott ganz rein, und ohne die mindeste Materie betrachten.

Es

Es war billig, daß ein höchstes Wesen, als es uns eine ewige Belohnung bereitete, und uns in eine ganz irdische Welt setzte, uns Mittel Verdienste zu sammeln an die Hand gegeben hat. Daher dienet ein bedürfnißvoller Leib unserer Seele statt eines Ueberzugs, und giebt ihr beständig Gelegenheit zum Streite, in welchem sie siegen solle. Allein, was für eine Unordnung! ein geringes Stück der Erde, welches schier zu nichts wird, maßet sich des Ansehens an, und schreibet einem Geiste Gesetze vor, dessen Begierden unendlich, und welchen die ganze Welt nicht einschränken kann. Kläglicher Stand! wir kriegen wider uns selbst, und die Siege unsers Leibes werden niemals als auf Unkosten unserer Seele erfochten. Tausend irrende Gedanken entspringen aus unsern Begierden, welche sich an lasterhafte Gegenstände heften; auf diese Begierden folget die Einwilligung, und auf die Einwilligung die That: dergestalt, daß durch eine Reihe der Laster unsere Bedürfnisse, unsere Vorbildungen, und unsere Empfindungen eine Kette schmieden, welche unsere Seele fesselt, und zu einer Sklavinn von einem wenigen Kothe macht, so wir bald Reichthümer, bald Ergötzungen, bald Ehren nennen.

Eine geringe Zahl der Tage, so allen Menschen ungleich ausgetheilet sind, dienet zum Wachsthum und zur Abnahme unserer Leiber. Sie dähnen sich aus, und nehmen einige Jahre

hindurch an Stärke zu, bis daß sie anfangen zurück zu gehen, alsdann verlieren sie unvermerkt ihre Kräfte und Güte: Also durchdringen die Eichen, welche von einer geringen Eichel aufgehen, die Erde, erheben sich in die Luft, bedecken sich mit Blättern, und werden endlich durch das Alter aufgezehret. „Die „Jahre, sagt Horaz mit vieler Wahrheit, „sind so viele Strassenräuber, welche uns „allzeit etwas im Vorbeygehen hinweg neh„men.„ In der That bald sind es unsere Haare, oder Zähne, so ausfallen, und bald unsere Kräfte, die verschwinden, welche uns die Zugrundrichtung unsers Körpers, der so gebrechlich als Glas ist, ankünden.

Was ist dieses aber für eine Zugrundrichtung? wie geschiehet sie? Es ist nichts in der Natur, welches nicht seinen Wachsthum und seine Vollkommenheit hat, gleichwie nichts ist, welches nicht abnimmt, und nach einer gewissen Zeit zurück geht. Daher pflegen sich unsere Leiber anfänglich zu vergrößern, und nachgehends zu verringern, als welche ebenfalls diesem Gesetze unterworfen sind; und da es unmöglich wäre zween anzutreffen, welche gleich gestaltet, und gleich beschaffen sind, so müssen die eine nicht länger dauern, als sechs Jahre, die andere zwölf, diese vierzig, jene achtzig; und noch über das müssen wir alle auf der Bahne vieler Zufälle laufen, wo ein jeder Schritt uns das Grab eröffnen kann.

Was wird aber unsere Seele, wenn der Leib sich auflöset, und sich in einen Klumpen der Vermoderung verändert? Sie bleibet alles dasjenige, was sie zuvor war; indem die Wesenheit der Seele einfach, und ganz allein in dem Gedanken bestehet, so denket die Seele nach der Absonderung des Leibes, als wie zur Zeit der Vereinigung mit ihm. Es ist nur die Ungleichheit der Gegenstände, welche unsern Geist nach dem Tode unterscheidet. Hier ist er beschäfftiget einen Leib zu nähren, ihn zu besorgen, zu erlustigen, mit einem Worte, allen seinen Nothwendigkeiten genug zu thun; dort ist er in der Unermeßlichkeit eines belohnenden oder rächenden Gottes versenkt: Hier bemühet er sich eine Büchersammlung durchzugehen, sich einen Namen zu machen, seine Freunde zu unterhalten; dort ergiebt er sich gänzlich der Betrachtung des unumschränkten Wesens: Hier suchet er den Umgang mit allen Geschöpfen, welche ihn zu ergötzen, oder zu verführen fähig sind; dort hält er sich mit sich selbst auf, und denket an nichts als an seinen Schöpfer.

Also verändert die Seele außer dem Gegenstande nichts; und da sie als ein lauterer Geist keinen Platz einnehmen kann, so haben ihre Gedanken, als welche ihr Wesen ausmachen, keinen Leib vonnöthen, damit sie bestehen. Wir begreifen diese Wahrheit, so oft als wir uns mit den Gedanken in weit entlegene Landschaften verfügen, da vergessen wir

unsern Leib, auf daß wir Länder durchreisen, wo wir uns nur vermittels der Einbildung aufhalten.

Lassen wir die gemeinen Leute sich bereden, daß die Seele nach dem Tode hinweg fliege, als wenn sie mit Flügeln versehen wäre, oder daß sie sich stürze, als wenn sie ein Gewicht hätte; diese Einbildungen beweisen mehr nicht, als eine ganz sinnliche Art zu denken. „Die „vor dem Richterstuhle Gottes verdammte „Seele, sagt der heilige Augustin, führet „aller Orten ihre Hölle mit sich, weil eine „Seele, damit sie leide, nicht bemüßiget ist „eher an dieses, als an ein anderes Ort ge„bunden zu seyn.„

Allein ich komme auf den Augenblick des Todes wiederum zurück, und bitte meinen Leser sich hier aufzuhalten, damit wir sämmtlich untersuchen, was es denn für eine Absonderung sey, welche wir dazumal erfahren. Man sagt uns insgemein, daß ein jeder, welcher stirbt, seines Leibes beraubet werde: Dieses ist einigermaßen wahr; aber wessen Leibes? Wir müssen wissen, daß wir alle einen doppelten Leib haben, wenn auf diese Weise zu reden erlaubt ist, nämlich den materialischen Leib, welcher gleich einem Fleischklumpen ganz und gar nicht in unsern Geist wirket, und den in dem Gemüthe eingebildeten Leib, welcher uns als wie das beständige Angedenken unserer Glieder in der That und wahrhaft rühret. Nun verlieren

lieren wir zur Zeit des Todes allein den materialischen Leib; wir behalten aber jenen, den wir uns in dem Gemüthe einbilden, welcher uns beschäfftiget, auch wahrhaft rühret. Wir werden endlich in Ansehung der Materie, so uns umgab, als wie ein Mensch in Ansehung seines Fußes, welchen man ihm abgestoßen; er glaubt ihn noch allzeit zu haben, also zwar daß er den Schmerzen bis zum äußersten Theile desselben empfindet. Dieses ist unzweifelhaftig: und sieh an uns ein Beyspiel!

Nachdem wir durch den Tod unserer Glieder beraubet worden, so verlieren wir die Vorbildung derselben nicht, und so lange unsere Leiber in den Gräbern vermodern werden, wird die Erinnerung ebendieser Leiber uns rühren, als wenn sie noch gegenwärtig wären. Dieses ist die Meynung des unsterblichen Malebranche und des berühmten Abadie, welcher in seinem vortrefflichen Werke, die Kunst sich zu erkennen, behauptet, daß wir sogar den Gebrauch unserer Sinnen bey dem Tode nicht verlieren. Da nun die Materie in unsern Geist nicht anders als durch Beyhülfe der Vorbildungen wirket, so empfindet die Seele sich selbst, da sie den Leib zu empfinden scheinet.

Es werden vieleicht hierüber die mehrere überlaut schreyen, indem * die Betrachtungswissen-

* Metaphysica.

wissenschaft alle mögliche Mühe hat, sich in den Verstand der Menschen einzuzwingen. Wie viele Arbeit kostet es nicht sich von der Materie zu entledigen, um diesen Vorbildungen zu folgen, und wie viel ist es nicht bequemer zu sagen, sehr schöne Träume, und es dabey bewenden lassen! Dennoch getraue ich zu versichern, daß es zur Zeit des Todes eine von unserer größten Erstaunung seyn werde, wenn wir alsdann die Wahrheit vieler Vorbildungen, so uns die Betrachtungswissenschaft machet, wohl erkennen werden, welche wir itzt als Abentheuere ansehen, und welche dennoch mehr Gewißheit haben, als die Meynungen der Weltweisheit, obwohl sie aufs Beste dargethan werden.

Was die Absonderung von dieser Welt anbelanget, deren wir uns beraubt zu seyn vermerken werden, sehe ich nicht, daß sie viel stärker seyn werde als sie wirklich ist. Kann man nicht in der That sagen, daß die ganze Welt für einen jeden von uns sey, als wenn sie schon nicht mehr wäre? Wir leben in Vergleich des ganzen Erdkreises in einem so kleinen Bezirke, daß die Menschen, wenn sie sterben, nichts aus dem Gesichte verlieren, als eine Stadt, einen Garten, ein Zimmer, und sogar oft nur ein schlechtes Schlafgemach.

Derjenige, welcher wirklich zu Rom lebt, und allzeit dort leben muß, ist er nicht schon itzo dem ganzen übrigen Europa abgestorben?

Und sind wir nicht alle in ebendemselben Umstande, in Ansehung der Oerter, welche wir bewohnen? Ich lebe nicht mehr zu Constantinopel, wo ich itzo nicht bin, als wenn ich gänzlich zu leben aufgehöret hätte; was sage ich? sogar das nächste Zimmer an dem, wo ich wirklich schreibe, ist in Ansehung meiner, als wäre es nicht, weil, da ich es dermalen nicht sehe, ich nichts als die Erinnerung davon habe. Nun wird nicht eine gleiche Erinnerung nach dem Tode dauern?

Daher stellen wir uns unsere Absonderung bey dem Tode allzu groß vor; dergestalt, daß ein Weltweiser, welcher sich mit seinen Gedanken beständig zu ergötzen, und unser Leben als ein immerwährendes Gefängniß anzusehen gewöhnet ist, zur Zeit des Todes nichts verlieren wird. Ich weis, daß diejenige, welche dafür halten allein deswegen auf der Erde zu seyn, damit sie die Karten in Händen haben, den Schauspielen beywohnen, sich in aller Gattung fleischlicher Wollüste herum wälzen, und mit zeitlichen Gütern und Ehren ersättigen, ohne Zweifel eine erschreckliche Veränderung erfahren werden; allein sie werden es also gewollt haben, und müssen sie die Bitterkeit der Absonderung, wovon wir reden, einzig und allein ihrem eiteln Leben, und nicht dem Tode zuschreiben. Ich betrachte hier den Tod so wie er an sich selbst ist, nicht in Ansehung unserer Leidenschaften, unsers Geschmacks, unserer Gewohn-

wohnheiten, und Vorurtheile. So muß man denn nicht zu sterben, sondern zu leben fürchten, maßen wir, da wir sterben, nichts verlieren, außer das, was wir, als wir lebten, nicht haben verlieren wollen; mit einem Worte, wir verlieren nichts, als Abentheuere, welche uns unsere Einbildung als wahrhafte Dinge vorstellet. Unser Leib ist nur die Behausung unserer Seele, und wir verlassen diese Behausung, sobald wir von dieser Welt in die andere reisen.

Man muß allzeit die Dinge einfältig betrachten, und besonders wenn man von der Seele, so ganz geistlich ist, handelt: Allein wir in der Materie Versenkte, häufen tausend lächerliche Sachen zusammen, und verleiben uns mit unsern Ehren, unsern Gütern, und unsern Gesellschaften ein, daß wir glauben, wenn wir alles dieses verlieren, aufs wenigste zwey Drittheile unsers Wesens zu verlieren. Dieses ist die Ursache, daß man keinen ächten Begriff von dem Tode hat, welcher dem Reichen, wie dem Armen, dem Gelehrten, wie dem Unwissenden gleich seyn wird: Dieses ist die Ursache, daß man Dinge zusammen henget, woraus das Leben des Menschen nicht besteht, sondern welche man wie sich selbst und als sein eigenes Wesen hält. Gott wirket durch die einfältigste Mittel, und wir würden sie als solche finden, wenn nicht unsere unglückselige Leidenschaften entgegen stünden. Ist in der That was einfältigers, als daß ein Leib, welcher

cher von Natur vermodern muß, zerfällt, und wahrhaft vermodert, und daß ein Geist, welcher vermöge seiner Wesenheit unzerstörlich ist, zu dem Ursprunge der Unsterblichkeit zurück kehre? Man verwunderet sich nicht, da man jede Herbstzeit beobachtet, wie die Bäume ihre Blätter verlieren, und in dem Frühjahre selbe wiederum hervor bringen. Warum soll man sich denn verwundern, wenn man sieht, daß ein Fleischklumpe gleich einem Weitzenkörnlein zur Verwesung eilet, um hernach aufs neue gebohren zu werden?

Wir haben den Tod mit so vielen Sachen, als nämlich mit Gespenstern, und Trauerkleidern, welche ihm ganz fremd sind, umgeben, daß wir allzeit glauben sein Bildniß zu sehen, so oft uns ein schwarz gemalter Gegenstand unter die Augen fällt. Ich wünschte, daß man die Abbildung des Todes von diesen Farben entblößete, welche bey einigen schwarz, bey andern blau, dennoch nichts als ein Werk unserer Einbildung, oder ein Zeichen der Trauer sind. Man muß die Absonderung der Seele und des Leibes als eine Wirkung betrachten, welche nur unsere Vorbildungen verändert. Die alten Weltweise sind dieser Art gefolgt. Sie untersuchten oft, was das Sterben wäre, und folglich haben sie uns in dieser Materie viele Beschreibungen hinterlassen; allein, da sie voll der Aberglauben den Tod nicht anders, als nach Art der Betrachtungswissenschaft ansahen,

sahen, so haben sie nichts als ihre Vorurtheile ausgelegt.

Die Religion, welche uns lehret, daß der Tod der Schlaf des Leibes, und das Erwachen der Seele sey, sagt uns durch diese Worte mehr, als die ganze heydnische Weltweisheit. Wir beobachten in dieser Beschreibung, daß das gegenwärtige Leben, so durch den Schleyer eines vermodernden Fleisches verdunkelt wird, unsern Geist verhindere sich, wie er gern wollte, hinauf zu schwingen, und daß unsere Gedanken wider ihren Willen sich bemüßiget finden, sich in einem sehr eingeschränkten Zirkel zusammen zu ziehen. Es sagt auch weislich der tiefsinnige Abadie, welchen wir allzeit mit Vergnügen anziehen, daß der Tod, als die Erhöhung der Seele, und Erniedrigung des Leibes müsse betrachtet werden. So lang wir leben, erfahren wir einen Streit zwischen der Seele und dem Leibe; allein dieser Streit höret zur Stunde des Todes auf, und unser eigenes Fleisch, nachdem es in einer Todtenbahre gefangen der Vermoderung, und den Würmen übergeben worden, trägt die Strafe seines Aufruhres, und da es zur Verwesung eilet, legt es dem geistlichen Wesen unserer Seele den Huldigungseid ab.

Unser Tod ist nur ein Nachlassen jenes Willens der Seele, und jener Bewegung des Leibes, welche in uns eine Vermischung der Leidenschaften, und der Tugenden, der Verdienste, und Schulden machen. Gott zerreißet die

die Kette, welche den Geist und die Materie verknüpfet, und gleichwie die feinesten Dünste in die Luft steigen, die dickesten aber sich in dem Moraste verlieren, also kehret die Seele zu ihrem Ursprunge zurück, und der Leib wird, was er anfangs gewesen, nämlich ein Erdkloß. Alsdann werden die Einbildungen unserer eiteln Freuden zernichtet, unsere abentheuerischen Glücks- und Erhöhungsgedanken verschwinden, unsere fleischliche Begierden nehmen ein Ende, und bleibet uns von unsern natürlichen Kräften nichts mehr übrig, als ein einziger, und durchdringender Begriff des allmächtigen Wesens, dessen Abstrafung oder Belohnung sich auf eine unaussprechliche Weise empfinden läßt.

Wir erfahren alsdann nicht nach und nach die Eindrückung der Gottheit. Sie wirket alsobald über uns, und in uns auf eine weit nachdrücklichere Art, als unsere Sinne dermalen wirken. Wir entdecken in einem Augenblicke die ganze Folge der ewigen Rathschlüsse, nicht anders, als wenn ein Mensch in dem Schooße der Nacht plötzlich durch eine Menge brennender Fackeln beleuchtet wird, dieser sieht auf einmal zerschiedene seinen Augen vorgestellte Gegenstände.

Unser Leib ist ein Gebäude, so der Tod zu untergraben kömmt, und auf einmal alle zerschiedene Stockwerke bemeldten Gebäudes einstürzet, welche, anzufangen von dem Haupte bis zu den Füßen aus uns ein von Ungestalt,

und

und Schönheit, und Leidenschaften, und ungleichen Neigungen zusammen gesetztes Wesen machen. Wenn man in der That den Menschen in allem, was er zu seyn scheinet, durchsuchet, so findet man anfänglich ein Haupt voll der Anschläge, hernach ein Herz, welches von zerschiedenen Bewegungen des Hasses, und der Liebe herum getrieben wird, einen Magen, welcher von Nahrungsmitteln überladen, so aufblähen, versäuren, und die mehresten Krankheiten verursachen, endlich das Eingeweide, wo sich die Galle und Würme aufhalten. Sieh den Menschen, welchen der Tod zu Grunde richtet; aber der geistliche Mensch bleibet übrig, indem alle Strenge der Zeit nicht im Stande eine von Natur unzertheilige Sache zu zertheilen.

Es däucht mir diesen geistlichen Menschen zu hören, daß er zur Zeit des Todes den fleischlichen Menschen also anrede: „Staub, welchen ich bisher Leib genennt, und als einen so „holdseligen und kostbaren Theil von mir selbst „angesehen habe, was befindet sich Gemeines „zwischen dir und mir? Geh, vereinbare dich „mit der Vermoderung und den Würmen, „als deiner Mutter und deinen Schwestern: „Verliere deine Gestalt, deine Gesichtszüge, „deinen eiteln Glanz in der Erde, deinem Mittelpunkte, deinem Ursprunge, und deinem eigentlichen Wesen, verändere dich in Staub „und Dunst, während da ich zu meinem Ursprunge zurück kehrend das Vergnügen haben

„werde

„werde ohne den Beystand der Materie zu be-
„stehen. Genug und zu lange hast du mich
„beschweret, überladen, abgemattet, und ge-
„gen die Erde gebeugt. Verschwinde vor den
„Augen der Welt, und laß mich meinen Gott
„ohne Verhüllung und ohne Ende genießen.„
So ist die Scheidung beschaffen, welche sich
bey dem Tode zuträgt. Unsere Geister werden
sich reinigen, nach Maaße als sich unsere Leiber
verwüsten werden, und da unsere Gedanken
sich gleichsam läutern, und gegen dem höchsten
Wesen richten, werden wir uns von aller irdi-
schen Neigung entledigen.

Alles dessen ungeachtet, was wir eben von
dem Tode gesagt, so haben wir ihn dennoch
nicht beschrieben. Siehe aber, ich sage mit
zwey Worten, was er ist. Gott, ein noth-
wendig ewiges, unveränderliches, unabhängi-
ges Wesen, hat gewollt, daß seine Geschöpfe
seiner Ewigkeit, seiner Unabhängigkeit, seiner
Unveränderlichkeit einen beständigen Huldi-
gungseid ablegen sollen; und der Tod ist dieser
Huldigungseid, indem kein beseeltes Wesen,
sey es auf der Erde, in der Luft, oder in dem
Wasser, zu finden ist, welches, da es zu leben
aufhöret, nicht bekennet, daß Gott allein durch
sich selbst bestehe, und wir alle nur ein ent-
lehntes Wesen haben. Ja es gehen im jeden
Theile der Erde, und alle Augenblicke Millio-
nen Thiere von aller Gattung zu Grunde, um
die Größe des allmächtigen Wesens zu beehren,

und uns zu unterweisen, daß er allein unabnehmend sey, und dessen Jahre ewig dauern.

Zweytes Hauptstück.

Von den Folgen des Todes.

Die Erde ist ein weitschichtiger Freythof, wo alle Geschlechter eines nach dem andern begraben, unsern Augen nichts als übergebliebene Trümmer und Staub vorstellen. Man kann keinen Schritt vorwärts gehen ohne auf Todtengräber zu treten; dergestalt, daß wir durch die beständige Ausdünstungen unsers menschlichen Wesens in der Luft selbst, so wir athmen, den Saamen des Todes finden. Die Jahrhunderte scheinen sich selbst zu verschlingen, und dieses itzige, so berühmt, und schimmernd als es ist, wird in Bälde für allzeit zernichtet werden.

Was für ein Anblick, und Stoff zur Betrachtung, wenn man sich so vieler Republiken und Monarchien erinnert, welche in dem Schlunde der Zeit verlohren gegangen! Es scheinen die Väter nur darum zu leben, damit sie den Kindern andeuten, daß man sterben müsse, und wir scheinen allein deßwegen zu athmen,

men, damit wir uns bereit halten unsern letzten Athem auszublasen.

Umsonst trachtet ein hochtrabender Mensch sich durch ein prächtiges Grabmaal der Vergessenheit zu entziehen: Je herrlicher das Todtengerüste ist, je mehr zeigt es den Umsturz der menschlichen Dinge an. Der Weltweise läßt sich durch diesen eiteln Zierrath nicht verführen; er gestattet dem Pöbel sich vor Verwunderung zu entzücken, da er indessen bis in das Eingeweide der Erde dringt, um nichts als eine armselige Asche zu sehen, in welche die Helden einige Tage nach ihrem Tode verkehret worden. Er fordert den Mächtigen, welcher auf das prächtigste begraben liegt, heraus, daß er nur das mindeste Zeichen von seiner Hoheit gebe, und er seufzet sehr ernstlich über die Abenteuere, mit welchen er sich seine Lebenszeit hindurch beschäfftiget hat.

Man verwundert sich, daß Leüte gefunden werden, welche sich genugsam der Welt entschlagen können, um sich in eine Carthause zu verkriechen; man hat aber mehrere Ursache sich zu verwundern, daß nicht jedermann sich dahin begiebt. Wie, der Tod . . . . ja der Tod kann uns alle Augenblicke überraschen, das will sagen, uns für immer den folgenden Zeiten entziehen, und aus der Zahl der Menschen auslöschen, und wir denken nicht daran! Siehe, wir geben nicht acht, daß wir alle Stunden, was dieses Leben anbelangt, wiederum zu nichts

werden können: Ist etwas erschrecklichers als uns vorstellen, daß wir in einer kläglichen Todtenbahre ausgestreckt aus unserm eigenen Hause als ein scheußlicher und einen häßlichen Gestank bringender Gegenstand verstoßen, und endlich dahin gebracht werden, uns selbst in dem Schooße der Vermoderung und Würme aufzuzehren? und dennoch wird es uns also ergehen. Dieser ganze Leib, an welchem wir itzt unsere Ergötzung haben, dieser Leib, welchen wir zieren, welchen wir durch zerschiedene Balsame wohlriechend machen, wird bald hautlos, und in einige Gebeine verwandelt werden, welche ihm zu keiner Stütze mehr dienen können.

Dieses Schauspiel wird ohne Unterlaß vor unsern Augen aufgeführt, und wir sehen es mit gleichgültigen Augen an, weil wir in der That weit unsinniger, als diejenige selbst, so man einkerkert, unsere Tage mit Spielen, Schwätzen, falschen Freuden, und betrüglichen Ehren der Welt zubringen. Ach! wenn ich bedenke, daß mein ganzer Leib sich mit der Erde selbst vermischen, und ein Körnlein Staub gleich demjenigen werden muß, so der Wind in der Höhe herum führet; daß ich endlich ganz soll vergessen, und die folgende Jahre in kurzem nichts mehr für mich seyn werden; so gerathe ich ganz außer mir selbst, überlasse mich dem Schauder, und werde schier, wie Job, verdrüßlich, daß ich gebohren worden. Wir wollen wissen, wenn ein Zufall sich eräugnen

wird,

wird, und wir gedenken weder an den Augenblick unsers Todes, weder an das Ort, wo er eintreffen wird, noch an die Umstände, welche ihn bekleiden müssen. Man weis, daß die Krankheit, das Wasser, das Eisen, und das Feuer die Mörder des menschlichen Geschlechts sind; daß man folglich durch einen oder den andern dieser Zufälle zu Grunde gehen müsse, und man stellet sich dieses nicht vor. Man schläft jede Nacht ein, ohne zu wissen, ob man wiederum erwachen werde, und man ergiebt sich dem Schlafe mit aller ersinnlichen Sicherheit.

Man muß bekennen, daß wir wohl gestraft sind, da wir an nichts, als an die Erde denken, und unsere Begierden da einschränken, indem die Erde unsern eigenen Leib verschlinget, unsere Rathschläge verzehret, uns den Augen der Menschen entziehet, und uns in eine ewige Vergessenheit stürzet.

Was werden wir in der That in Ansehung der Welt, wenn wir sterben? Würde man nicht sagen, daß wir niemals gewesen? Es bleibet von unserm ganzen Wesen nichts übrig als ein Traum; und auch dieser Traum wird sich nach Verlauf einiger Augenblicke zernichten. Wo sind so viele liebreiche Menschen, welche, es sind noch nicht fünfzig Jahre, hier gewesen? Ein lebendiger Hund, sagt die heilige Schrift, gilt mehr, als ein todter König.

Der Mensch, so stirbt, wird also vor dem Angesichte der ganzen Welt zernichtet; und sein Leib, das ist, der einzige Theil, welcher unter die Sinne fällt, verschwindet nicht anders, als wie die Güter, die Ehren, und die Lobsprüche selbst. Die herrlichsten Tugenden können nicht fester als in den Marmel eingegraben werden, und der Marmel selbst wird in Staub verkehret. Steigen wir im Geiste in jene finstere Wohnungen hinunter, wo man nichts als Ueberbleibsel der Hirnschalen, und Beine siehet. Dort in immerwährenden Dämpfen verschwindet unsere Gestalt, und unser Fleisch wird auf solche Art verzehret, daß es ausdünstet, ohne den mindesten Fußsteig einiger Wesenheit zurück zu lassen. Man müßte wahrhaftig scharfe Augen haben, um alle die unterschiedliche Stäublein von einander sondern, und hernach erkennen zu können, in welche ein Leib bey seinen beständigen Aenderungen sich verwandelt.

Heute Dunst, und morgen Staub. Er verändert die Gestalt aus keiner andern Ursache, als uns zu belehren, was für ein schlechtes Ding der Mensch dem Leibe nach sey. Alles Fleisch ist gleich; dergestalt, daß unsere Leiber nicht mehr als der Thieren ihre gelten. Es ist allein die Gestalt, welche uns unterscheiden kann. Aber wie vielen Zufällen ist sie nicht unterworfen! Sie als ein Spielwerk der Zeit, der Verwesung, und der Würme vergeht

geht so geschwind, daß man nicht Zeit hat ihr eine Lobrede zu machen.

Allein vergessen wir das, was diese Erde betrifft, und wandern in Gedanken in jene unermeßliche Landschaft, welche man das Reich der Geister nennen kann. Man weis umsonst, daß in Wahrheit drey Oerter, oder vielmehr drey Gegenden sind, welche unsere Seelen nach dem Tode auf eine verwunderliche Weise unterscheiden; die Ewigkeit wird allzeit ein Schlund seyn, so man nicht ergründen kann. Was ist es denn für eine Wohnung, wo man nicht zurück kömmt, wovon man sich keinen ächten Begriff machen kann, und welche unerachtet aller unserer Erleuchtungen und Hoffnungen uns ganz anders vorkommen wird, als wir uns sie einbilden?

Es ist unläugbar, daß die Seele, nachdem sie von dem Leibe, welcher sich der Verwesung überläßt, abgesondert in den Aufenthalt eines unverfälschten Lichts dringe: Es ist unläugbar, daß die irdische Vorbildungen zernichtet werden, und der Geist ganz hurtig und durchdringend sich mit nichts mehr, als mit dem Wesen beschäfftige. Wie aber geschieht diese Aenderung? Hier findet die menschliche Vernunft ihre Klippen, und da sie sich zu scheitern fürchtet, hält sie sich zurück.

Die sinnliche Menschen können sich nicht einbilden, daß ganz geistliche Seelen sich ihre Gedanken ohne Hülfe der Zunge, und Ohren theil-

theilhaftig machen können: Unterdessen macht uns die wahre Betrachtungswissenschaft begreifen, daß man durch gewechselte Kenntnisse der Gegenstände im Gemüthe mit einander Gespräche halten könne. Wir werden in den Herzen lesen, weil wir von aller Materie frey gemacht uns in der Unermeßlichkeit Gottes, wo man alles siehet, sehen werden. Gott wohnet in sich selbst, und da er sich betrachtet, genießet er als das in aller Fülle und Kraft glückselige Wesen die höchste Glückseligkeit, und durch eine unaussprechliche Theilhaftigmachung durchdringet er mit seinem Lichte unsere Geister. Also breitet die Sonne ihre Strahlen über alle Körper aus, welche die Erde bedecken; sie erwärmet sie, macht sie fruchtbar, und schöner.

Man kann sich nicht vorbilden, wie die Seele, sobald sie den Staub unsers Leibes abgeschüttelt, wirksam, und erhöhet werde. Sie denket nicht mehr durch zwischenhülfliche Mittel, als da die Sinne sind; sondern sie denket durch sich selbst. Wir können hier auf Erden nicht denken ohne dreyer Dinge Beyhülfe, welche mehr oder minder in uns wirken, Gott, unsere Seele, und unser Leib; in dem andern Leben aber werden es allein Gott und die Seele seyn. Der Schleyer des Fleisches wird zerrissen, und wir finden uns in Gegenwart des unerschaffenen Lichts ohne Dunkelheit: Wir werden Gott sehen, wie er ist. Die Auferstehung, welche gleich dem Frühjahre

kommen

kommen wird unsere Leiber wiederum zu beleben, wird uns eine neue Laufbahne eröffnen, und die ganze Welt in einer weit andern Gestalt, als sie heut zu Tage ist, vorstellen.

Was für Folgen sind jene des Todes! wie viele Aenderungen macht er nicht mit uns! was für ein Schauspiel stellet er uns nicht vor! Allein unser Gesicht, welches itzt zu schwach ist, kann nicht so weit gehen; und obschon wir alle den Begriff von dem Unendlichen haben, so unterliegen wir dennoch unter der Last der Materie, welche uns drückt. Ein ganz unermeßliches, ganz ewiges, ganz mächtiges Wesen, wo die Strafe und Belohnung mit diesen Eigenschaften übereinstimmen, wird unsere Seelen vortrefflich die Glückseligkeit und Unglückseligkeit empfinden machen. So lange Gott Gott seyn wird, wird der Verdammte leiden, indem der Mensch ewig in dem Stande bleibet, wo ihn der Tod findet. Was Entsetzliches führet diese Vorbildung nicht mit sich! wird aber der mehrere Theil der Menschen für allzeit unglückselig seyn? Ja sonder Zweifel, und da Gott nicht aufhöret gerecht und barmherzig zu seyn, obwohl er diese Welt erschaffen hat, wo schier alle Menschen verschmachten, leiden, und verzweifeln, warum soll er es an seiner Güte ermangeln lassen, wenn er Feinde seines Gesetzes mit unendlichen Peinen abstrafen wird? Wir haben das Schauspiel einer ganzen Welt vor Augen, welche mit armseligen

Leuten angefüllt ist, und wir wollen nicht, daß dieses in dem andern Leben könne erneuert werden.

Bekennen wir also, daß unsere Urtheile allzeit unfolgbar sind, und daß wir unvernünftig handeln, sobald wir uns den Abgrund eines Gottes zu durchforschen erkühnen, dessen Gerechtigkeit nicht nach der unserigen kann abgemessen werden. Wie! wir können eine unendliche Glückseligkeit durch einige Werke verdienen, welche keine Gleichheit mit einer so hohen Belohnung haben, und wir sollten diese Glückseligkeit nicht verlieren können, wenn wir das Geschöpf dem Schöpfer vorziehen? Wir wollten, daß Gott uns den Himmel, welchen er bewohnet, eröffnete, uns, die wir niemals an ihn denken, immer seinem Gesetze widersprechen, mehr die Fette der Erde als die Schätze seiner Gnade lieben, vieleicht seinen heiligen Namen lästern, seiner Sachwalter spotten, und die wir, mit einem Worte, lieber hier auf Erden leben, als seine ewige Belohnungen genießen wollten. Alsdann würde Gott ungerecht seyn, wenn er uns in seinen Schooß aufnähme. Da er uns verdammt, geht er nicht anders mit uns um, als wie wir verlangen, daß er mit uns umgehe, indem wir uns fürchten in Gesellschaft mit ihm zu treten, und weil wir gern zufrieden wären, ihn niemals zu besitzen, wenn wir allzeit mit den Geschöpfen, so wir anbethen, leben könnten.

Allein wer sind wir, daß wir uns Gott selbst zu entschuldigen erfrechen, wir, die wir uns zu glücklich achten sollen, daß wir ihn nur nennen, und ihm unterworfen seyn können, wir, die wir ihn sogar nicht anders als mit Zittern bitten müssen! Es ist eine erschreckliche Sache zu sehen, wie man eine lasterhafte Gewohnheit angenommen Gott zum Gegenstande alles Wortstreits zu machen. Wenn wir die ganze Gewalt dieses höchsten unendlichen Wesens kenneten, so würden wir wissen, daß es vieleicht eben so frech sey ihn entschuldigen als ihn anklagen. „Ich schweige daher, o mein „ Gott, und es sey weit von mir, daß ich mich „ unterfange deine Vertheidigung auf mich zu „ nehmen, du bist es, den ich bitte mich in „ Mitte einer Menge Menschen zu beschützen, „ welche Gotteslästerer sind, weil sie, da sie „ nach ihrer Schwachheit von deiner Gottheit „ urtheilen wollen, sich in ihren Gedanken „ verlieren.„

Die Wahrheiten der Religion sind eines, und es ist nur eine unerhörte Blindheit, welche uns bereden kann, daß dieses, so sich nicht nach unsern Leidenschaften richtet, gänzlich falsch sey. Wir werden vergebens sagen, daß die Ewigkeit der Peinen mit der Güte eines unendlich barmherzigen Gottes nicht übereinzukommen scheine; wir werden nicht unsrer Meynung wegen, wohl aber wegen dem unveränderlichen Gesetze des Evangeliums gerichtet werden, welches uns mit einer Ewigkeit der

Peinen drohet. Die Absichten Gottes sind unbegreiflich, und vielmehr von unsern Gedanken unterschieden, als Himmel und Erde von einander entfernet sind; dermassen, daß der Mensch ganz und gar thöricht ist, wenn er dessen Gerechtigkeit zu beschreiben und einzuschränken sich getrauet. Unser Einsehen hat sehr enge Gränzen, und man müßte unendlich seyn, um denjenigen, welcher es ist, fassen zu können.

Die Folgen des Todes werden unsere Vorurtheile verbessern. Sie werden uns in Stand setzen, zu erkennen, daß alle Uebel dieses Lebens in die Absichten Gottes einschlagen, derer er sich die Auserwählte zu reinigen bedienet, und daß weder die Krankheiten, noch die Ungnade, weder die Kriege, noch der Brand etwas mit der Güte dieser Welt Unvereinbarliches außer vor den Augen der Unwissenden in sich enthalten. Wir können itzo das Ziel und Ende nicht einsehen, welches Gott bey den Uebeln, so uns überfallen, sich vorgesetzt, wir werden aber zur Zeit des Todes sehen, daß, weil diese ganze Welt nur allein wegen den Auserwählten ist, Gott sie eher über einen Haufen werfen würde, als die Auserwählte lassen zu Grunde gehen. Diese Vorstellung wird ohne Zweifel einigen Dichtern lächerlich scheinen, welche sich als Gottesgelehrte aufwerfen, und glauben die unzweifelhaftigste Wahrheiten in einem schändlichen Liebesgedichte oder in einigen kurzen und sinnreichen Reimen zu widersprechen; aber was

liegt uns daran. Wir schreiben nicht für die Menschen, welche nach der Weltart leben, derer Verstand sich nur mit Geringheiten nähret, und welche niemand die Unsterblichkeit zusprechen, als gewissen Schriftverfassern, welche so nichtswerthig, als sie, sind.

Drittes Hauptstück.

Die Erinnerung des Todes.

Der Mensch bedarf nicht sich Gewalt anzuthun, damit er an den Tod denke. Er stellet sich ihm so oft vor Augen, daß er ihn betrachten kann, als wäre er mit seinem Wesen einverleibt. Wir alle tragen ein Gift in unserm Schooße, welches uns unvermerkt schwächt. Wenn man die Welt in ihrer Erschaffung, und ihren Veränderungen betrachtet, so wird man erblicken, daß jeder von uns wahrhaftig ein Muster der Welt sey. Wir sind anfänglich in dem Schooße unsrer Mütter nichts, als ein unförmlicher Klumpe, dergestalt, daß sich unsere Glieder nicht auseinander wickeln, unsere sinnliche Theile sich nicht stärken, und unsere Vernunft nur nach und nach geschärft wird. Gott scheinet jedesmal, als Menschen gebohren werden, sich der Worte

aus

aus dem ersten Buche Mosis zu bedienen: „Das Trockene soll sich von dem Gewässer „scheiden, und es soll Licht werden:„ denn unsere Seele ist dieses Licht, welches unsere Finsterniß zu zerstreuen, und uns in Stand zu setzen kömmt, damit wir unsern Leib sehen, gleichwie die Sonne uns die Erde zu sehen giebt.

Die Welt hat ihre Finsternisse, Jahrszeiten, Regen, Blitz, Hagel, Nebel, Erschütterungen, Nächte und Tage; wir haben unsere Leidenschaften, Gemüthsneigungen, Unwissenheit, Krankheiten, Unruhen, Freuden, Ergötzungen, jähe Einfälle, und Zorn. Die Kindheit ist unser Frühjahr, die Jugend unser Sommer, das männliche Alter unser Herbst, das Alter endlich unser Winter, und nach so unterschiedenen Zeiten verändern wir unsere Gestalt, als wie die ganze Welt die ihrige ändern wird; wir vergehen endlich, wie Himmel und Erde vergehen werden.

Wenn wir, nachdem wir die körperliche Ordnung durchforscht haben, itzo auf die sittliche Ordnung Achtung geben, so werden wir uns als eine lebhafte Bildniß der Gesetze ersehen, welche Gott aufgerichtet hat, damit er auf dieser Welt seinen Dienst und seine Verehrung fest setzte. Unsere erste Kindheit entwirft vom neuen das Gesetz der Natur, wo der Mensch ohne Unterweisung und Lehrmeister gelebt hat; unsere Jugend stellet das geschrie-

bene

bene Gesetz vor, wo man sich allein an den Buchstaben hielt, und unser männliches Alter erinnert uns des Gesetzes der Gnade, weil wir alsdann mehr von den Sinnen entlediget uns nicht schlechthin an die Schale halten, sondern den Verstand der Gebothe zu begreifen, und sie in Uebung zu bringen uns bemühen. Allein gleichwie dieses Gesetz, so vortrefflich als es ist, sich als eine Zeit der Prüfung und des Glaubens endigen wird, so werden wir dem Scheine nach ebenfalls ein Ende nehmen, um die Früchte unserer Verdienste zu kosten.

Daher, auf was Art der Mensch sich betrachtet, sey es als ein Muster einer körperlichen, oder als ein Bildniß einer sittlichen Welt, so siehet er sich durchaus zu sterben verbunden, das ist, er ist bemüßiget eine Veränderung in seiner eigenen Person zu erfahren, welche derjenigen gleich ist, so die Himmel und Gesetze erfahren werden: Also stellet sich der Tod ohne Unterlaß unsern Augen als ein Gegenstand vor, dessen Anschauen man nicht meiden kann. Ich finde diesen Tod in uns selbst so stark eingedrückt, daß unsere innerste Gedanken, weil sie schnell auf einander folgen, in dem innern Theile unsers Herzens eine beständige Zerstörung machen, welche uns unserer Sterblichkeit erinneret.

Wir können eben so viel von dem Verlurste sagen, welchen unser Leib täglich theils durch seine Ausdünstungen, theils durch die Zerstreu-

ung der Lebensgeister leidet. Diese Aenderungen sind so sichtbar, daß ein Leib nach der Aussage aller Naturkündiger zu Ende einer gewissen Zeit auf einige Art nicht ebenderselbe Leib sey. Siehe, wie wir immer in und außer uns des Untergangs wegen ermahnet werden, so uns drohet, und uns bald in Staub und Dunst verwandeln wird; denn man muß sich einbilden, daß der Tod sich nicht allein mit der Absonderung der Seele und des Leibes vergnüge, sondern seine Gewalt bis in unsere Grabstätte auszuüben fortfahre, indem nach der Hauptveränderung aller Körper unsere Leiber ausdünsten, und sich mit den Pflanzen, Blumen, dem Regen, und sogar dem Donner vermischen werden.

Ach! wer sollte den Tod vergessen können! Die Geschlechter, welche sich haufenweis in Erden, woher sie gekommen, verwandeln, die Jahrhunderte, welche sich in dem Abgrunde des Vergangenen, wo alles verschlungen wird, und woher nichts mehr zurück kömmt, verlieren, die Reiche, die Sitten, die Wissenschaften, die Gesetze, die Gebräuche, so sich eines nach dem andern zernichten, und derer Gedächtniß nicht mehr dauert, dienen zum besten Unterrichte, so man von dem Abnehmen der menschlichen Dinge geben kann. Es ist nichts in uns, um uns, und sogar über uns, welches uns nicht des Todes erinnern macht. Unsere Leidenschaften, so sich eine die andere aufreiben, erschöpfen uns nach und nach; unsere Kleider sind ein Raub der Thiere, so

nicht

nicht mehr leben; unsere Häuser sind ein Werk der Welt, welche verschwinden; die Gestirne, da sie sich verfinstern, entwerfen unsere Gebrechlichkeit; die Blumen, da sie verwelken, unterweisen uns von unserer kurzen Dauer; und die Erde, da sie sich eröffnet, wird ein feuerspeyender Berg, welcher unsere Menschheit verschlingt.

Dieses Schauspiel ist so rührend, daß die ganze Welt sich einem Haufen Aschen vergleichen kann, wo die Hoheiten der Welt gleich einigen Fünklein, so noch überbleiben, einen Augenblick glänzen. Wir sehen die lebhafte Abbildung der Welt, ihrer Kriege, ihres Glücks, ihrer Ehren, und Veränderungen auf einem einzigen Blatte Papiers, so die Flamme verzehret. Der Glanz des Feuers, welcher mit sich streitet, und nach und nach mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit auslöschet, läßt in kurzem dem Gesichte nichts zurück, als einen schwarzen Rauch, so der Wind in einem Augenblicke verjagt.

Um aber noch ein weit augenscheinlichers Gleichniß anzuführen, so sagen wir, daß, als wir von dem Augenblicke unserer Geburt in ein stürmiges Meer geworfen worden, wir mehr oder weniger Zeit wider die Wellen streiten, welche uns in einen Schlund der Ewigkeit ziehen. Jeder Wirbelwind, so auf der Fläche der Gewässer entstehet, entwirft unsere Jahre, so, daß, nachdem wir von einem Wirbel in den andern gerathen, wir in einen Abgrund

stürzen, welcher uns, unsere Anschläge, ja das Angedenken selbst, so man davon haben könnte, verschlingt. Was für eine Betrachtung für die Herrschsüchtige, wenn sie nachzudenken wüßten!

Ich sehe daher nichts in der Welt, welches sich unsern Augen und unserm Verstande so oft vorstellet, als den Tod. Es ist kein Augenblick in der ganzen Folge der Stunden, welche ein ganz Jahrhundert ausmachen, wo nicht ein jeder ihm seinen Zins bezahlt. Es darf auch die Weltweisheit nicht zu Hülfe gerufen werden, um uns die Todtengerippe jener Menge Freunde, mit welchen wir umgehen, vorzubilden. Es bedarf nichts als die Augen eröffnen, und wir werden von einem Tage in den andern auf jedem Gesichte, so wir betrachten, Runzeln, und die zunehmende Verwesung erblicken; wir werden bey den stärksten Todeszeichen beobachten, und bemerken, daß die beste Gesundheit wie eine durch die Mittagshitze verdorbene Rose nach und nach verschwindet. Unsere Reisen, und Abschiede sind lauter Vorspiele des Todes. Man stirbt alle Tage den Menschen und Ländern ab, welche man nicht mehr sehen wird.

Wie viele Ermahnungen haben wir nicht jeden Tag von unserer Sterblichkeit! das geringste Hauptweh, so uns belästiget; das geringste Fieber, so uns anfällt; der geringste Streich, den wir uns versetzen; der geringste Stich, den wir uns machen, sagen unsern Tod

vor;

vor; und der Schlaf selbst, welcher nichts als ein Versuch dessen ist, was unsere Seele ohne den Gebrauch des Leibes machen wird, kündiget uns alle Nacht unsere künftige Zerstörung an. Ich sage noch mehr: die Sinne selbst, als Bediente unserer Leidenschaften, helfen zusammen uns zu untergraben, und erinnern uns beständig unsers letzten Endes. Unsere Augen erblicken auf allen Seiten nichts, als Drümmer von unserm menschlichen Wesen; unsere Ohren hören jeden Augenblick die Stunden schlagen, welche dahin fliegen, um nicht mehr zurück zu kommen, und uns allzeit anzeigen, daß wir uns vermindern; unsere Hände berühren nur Dinge, so zerbrechen, oder verschwinden, und nebst dem, da wir unsern Leib berühren, betasten wir ein Fleisch, welches bald vermodern wird; unser Mund verkostet nichts, als Todtenaase, und diese werden eben zur Zeit zernichtet, da sie uns Kräfte geben; unser Geruch riechet nichts, als Rauchwerk, welches ausdünstet; unsere Füße stützen sich auf nichts, als Würme, so wir tödten, oder auf Gräber, so wir betreten. Also dringet der Tod von allen Seiten bis mitten in uns; und sey es durch die Nahrung, durch das Rauchwerk, oder durch den Ton, so kömmt er alle Augenblicke von unsern Leibern, als von einem ihm zinsbaren Gute Besitz zu nehmen; und wir gewöhnen uns nach und nach an das erstaunliche Trauerspiel, welches auf einige Art den Menschen von ihm selbst absondern wird.

Anstatt uns fest halten zu können, hängen wir uns an lauter gebrechliche Gegenstände an. Die Erlustigungen, welche wir so sehr lieben, entwischen uns, ehe wir sie verkosten; die Ehren schimmern einen Augenblick und verdunkeln; die Reichthümer machen eine Wolke von Weihrauch, als einem Zeichen der Anbethung, und sie verschwinden; die beste Gesundheit erhält sich nicht anders, als auf Unkosten eines Leibes, welcher nicht ohne sich abzunutzen bestehen kann, das Gelesene löschet sich nach und nach in unserm Gedächtnisse aus; und unsere Weltweisheit, so groß als sie seyn kann, weil sie allzeit von unserer natürlichen Beschaffenheit abhanget, erhöhet sich heute, und morgen fällt sie darnieder. Es ist also kein Umstand, welcher nicht den Tod vorbildet. Wir essen und trinken nur, damit wir unser Wesen erhalten, gleichwie wir nur schlafen, damit wir dasselbe erneuern, dergestalt, daß das Leben des Menschen nichts, als ein immerwährender Streit wider den Tod ist. Ach! dieser Tod ist so gegenwärtig, und sichtbar, daß die Feder, so ich wirklich zwischen meinen Fingern halte, sich abnutzet, und stumpf wird, ja daß sie nichts ist, gleichwie auch dieses Papier, als ein Raub fremder Körper, welche wahrscheinlich nicht mehr sind. Die beständige Veränderung der Materie pflanzet ohne Unterlaß den Tod von tausend und tausend Gegenständen fort; die Luft selbst, so wir athmen, findet sich, ich weis nicht, von wie vielen unsichtbaren Stäub-

lein

lein angesteckt, welche nichts anders, als ein Raub oder Drümmer verwesener Leiber sind.

Siehe, wie die ganze Welt, da sie sich selbst durch die Absonderung ihrer Theile zergliedert, vor den Augen des Weltweisens nichts, als eine Abbildung des Todes ist. Siehe, wie sich die Quellen unsers Lebens erschöpfen, und wie wir den Tod in allem, so um uns ist, antreffen. Es ist daher nicht vonnöthen in die schreckbare unterirdischen Klüften zu steigen, wo die Vermoderung mit unserer Menschheit zu spielen scheinet, weder die Geister der Verstorbenen zu rufen, noch Hirnschalen und entfleischte Glieder zu sammeln, damit man sich eine Vorstellung vor dem Tode mache. Die Elemente selbst, obwohl sie, um unserm Leben etwas beyzutragen, erschaffen, sind unsere Zerstörer, indem sie uns entweder ersäufen oder verschlingen; ja die Zeit, ein Feind alles dessen, so eine Dauer hat, zeigt uns bis auf den Marmel, welchen sie aufzehret, die Vorbildung unsers letzten Endes. Wir können vorläufig die Geschichte dessen, was wir in kurzem werden gewesen seyn, auf so vielen Säulen, und Gebäuden lesen, welche der Verlauf der Jahre eingestürzet hat.

Was ist es aber nöthig eine Materie mehr auszuführen, deren Wahrheit sich auf eine so empfindliche Weise zu erkennen giebt? Wissen wir nicht, daß wir allemal, wenn wir gähnen, wenn wir niesen, ja sogar wenn wir Athem

 schöpfen,

schöpfen, den Geist aufgeben können? Wir sind wie diejenige, welche vom Donner erschlagen, und schon in Staub verkehret worden: wir scheinen vollkommen, und wohl gebildet zu seyn; allein der mindeste Wind kann uns zu Boden werfen. Der Tod erwürget sowohl das Kind in der Wiege, als den Alten in seinem Schmerzenbette. Er scherzet mit Großen und Kleinen; und nachdem er Zepter und Kronen zerbrochen, und einige Tage die Begräbniß eines Helden zum Schauspiele ausgestellt, verkehret er ihn in Staub, welcher am Gewichte und Werthe dem Staube eines schlechten Handwerkers ganz gleich ist.

Die ganze Geschichte ist nichts als ein Todtenbuch, wo der Tod schier auf einem jeden Blatte die größte Anschläge zernichtet, die Siegesgepränge in Leichb . ängnisse verändert, und einen neuen Schauplatz eröffnet hat. Man gehet keinen Vertrag ein, welcher nicht mit diesen Worten beschlossen wird: Im Falle des Todes; und es werden keine Erhöhungen, sey es im Soldaten- oder geistlichen Stande vorgenommen, als weil viele mit Tode abgegangen. Ja jene Hand selbst, welche die Namen der Abgestorbenen zu verewigen sich bemühet, gräbt an allen Orten diese erschreckliche Wahrheit ein: **Hier liegt er.** Es ist kein Winkel auf dem ganzen Erdkreise, wo man solches nicht entweder auf den Buchstaben, oder auf den Sinnbildern von aller Art und

allen Farben bemerket; und als wenn alles dieses nicht genug wäre uns den Tod, was er ist, zu erklären, so lernen wir in unserer ersten Jugend die Kunst uns mit Geschicklichkeit zu tödten; wir gehen nicht anders als mit Waffen aus, welche den Tod an unserer Seite zu halten scheinen; und wir haben alle Mittel ausgesonnen, um die Kriege blutiger zu machen, und uns geschwinder und grausamer aus dem Wege zu räumen.

Viertes

Hauptstück.

Die Vergessenheit des Todes.

Das Verfließen unserer Tage wird uns so unempfindlich, als der Lauf der Erde. Wir werden beständig von einem der schnellesten Wirbelwinde, ohne es gewahr zu werden, hingerissen. Ein armseliges und von Bedürfnissen volles Leben veranlasset uns dermassen für Speise und Trank besorgt zu seyn, daß wir nicht erkennen auch andere Schuldigkeiten zu haben, welche wir erfüllen sollten. Der Tod stellet sich vergebens auf allen Seiten unsern Augen vor; er scheinet uns nur eine Einbildung zu seyn, und sobald wir unvermerkt in die Grube, welche schon eröffnet ist, fallen, so

so glauben wir uns über alle Aenderungen zu erheben, und über die Strenge der Zeit zu siegen.

Wo sind die Menschen, welche an den Tod denken, welche selben betrachten, daß er mit ihnen einverleibt sey, und in kurzem ihre Gestalt entfärben, ihre Leiber zu Grunde richten, ihre Anschläge, Reichthümer, und Ehren zernichten werde? Unsere Augen gleichen den Ferngläsern, wir bedienen uns aber derselben nur von jener Seite, so die Gegenstände entfernet, und folglich sehen wir dasjenige, so uns angehet, nicht als auf eine unendliche Weite.

Wir schlafen ohne zu bedenken, daß der Schlaf ein Bild des Todes sey, und daß wir vieleicht nicht mehr aufstehen werden; wir essen, ohne zu betrachten, daß die Speisen nur Mittel wider den Tod sind; wir brauchen Arzeneyen, ohne Acht zu geben, daß unser Leib alle Augenblicke zerfallen kann; wir machen unermeßliche Anschläge, ohne zu überlegen, daß wir uns keinen Unmuth versprechen können; wir verderben stündlich, halten aber dafür, daß wir allzeit zunehmen. Man beobachtet sogar alte Leute, welchen alles entflieht, wie sie sich an schwache Rohre als gleichsam an Säulen halten, und sich noch jung und stark zu seyn einbilden, da sie sich mitten in dem hohen Alter, und der beschwerlichen Mattigkeit der Glieder befinden.

Es braucht nicht viel nachzusuchen um diese Wahrheiten zu bekräftigen. Es ist genug, daß man unsere Lebensart einsehe. Unsere Tänze, unsere Spiele, unsere Zusammenkünfte, unsere Schauspiele, unsere Unterredungen, alle diese Ergötzungen, so uns unbesonnen, oder erstaunend machen, zeigen nur zu viel unsere Gleichgültigkeit, den Tod betreffend, an. Es ist vergebens, daß wir das Verflossene belangend nicht mehr, in Ansehung des Gegenwärtigen nur zum Theile, in Betracht aber des Künftigen noch gar nichts sind; wir leben, als wenn wir leben könnten, wenn und wie lange wir wollen. Alle unsere Handlungen sind nichts, als Ausdrücke der Thorheit jener Kühnen, welche nach Aussage der heiligen Schrift, einen Thurm gebauet, um sich wider Gott selbst zu beschützen. Es scheinet, daß es, wenn man nicht an den Tod denket, so viel sey, als wenn man ihm einen Wall entgegen setzet, und daß er, weil wir ihn von unserer Erinnerung entfernen, uns anzugreifen sich nicht getrauen darf.

Das Lebensende kömmt allzeit auch sogar bey den vernünftigsten Menschen eher heran, als sie geglaubt haben. Wir wenden die Abbildung des Todes von uns ab, so viel wir können. Die öffentliche Zeitungsblätter belehren uns umsonst, daß täglich einige vom Schlage gerühret dahin gefahren, oder durch die Schlafsucht in die Ewigkeit geschickt wor-

 den;

den; der Klang der Glocken zeiget uns vergebens den Hintritt, oder die Leichbesingung unserer Nachbarn oder Freunde an; es ist ein Getös, welches die Luft schlägt, und uns am wenigsten rühret. Man trägt sogar Sorge alles dasjenige zu entfernen, welches uns diese Gegenstände zurück ruft, dergestalt, daß der Weise, welcher die Nichtigkeit dieses Lebens betrachtet, als ein Dummer oder Furchtsamer gehalten wird. Es giebt nur wenige Einsame, welche sich mit dem Tode ohne Schaden gemein machen, und sein Bildniß nicht aus dem Gesichte lassen dörfen.

Ergötzen wir uns, krönen wir uns mit Rosen, ergeben wir uns aller Gattung Wollüste, das ist unsere Sprache; und alles dieses ist nichts, als eine Folge der Sinnlichkeit, in welcher wir leben. Es ist schier kein Mensch, welcher durch seine Lebensart nicht an den Tag giebt, als glaubte er allein aus Materie zu bestehen, und welcher nicht die Freude zu fühlen der Ergötzung zu denken vorziehet. Die Bedürfnisse, so uns durch ihre Naturbeschaffenheit, und niederträchtiges Wesen jeden Augenblick unserer Gebrechlichkeit erinnern sollten, verändern sich in angenehme Empfindlichkeiten, welche zu muthmassen Anlaß geben, daß dieses Leben schier ewig sey. Wir erkennen keine Unermeßlichkeit, als diesen armseligen Ort, welchen wir bewohnen; keine Ewigkeit, als die schnell vorbeygehende Tage, so wir zählen;

keine Glückseligkeit, als die lasterhafte Wollüste, so wir kosten. Unsere Gemüthseinbildungen wollen sich vergebens erweitern, und uns in eine Landschaft der Geister erheben: der Leib hält uns zurück, die Sinne verfinstern uns, die Leidenschaften verkehren uns, und wir leben in einem unlustsvollen Erdkreise, von uns selbst vertrieben, und jener innerlichen Vergnügungen beraubt, so den Menschen von dem Viehe unterscheiden.

Allein durch was für eine Bezauberung, oder vielmehr viehische Dummheit vergessen wir unsere Seele, damit wir allein an unsern Leib denken können; diesen Leib, welcher uns ohne Nachlaß belästiget, und uns noch mehr plaget, da er sich wohl befindet, als wenn er krank ist? Man würde sagen, daß wir als Meister über den Lauf unsers Geblüts selbes so lange fließen lassen können, als es uns gefällig seyn wird; daß kein Stücklein Materie an uns selbst sey, welches nicht unserm Willen unterworfen, und daß die Folge unserer Tage vollkommen von unsern Begierden abhangen. Sogar die Alte bereden sich, daß das Alter ihnen untergeben sey, und daß sie nicht sterben werden, außer ihr Wille ertheile den Befehl. Also ist der Tod nach unserer Einbildung nichts, als ein fremder Zufall, welcher uns niemals zustoßen solle.

Aber wie kann man dasjenige vergessen, welches uns jeden Tag aufzehret, und verstaltet? Wir sind Unsinnige, die wir an dem Donnerkeile,

nerkeile, so über unsern Häuptern schwebet, lachen, und auf dem äußersten Rande eines Abgrundes liegende einschlafen. Es muß nur ein gar zu freyes, und ausgelassenes Leben, oder eine schändliche Dummheit seyn, welche das Gesicht des Todes von unserm Gemüthe abwendet; denn sein Bildniß zeiget sich so oft, und erschrecklich, daß unsere menschliche Natur dadurch sollte aufgebracht, und unsere Religion ergötzet werden. Wir denken nicht an den Tod aus einem Triebe der Beweggründe, welche uns daran sollten denken machen: je mehr Personen wir den Geist aufgeben sehen, je mehr gewöhnen wir uns den Tod mit gleichgültigen Augen anzuschauen.

Wenn man viehisch lebt, so bereitet man sich einen Tod, welcher dem Tode des Viehes ganz gleich ist: und wie viel giebt es nicht Menschen auf Erden, welche ungescheider sind als die Ameise; die Weiseste werden in den Herrschsuchtsgedanken verschlungen, wo sie sich Anschläge schmieden, so die Wahrheit verdammet; die Reiche errichten Paläste, als wollten sie den Tod trotzen, und gleichsam mit ihm wetten, daß er sie nicht überraschen könne; die Große erschöpfen sich mit vielem beschmützten Nachgrübeln, um ihre Sinne auf Unkosten ihrer Seele zu ergötzen; und während da sie sich ihren Tod durch die Wollüste zuziehen, glauben sie selben zu entfernen, weil sie nicht daran denken.

Also

Also rühret uns unser letztes Ende, welches uns alle Minuten drohet, schier niemals; also vernachläßigen wir das wichtigste und allein nothwendige Geschäfft, um uns den ganzen Tag nichtswerthigen Dingen zu überlassen. Ja dieses wird so weit getrieben, daß der Tod unserer besten Freunde uns selbe vergessen macht. Wir vergießen etwann eine Zähre, wir erheben vieleicht ein Geschrey in dem Augenblicke unsers Schmerzens, und alsbald wiederholen wir unsere Ergötzungen, und Geringheiten; und mittlerweil, da die Theilchen eines Angesichts, welches wir oft angebethet haben, sich in einer traurigen Todtenbahre verlieren, verlieren wir uns mitten in der Zerstreuung. Es sind allein die Helden- und Liebesgedichte, welche sich der verstorbenen Freunde erinnern; denn die Unserige sind kaum aus dem Gesichte entwichen, so sind sie in unserm Gedächtnisse ausgelöscht, und für allzeit vergessen. Wir sahen sie umsonst ohne Unterlaß, und erlustigten uns vergebens in ihrem Umgange; wir getrauen uns ihrer nicht zu gedenken, aus Furcht betrübt zu werden.

Siehe, wie die Welt uns stückweis entwischet, und wie wir die Geschlechte eines auf des andern Unkosten sich erneuern sehen, ohne uns jemals eine dergleichen Veränderung zu Nutzen zu machen, ohne jemals in uns selbst zu gehen, ohne jemals ernstlich an den Tod zu denken. Wir ziehen öfters Trauerkleider an; und diese Kleidung so kläglich als sie ist, zieret,

und beschäfftiget uns, an statt uns unser letztes Ende vorzubilden.

Die christliche Weltweise handeln nicht auf diese Art, die christliche Weltweise sage ich, welche sich mit nichts beschäfftigen, als wie sie ihre Leiber zu Grunde richten mögen, und welche solches mit größter Begierde zu thun scheinen. Sie bereiten sich jeden Schritt, den sie thun, zu dem letzten, so ihre Gräber eröffnen soll; sie befinden sich niemals bey einem Gastmahle noch Feste, ohne zu erwägen, daß diese Personen, welche reden, tanzen, lachen, in kurzem ihres Fleisches werden beraubet, und in scheußliche Todtengerippe verstaltet werden; sie sehen den Anfall des Todes, nicht nur von allen dem was athmet und lebt, sondern noch von den unbeseelten Dingen, als da sind Aerz und Marmel; sie spüren endlich, daß sie immerfort wie das Wasser der Flüsse verfließen, und folglich sterben sie alle Stunden den äußerlichen Gegenständen, so sie umgeben, ab, damit sie besser innerlich leben können.

Also sollte unsere Aufführung beschaffen seyn; allein wie unterschieden ist dieselbe, und besonders bey jenen Weibern, welche auf eine thörichte Art von dem Schminken und den neuen Gebräuchen Sklavinnen sind! Ist wohl in der That ein handgreiflicheres Merkmaal der Vergessenheit des Todes, als die ungereimte Raserey ein Gesicht zu schminken, die Haare und Augbraunen zu färben; mit einem Worte, einen

einen Leib, welcher bald vermodern wird, auf alle künstliche Weise und Art zu zieren? Es däucht mir, daß wir uns nur darum schminken, damit wir auf eine schimpflichere Art in das Grab steigen, und daß wir uns aus keiner andern Ursache mit aller Gattung ausgesuchter Speisen mästen, als damit wir den Würmern eine Nahrung zubereiten. Allein lesen unsere eitle Weiber sowohl, als die Unsinnige, welche sie anbethen, die Worte des Jeremias in dem dritten Hauptstücke, und entsetzen sie sich. Der Prophet beschreibet darinn auf eine erschreckliche Weise die Furcht und das Grauen, so auf die in der Schwelgerey und Wollust versunkene Menschen wartet.

Man würde glauben, wenn man uns siehet, und höret, daß es unsere Seele sey, welche zu Grunde gehen muß, und unser Leib ewig leben soll; was sage ich? Wir halten diese Seele schon als wie todt: die Uebung aller ihrer Verrichtungen ist unterbrochen, und sind es allein unsere Sinne, welche wirken, und wovon wir unsere Glückseligkeit machen. Durchgehen wir einen Tag, das ist unser ganzes Leben, denn es ist nichts so gleichlautend, als die Unordnung der Weltmenschen, und wir werden sehen, daß uns der Tod niemals rühret. Man stehet auf, wie man sich nieder gelegt, nachdem man zehen bis zwölf Stunden zugebracht, ohne gewußt zu haben, daß man lebe: Man übergiebt sich fremden Händen um den

Sack der Verwesung, in welchem wir eingewickelt sind, aufzuputzen; man füllet sich mit aller Gattung Speisen und Weines an; man wird verdrüßig, und man gehet, andern durch müßige und pralerische Besuchungen einen Widerwillen zu erwecken; man wohnet einem Schauspiele bey, welches man den Triumph der Sinne und Leidenschaften nennen kann; man läuft nachgehends zu einer Spielgesellschaft, wo man sich zu Grunde richtet, da man indessen in Verzweiflung gerathen würde, wenn man einige Häller einer erarmten Hausgemeinde mittheilen sollte; hernach kömmt man zurück, man murret wider die armen Bediente, und ergiebt sich endlich dem Schlafe, um den morgigen Tag, und hiemit den ganzen Lebenslauf wiederum anzufangen. Was für ein Elend und was für eine Schande!

Die beste Probe aber, so wir von der Vergessenheit des Todes machen können, ist, wenn wir den Menschen jene eitle Liebe zu betrachten geben, welche sie schier alle fesselt, und zu Sklaven von einer Haut, einem Zahne, einem Haare, das ist, von einigen besser oder schlechter in Ordnung gesetzten Staubkörnlein machet. Ist denn nicht das schönste Gesicht von der Welt ein Fleischklumpe, welcher verderben muß, und sind wir nicht unsinnig, daß wir uns bis zur Wuth um dergleichen Gegenstände bewerben? Wenn der Tod uns mehr rührete, würden wir an diesem, so unserer Leidenschaft

an statt einer Nahrung dienet, nichts als ein elendes Beinhaus erblicken; wir würden bedenken, daß, da wir eine schöne Stirne, oder schöne Augen lieben, wir nichts anders als die Wohnung der Würme lieben, und daß es närrisch sey seine Vernunft wegen einem Angesichte vergessen, welches morgen uns den größten Eckel verursachen kann. Das schönste Weibsbild von Mayland hat ehemals in ihrem Testamente befohlen, daß ihr Körper in der ambrosianischen Bücherey sollte ausgesetzt werden, als ein Gegenstand, welcher die Brunst der Liebe zu löschen wohl fähig wäre: wenn man oft einen dergleichen Gegenstand sich vor Augen stellete, so ist es kein Zweifel, man würde alle Leiber verachten, um nichts als die Seelen zu bewundern: und wie viel würde die gesunde Weltweisheit nicht darbey gewinnen?

Wenn wir itzt von der Begierde alt zu werden reden, welche alle Menschen haben, so wird man finden, daß nichts wahrhafters sey als die Gleichgültigkeit in Ansehung des Todes. Sonder Zweifel, wir bedenken nicht, daß das Alter nothwendig mit unserm letzten Ende verknüpfet sey; wir würden es sonst sicherlich verabscheuen. Kaum erscheinet der Frühling, so begehren wir den Herbst; dergestalt, daß wenn wir in unsern Begierden erhöret würden, würden wir plötzlich von der Jugend in das betagte Alter schreiten. Unser ganzes Leben ist nichts als ein Gewebe von Unfolgerungen, und alle

unsere Unfolgerungen haben kein anderes Ziel als den Tod zu vergessen.

Man beobachtet sogar Soldaten, so ihren letzten Augenblick aus dem Gesichte verlieren, und zwar, die oft noch zur Unzucht und zum Saufen Anschläge machen, auch zur Zeit, da sie den Donner des Geschützes von allen Seiten hören. Die Vorbereitung zum Tode hat sich allzeit mit der wahren Herzhaftigkeit vereinigen lassen; also, daß man die Gleichgültigkeit der Kriegsleute in dieser Sache nichts zuschreiben kann, als einer Unwirksamkeit der Seele, so sich in einem so nothwendigen Puncte vergißt. Alle zerschiedene Stände stellen uns das Schauspiel einer Menge schwacher Menschen vor, welche leben, als wenn sie niemals sterben müßten, und welche von dieser Welt in die andere übergehen, voll der Absichten, und abenteuerischer Hoheit und Glückseinbildungen.

Der Satz, so ich behaupte, ist niemals wahrhafter zum Vorscheine gekommen als in dieser verkehrten Welt, wo Millionen, welche man einen schönen Verstand zu haben vermeynet, von allen Seiten her predigen, daß der Tod nur etwas Geringes sey, und daß man daran zu denken unrecht habe. Es scheint als haben sie in dem Zukünftigen gelesen, und daß man die letzte That unsers Lebens auf das Zeugniß ihrer Gewißheiten wagen könne. Es ist natürlich, daß Menschen, welche wie das Vieh leben, den Tod als eine Zernichtung unsers

sers

sers ganzen Wesens ansehen. Es ist aber nicht natürlich, daß diejenige, bey welchen die Menschheit noch besteht, und die Religion nicht erloschen ist, den Augenblick, so am meisten entscheidet, vergessen.

Es ist allein die Vergessenheit des Todes, welche alle Unordnungen zur Welt bringt, indem die Schrift uns ausdrücklich sagt, daß, wenn wir an den Tod denken, wir niemals sündigen werden. So betrachten wir denn unsere Gleichgültigkeit in Ansehen des Todes als eines der größten Unglücke, und als eine Unordnung in der Gesellschaft. Siehe, was die Reiche hart, die Herrschsüchtige eitel, die Große hochmüthig, die Wollüstige gottlos, die Gelehrte ungläubig, oder vermessen, kurz alle Menschen an die Erde anklebend machet. Siehe, was uns zu glauben beredet, daß das Hofleben ein Mittelpunct der Glückseligkeit, die Ehren ein unvergleichliches Gut, die Erlustigungen ein Ursprung der Wollüste; siehe, was uns auf einige Art unmenschlich macht, da es unsere Seele verschlinget, und uns in der abscheulichsten Unempfindlichkeit zu leben verursachet. Es ist nichts, als der Tod, welcher, wenn man ihn wohl betrachtet, und recht durchgründet, unsere Hoffart heilen, uns selbst in den ärmesten Menschen beschauen machen, und uns über die Gestalt dieser Welt, so vergeht, erheben kann: Er ist es allein, so uns von der Materie ablöset, und uns die Sinne

als Werkzeuge des Lasters und des Verderbens vorbildet.

Man würde verzweifeln, sagt man uns, wenn man oft an den Tod dächte. Aber was für ein Misbrauch! Haben denn die Heilige als verzweifelte Leute gelebt, sie, welche allzeit mit ihrem letzten Ende beschäfftiget, einen unzerstörlichen Frieden genossen? Da man den Tod immer vor Augen hat, und sich mit ihm gemein machet, kömmt man der Furcht und dem Schrecken vor, so er gemeiniglich veranlaßt, und man glaubt schon des Leibes beraubt zu seyn, und ein ganz himmlisches Leben zu genießen. Sagen wir vielmehr, daß die Erinnerung des Todes uns von tausend lasterhaften Ergötzungen, und lüderlichen Spielen hinwegreiße, und daß, weil wir kein Leben kennen, als dieses, so im Lachen, Spielen, und Tanzen besteht, wir dasjenige eine Verzweiflung nennen, welches unsere Ehre und Glück ausmachen sollte.

Fünf-

Fünftes Hauptstück.
Von der Zeit.

Ich will mich nicht unterstehen, die Zeit zu beschreiben; sie entwischet uns sogar in jenem Augenblicke, wo man sie fest zu setzen gedenket. Ich kann sie nichts außer einem über die Maaßen schnellen und reißenden Flusse vergleichen, welcher sich ohne Unterlaß erneuert, da er sich zu erschöpfen scheinet. Die Wesenheit der Zeit ist uns zur Last, und wir haben eine erstaunliche Furcht das Ende davon zu sehen. Wir bedenken nicht, daß diese Zeit wahrhaftig von einem unendlichen Werthe uns eine ewige Glückseligkeit verdienen muß. Folglich was für eine Beflissenheit, um selbe zu verlieren und zu vereiteln! Die Welt scheinet nur dasjenige zu thun, so die Zeit hasset, maßen sie selbige insgemein nur der Einbildung nach genießet; sie verlanget sie, da sie zukünftig, und sie verwirft sie, da sie gegenwärtig, oder sie bedauert sie, da sie vergangen; also zwar, daß, weil wir schier allzeit seyn wollten, wo wir nicht sind, wir immer von einer Jahrszeit in die andere zu laufen wünschen.

Was verlangen wir aber, da wir uns in so unnütze Begierden ergießen? Wird die Zeit sich

sich nach unserm Willen unerschöpflich machen, weil wir es begehren, und werden wir denn sie in ihrem Laufe aufzuhalten Gewalt haben? Ach! wenn es möglich wäre, sie am Ende dreyßig bis vierzig Jahre aufzuhalten! allein sie ist ein Quecksilber, welches keine Kunst stehend machen kann, und welches uns sogar da wir schlafen, unterfrißt. Die Nächte machen sie den Tagen an Geschwindigkeit streitig; und die Jahre, welche uns während unsrer Jugend als Jahrhunderte vorkommen, scheinen uns kaum Monate zu seyn, sobald wir eralten. Die Zeit macht uns wachsen und abnehmen, und nachdem sie die außerordentlichsten Zufälle und die scheinbarsten Veränderungen in einer ewigen Vergessenheit verschlungen, wird sie zu nichts, als wenn sie niemals gewesen wäre. Wer könnte uns sagen, wo sich wirklich das Vergangene befindet? Da dieser Augenblick, in dem ich schreibe, nicht mehr ist, vermerke ich in der Zeit nichts, als daß eines auf das andere folget, wovon man nicht eines einzigen Puncts habhaft werden kann. Es ist eigentlich zu reden nur das Gegenwärtige, und dieses Gegenwärtige ist dem Vergangenen und Zukünftigen so nahe, daß es das eine und das andere wird, ehe man es nur gesehen hat. Siehe, woher die große Beschwerniß etwas zu genießen entspringt, denn man kann nichts als das Gegenwärtige genießen, und das Gegenwärtige ist schier nichts.

Allein, weil das Zukünftige dem Gegenwärtigen so nahe ist, so ist vonnöthen, daß wir uns bestreben uns selbes günstig zu machen. Aber wie bestrebt man sich? Mit Spielen, mit Tanzen, mit Schmücken, mit Essen, mit Schlafen. Der Tag erheitert nichts als Unordnungen, und Nichtswerthigkeiten, und die Sonne sowohl als der Mond dienen beständig unsere Leidenschaften zu begünstigen. Es ist kein Geschöpf, welches wir nicht ihres natürlichen Wesens berauben, da wir ihre Bestimmung ändern; und siehe, wie die Stunden sich zusammen häufen um das Maaß unsrer Laster zu erfüllen. Wir sind mit allen Gütern geizig und gesparsam, außer mit der Zeit: sie ist ein auf einer großen Strasse ausgelegter Schatz, und welchen wir allen Vorbeygehenden darbiethen, anstatt ihn sorgfältig für uns selbst zu behalten, und uns zu Nutze zu machen.

Unterdessen wenn wir die Zeit nicht wieder durch gute Werke kaufen, werden die Tage schlimm, und wir werden uns ohne Hoffnung uns wieder zu erholen verlieren. Jede Minute, so ohne Verrichtung eines guten Werks verflossen, wird von uns gefordert werden. Die Wassertropfen stückweis zertheilt, scheinen nur so groß als ein Stäublein zu seyn; werden sie aber mit einander vereiniget, machen sie diese Flüsse aus, derer Größe in Erstaunung setzen. Die Minuten machen das Gewebe unsers Lebens aus, und unsere Leiber, gleich den Wanduhren,

uhren, haben ihre Bewegung und Unruhe; aber gleichwie wir auf den Ton der Uhren nicht acht geben, so lassen wir unser Herz und unsre Puls schlagen ohne es zu beobachten. Wir bedenken nicht, daß wenn der Lauf des Geblüts sich aufhält, wir für allzeit verlohren sind, und wir bedenken noch weniger, daß dieser Zufall uns jede Minute begegnen kann. Wie! es bedarf nur eine einzige Minute dem mit besten Kräften versehenen Menschen das Lebenslicht auszulöschen, und wir glauben, daß unsere Leiber fähig sind jedem Anfalle der Zeit und Leidenschaften zu widerstehen. Könnte unsere Thorheit weiter gehen? Die Zeit, da sie verfliesset, machet uns alle Verdrießlichkeiten vergessen, außer jene des Todes; denn je mehr sie anrückt, desto mehr uns der Tod drohet.

Man kennet den Werth der Zeit nur darum nicht, weil man den Werth ihrer Wesenheit nicht weis. Es ist kein Unterschied zwischen dem, daß man die Zeit genieße, und jenem, daß man sich zu seyn empfinde. Was ist dieses aber für eine Empfindung? Man muß, um selbe zu erfahren, alle Geschöpfe, seinen eignen Leib vergessen, und sich einzig mit den Gedanken beschäfftigen. Glückselig derjenige, welcher zu dieser Vollkommenheit gelanget, und welcher in allen seinen Empfindlichkeiten nichts verspüret, als das Vergnügen zu seyn! er hat ebendenselben Geist, und ebendieselbe Gemüthsneigung zu allen Stunden des

Tages;

Tages; und da er allzeit bereit ist Rechnung von seinen Begierden zu geben, und sich darinn eine wohl eingerichtete Ordnung zu machen, so lebt er mit Kenntniß, und nicht von ohngefähr. Die Thiere hangen von der Zeit ab, wie wir; sie genießen selbe aber nicht, weil sie nicht verspüren, daß sie sind. Wie viele Menschen finden sich in ebendemselben Stande! sie würden nicht sagen können, weder wo sie herkommen, weder wo sie hintrachten, noch warum die Zeit, so in Tage, Stunden und Augenblicke abgetheilt ist, uns zu Grunde richte, da sie sich auch selbst zu Grunde richtet, und uns in ein anderes diesem ungleichen Leben übersetzet.

Die große Veränderungen sowohl als wichtige Verrichtungen sind insgemein der Anfang, wovon man die Jahre zu zählen anhebt; allein der Weltweise kennet keine merkwürdigen Tage, als jene, so man um ein ewiges Gut zu verdienen anwendet. Er vergißt die Welt, und ihre Geschichten, welche insgemein nur Narrenwerk, und Geringheiten sind, damit er seine Seele in den ewigen Wahrheiten unterrichte. Er weis, daß die Geschichten nichts sind, als eine Abbildung der entehrten Zeit, und daß bey dem mehrern Theile der Helden, so man uns als Muster vorstellet, viel wenigere Tugenden, welchen man nachfolgen kann, als Laster, so man vermeiden soll, gefunden werden. Was für Unbilden sind der Zeit, seit dem die Welt stehet, angethan worden? Die eine haben sie

durch hochragende Säulen gelästert, welche zur Ehre der Lügen, und der Eitelkeit aufgerichtet worden; und die andere haben sie durch garstige oder gottlose Bücher entheiliget. Wie viele Jahrhunderte sind unbekannt geblieben, und welche man folglich nicht anziehen kann! Die Zeit scheinet auf die Weise, wie man selbe gebraucht, sich selbst ihr letztes Ende zu seyn, während da sie nichts als ein Mittel ist zu der Glückseligkeit zu gelangen.

Was für eine Antwort können die mehreste Menschen geben, wenn sie auf dem Todbette von ihrer Zeit Rechnung ablegen müssen! Es bleibt ihnen von ihrem ganzen Leben nichts übrig, als eine verwirrte Erinnerung der Gastmahle, der Besuchungen, der Schau- und andern Spiele, wo die Seele gänzlich unterdrückt zu seyn scheinet. Die Zeit ist in ihrem Ursprunge, in ihrer Dauer, und in ihrer Bestimmung einfach; und wir machen einen Mischmasch daraus, wo man ganz und gar nichts bemerket, und welches man nicht entwickeln kann. Die Weltmenschen überladen durch ihre heimliche verborgene Anschläge, durch ihre weit aussehende Absichten, durch ihre Liebeshändel, durch ihren Eigennutz, durch ihre Erlustigungen, dermassen jeden Tag, daß eine jede Stunde ein Irrgarten wird, wo man sich verlieret, und woraus man nicht zurück gehen kann. Ebenfalls sehen wir nichts, als Verwirrung in dem Gewissen, in dem Verstande,

in

in der Vorbildung, und in den Empfindungen. Unser Leben sollte in einer beständigen Erinnerung unser selbst, unsers Ursprungs, und unsers letzten Endes verfließen, und es gehet mitten in den Nichtswerthigkeiten und Lastern vorbey. Die ewige Weisheit sagt uns vergebens, daß ein jeder Tag sein Uebel habe. Wir lieben mehr abenteuerische Unruhen, aus dem Grunde eines zukünftigen Dinges, welches vieleicht niemals seyn wird, zu ziehen, als die Stunden, wie sie kommen, anzunehmen, und sich selbe zu Nutzen zu machen. Wir kennen keine ruhigere Zeit, als jene, so wir zu den Ergötzungen anwenden, weil wir allzeit auf den Leib, und niemals auf die Seele bedacht, unsere innerliche Regungen so viel fürchten, als wir unsere äußerliche Empfindungen lieben.

Entledigen wir unsere Einbildung von allen irdischen Gegenständen, erheben wir uns über diese Welt, so vergeht, und wir werden in Folge dieser Zeit, so wir entehren, einen kläglichen Augenblick bemerken, wo, nachdem unser Leib zerstöret ist, nichts als unsere Seele übrig seyn wird; diese Seele, deren Gesellschaft wir itzo fliehen; diese Seele, deren Ermahnungen wir immerdar in Wind schlagen; diese Seele endlich, welche allein mit Gott als dem Belohner oder Rächer einen Umgang haben wird. Jede Stunde, so schlägt, sollte uns in Schrecken setzen; allein eine jede Stunde als Mithelfer unserer Erlustigungen oder unserer

Trägheit, begünstiget unsere Leidenschaften, anstatt selbe zu ersticken. Wir schlafen mitten unter tausend Uhren ruhig ein, welche uns von allen Seiten unsers Todes erinnern, und welche unser körperliches Wesen unvermerkt erschöpfen, und zu nichts machen. Wie vielmal wird die Nadel des Compasses sich hin und her wenden, und der Zeiger der Uhr noch bis zu unserm letzten Augenblicke herum gehen? Haben wir nicht Ursache zu fürchten, daß eben dieser Augenblick, da wir diese Worte lesen, nicht der Vorboth unsers Todes sey? Ein Blutsturz, oder ein Schlagfluß überraschet den best eingerichteten, und im auserlesensten Stande sich befindenden Leib.

Zeit, o Zeit! du, welche ich nicht beschreiben kann, du, welche als ein immerwährendes Wunder unserer Dauer und Zerstörung uns in einen Raum führest, so wir nicht kennen, und wovon wir bald das Ende finden werden, verfließe nicht ohne uns auf jeden deiner Augenblicke bedachtsam zu machen: weil du dich weder aufhalten, noch gemächer gehen kannst, nimm aufs wenigst gute Werke mit dir, welche uns die Pforte der Ewigkeit eröffnen, und die einzige Glückseligkeit versichern, nach welcher eine unsterbliche Seele trachten kann. Wie kann ich aber mit dir reden, o gar zu schnelle Zeit, indem sogar dieser Augenblick, da ich rede, schon von dir und mir entfernet ist! Fliege denn nach deiner Bestimmung, und

mittlerzeit da wir von jedem deiner Augenblicke so wie der Schatten entfliehen, einen ewigen Abschied nehmen, mache uns jenen günstig, welcher unser Leben endigen wird.

Die Zeiten würden ohne Zweifel schon geendiget werden, wenn Gott nichts in Betrachtung zöge, als die Laster, so die ganze Welt besudeln; allein, er beobachtet Menschen, welche der Welt und ihrer Thorheiten abgestorben, ihre Tage in seinem Dienste zubringen, und in ihren Zimmern gleichsam als in Todtengrüsten begraben, die ewige Jahre betrachten. Wie viel Gescheide, so man nicht kennet, und so man vieleicht erst in einem oder zwey Jahrhunderten kennen wird, welche nunmehr in der Stille sich bemühen kluge Werke zu verfertigen, so unsere Nachkömmlinge in Verwunderung setzen werden! Die Zeit hat Rächer ihrer Gerechtsamen, welche, während da wir uns tausend Thorheiten ergeben, jede Minute mit Nutzen und Ehre anwenden. Die Nächte sogar sind nicht für jedermann verlohren: Es giebt Weltweise, welche sie durch die Vortrefflichkeit ihrer Schriften und Betrachtungen viel heller machen, als den Tag selbst.

Sechstes Hauptstück.

Von der Ewigkeit.

Es ist unmöglich sich eine Ewigkeit vorstellen, welche niemals einen Anfang gehabt, und Gott wird deßwegen allzeit unbegreiflich seyn; man kann sich aber einen Begriff von einer Sache machen, welche allzeit dauren muß. „Was für eine Zahl der Jahre man „mir entgegen setzet, sagt der heilige Augustin, „so wird mein Verstand allzeit darüber ge„hen;„ solchermassen, daß wir unsern eigenen Augen die unendliche Laufbahne der Glückseligkeit oder Unglückseligkeit, so auf uns nach diesem Leben wartet, eröffnen werden. Man sagt uns, daß die Ewigkeit nichts als ein Punct sey; aber wie viel wird dieser Punct alle die Vorbildungen, so wir haben, verändern! Er wird die Monate, die Jahre, und alle ihre Aenderungen verschlingen; er wird uns die Erinnerung der geheimen Geschichten, und eiteln Begebenheiten, so uns itzt gefallen, hinweg nehmen; er wird das Ansehen der Farben, so uns verblenden, auslöschen; er wird die Leidenschaften, und Erlustigungen, so uns rühren, für allzeit zernichten; er wird wie ein Wunderding erscheinen, welches allzeit alt und allzeit neu

neu unsere Gedanken, da es selbe fest setzet, ausbreiten wird.

Die Ewigkeit, deren Dauer die Zeit nicht messen kann, welche ganz auf einmal und zugleich ohne einzige Verfließung und Nachfolge der vordern und letztern Theile bestehet; kann sich einer unbeweglichen in Mitte des Meers stehenden Säule vergleichen, deren Spitze uns scheinet die Schnelle der Wellen zu folgen. Jedermann trachtet nach diesem Ziele, und jedermann wünschte sich daran unwiderruflich angeheftet zu halten, als an einem Gegenstande, welcher bleiben wird, und nicht fehlen kann. Ich seufze zu sehen, daß wir uns immer irdischer Gleichnisse bedienen müssen, sogar zur Zeit, da wir von lauter geistlichen und unendlichen Dingen handeln, welche vermöge ihrer Natur mit der Materie nicht die mindeste Vereinigung leiden können. Allein was ist zu thun! Also ist dieses armselige Leben beschaffen, wo der Geist, was für Hülfe man ihm auch giebt, allzeit auf der Erde kriechet. So laßt uns denn die Sprache der Leiber reden, und sagen, daß uns die Ewigkeit nichts besser vorstellen könne, als der Zirkel: Gott ist dessen Mittelpunct, und Umfang, und bey diesem Mittelpuncte kommen alle Jahre, und alle Geschlechte als bey ihrem Ursprunge zusammen. Es ist außer Gott nichts Ewiges, und folglich ist er es selbst, welchen wir besitzen werden, wenn wir die Ewigkeit genießen werden. Das Vergangene, und das Künftige werden sich zernichten,

ten, indem Gott nichts siehet, als das Gegenwärtige, und welches wir ganz in Gott sehen werden. Da werden wir auf eine unveränderliche Weise angeheftet, und von aller fleischlichen Empfindlichkeit entlediget uns in der Unermeßlichkeit des Wesens versenken, wodurch alles bestehet, für welches alles ist gemacht worden, und in welchem die Fülle der Glückseligkeit wohnet.

Wenn wir wohl begreifen könnten, was die Ewigkeit, dieser unergründliche Abgrund ist, welcher alle Geschlechte und alle Jahrhunderte, wie das Meer einige Wassertropfen, verschlinget, würden wir dieses Leben viel minder achten, als das tausendste Theilchen des kleinsten Sandkörnleins, so man mit Füßen tritt, und wir würden in dem Raume der Zeit nichts sehen, als einen schier unbegreiflichen Punct, welcher durch die Gewalt der Elemente hingerissen wird.

Unsere Absichten, unsere verborgenen Anschläge, unsere Ehren, unsere Reichthümer, unsere Verrichtungen, sind kaum ein Stäublein vor den Augen eines jeden, welcher selbe auf die Ewigkeit richtet. Der Mensch, wenn man ihn in der Ordnung der Zeit betrachtet, kann sich einen Helden nennen, und als einen Gegenstand der Verwunderung darstellen; aber der Mensch, wenn man ihn außer der Zeit sich vorbildet, ist mehr nicht, als eine Gattung des Nichts, welches unser Hochmuth stürzet. Es ist allein die Seele als ein Meister-

stück

stück Gottes, so kraft ihrer Herrlichkeit und Hoheit ihrer Gedanken bis an den Thron des Ewigen steigen, und seine göttliche Vollkommenheiten betrachten kann. Wollte Gott, daß diese Betrachtung, so wie sie seyn wird, wirklich in unsern Verstand kommen könnte! wir würden alsobald an der Geringheit unserer Geschäffte, unserer Ergötzungen und Würdigkeiten eckeln, und uns in der Tiefe eines Abgrunds zu seyn glauben, wo wir aus allen Kräften rufen würden, um von dort heraus steigen zu können.

So ist denn vonnöthen, daß wir die ewige Jahre betrachten, wenn wir unsere Tage voll sehen werden; wir müssen also unsere Leiber, und alle Güter dieses Lebens in ihre Geringheit zurück ziehen, und unsern Seelen in diesem Platze der Unermeßlichkeit den Lauf lassen, von welcher Unermeßlichkeit wir itzt den Begriff haben, und welche die Abbildung derjenigen zu seyn scheinet, so wir hoffen; wir müssen uns in diesem armseligen Leben eng zusammen ziehen, und uns in dem Lande der Geister erweitern, wo die Engel von aller Ordnung mit Gott selbst umgehen, ihn kennen, und ohne Nachlaß loben. Es werden die Pforten der Ewigkeit sich bald für einen jeden von uns eröffnen, und wir werden uns weit von dem Sommer und dem Winter, von den Tagen und den Nächten entfernet in einer erschrecklichen, oder verwunderlichen Gegend einfinden. Die heydnische Weltweise haben durch das ein-

zige Vernunftslicht entdecket, daß dort nach diesem Leben ein doppelter Stand seyn müßte, welcher uns einer ewigen Glückseligkeit oder Unglückseligkeit versicherte; und wir durch die Offenbarung selbst belehret zweifeln an dieser wichtigen Wahrheit, da wir nicht anders handeln, als wenn wir Ungläubige wären.

Siebentes Hauptstück.

Die Bereitung zu dem Tode.

Ich wollte, daß der Mensch einen jeden Tag in sein eigen Herz stiege, dort aller Geschöpfe, so ihn umgeben, vergessen, und sich schon unter dem Schatten des Grabes einbildete, und seinen armseligen Leib stückweis zergliederte, wie der Tod selbst ihn zergliedern wird; ich wollte, daß er sich zwischen der Vermoderung und den Würmen liegend vorstellte, und betrachtete wie er nach und nach seine Augen, seine Ohren, seine Lefzen verlieret, und zu einem scheußlichen Todtengerippe wird, welches das ganze menschliche Geschlecht zu erschrecken im Stande ist; ich wollte, daß er seine Gedanken zertheilte, selbe von aller Vermischung der Leidenschaften befreyte, und nachdem er sie wohl gereiniget, sich in diese Landschaft

schaft der Geister übersetzte, wo nichts mehr Körperliches, und wo Gott sich ohne Unterlaß auf eine unaussprechliche Weise darstellet. Dieses Schauspiel, wir dörfen nicht daran zweifeln, würde eine vortreffliche Bereitung zu dem Tode seyn, und den Menschen nach und nach an die ewigen Wahrheiten gewöhnen, welche uns insgemein einen Eckel verursachen. Man hat ehemals ein verrufenes Weibsbild plötzlich den Thorheiten der Welt den Rücken kehren gesehen, weil sie allein bedacht hat, daß ihre Hände, so sie mit wohlriechenden Wässern begoß, einstens eine Speise der Würme werden würden. Dieser Gedanken ist ein Donnerstreich gewesen, welcher ihr den zum Aufputze gewidmeten Tisch eingestürzt, die Rauchwerke, sammt wohlriechenden Wässern herunter geworfen, und sie zu einer wahrhaften Büßerinn gemacht. Man weis, daß Kaiser und Könige gewesen, welche das Bild des Todes niemals aus dem Gesichte verlohren, und welche sogar in der Todtenbahre geschlafen, worein sie in Zukunft mußten gelegt werden. Allein was nützet es sich auf die vergangene Zeit berufen? Die Kaiserinn Königinn von Ungarn, eine gänzliche Obsiegerinn über alle falsche Zärtlichkeit der Welt, hat selbst ihr Grab aufrichten lassen, als eine Schule, wohin sie sich von allem Prachte, so mit ihrer Würde verknüpfet ist, loszumachen, und wohl sterben zu lernen, gehet. Es ist ihr nicht genug jedes Jahr einmal diese durchdringende Donnerworte anzuhören:

 „Mensch

„ Mensch erinnere dich, daß du nichts als „ Staub seyst; „ sie will solche sich selbst in aller Zerknirschung eines gedemüthigten Herzens wiederholen.

Wenn wir nicht immer von einem Wirbelwinde der Ergötzungen und Lüderlichkeiten hingerissen wären, so würden wir gewißlich Mühe haben den Tod zu vergessen. Alle Gegenstände rufen uns ihn auf eine schreckliche Art in das Gedächtniß zurück, und es giebt kein einziges Wesen auf dem ganzen Erdkreise, welches uns nicht zerdrümmern kann. Das Ungeziefer durch seinen Gift, die Früchte durch ihre in sich habende Verderbung, die Elemente durch ansteckende Seuche, die Häuser durch ihren Einsturz, der Himmel durch das Feuer, die Erde durch ihre Erschütterung; alles kann uns vertilgen. Ein Tropfen Wasser, so ich zu schnell hinunter schlucke, verstopfet die Speiseröhre, und bringt mich um, ein wenig Gestank ersticket mich, zu viel Blut machet mich schlagflüßig, zu viel Stärke entzündet meine Feuchtigkeiten, zu viel Schwachheit ermattet meine Glieder. Wer sind wir also, ists nicht wahr, ein Spiel der Natur, welche allzeit bereit ist uns zu zerschmettern. Das Gebäude unsers Leibes ist in der That nichts anders, als ein dicker Nebel, welchen der mindeste Wind in einem Augenblicke zerstreuet.

Was für ein weitläuftiger Stoff den Tod zu betrachten! Können wir ihn uns nicht in

allen

allen Zufällen dieses Lebens abbilden? Es ist kein Augenblick, wo die Menschen ihm nicht den Zins zahlen, und sogar wirklich, da ich diese Buchstaben auf das Papier setze, kann ich versichern, daß Million Menschen den Geist aufgeben. Wie sterben sie aber, und wie sterben wir? Die Bereitung zum Tode ist kein überflüßiger Rath, welchem zu folgen man sich entheben kann, es ist keine nöthigere und eigentlichere Schuldigkeit uns ernstlich in uns selbst gehen zu machen: Man muß aber, um denselben wohl zu entrichten, gedenken, daß vieleicht jede Handlung die letzte unsers Lebens seyn werde; folglich ist vonnöthen, daß wir jeden Abend uns von allem unserm Thun und Lassen Rechenschaft geben.

Ich wünsche nichts, als daß diese Lehre in Uebung gebracht werde, damit man sehen könnte, wie viele schädliche Handthierungen, als der Tänzer und Schminker plötzlich aufgehoben würden. Wer könnte in der That, da er sich eine offene Todtenbahr vorstellte, sich mit Geringheiten beschäfftigen, und sein Leben zubringen, damit er das Gelächter des Volks durch Luftsprünge und Narrenpossen erweckte? Wer könnte Schätze mit Schätzen überhäufen, und sich auf dieser Erde einrichten, als wäre sie eine ewige Wohnung? Wer getraute sich zu einem Sklaven von einer Wange, einem Fuße, einer Hand, das ist, von einigen Abschnitten des verderbenden oder vieleicht schon

verdorbenen Fleisches zu machen? Wer unterstünde sich seine Brüder zu verachten, und sich zu einem erhabenen Werke einer thörichten Eitelkeit zu machen? Wer würde so kühn seyn, geile und gottlose Werke zu verfertigen, welche fähig sind die Seelen zu vergiften, und den ganzen Erdkreis in Unordnung zu bringen? Ach! eine ernsthafte Rückkehr zu dem Tode ist im Stande uns unsere eigene Leiber vergessen, und uns auf einige Art gleich den Engeln zu machen.

Allein wo sind diejenigen, die sich zu dem Tode bereiten, und ihre Tage auf solche Weise einrichten, daß sie glauben allzeit an dem letzten Augenblicke ihres Lebens zu seyn? Wo sind diejenige, so sich in Ordnung halten, und welche nicht fürchten von dem Tode überraschet zu werden? Wenn man sich nicht prüfet wohl zu sterben, wird man sicher übel endigen; und welches ist diese Prüfung, als sich von den Geschöpfen, so uns umgeben, losmachen, und sich mit dem unverderblichen Wesen so viel bekleiden, als unsere Schwachheit zulassen kann?

Es sind weder unsere Augen, weder unsere Hände, noch unsere Füße, welche unsere Glückseligkeit ausmachen; alle Menschen genießen diese äußerliche Vortheile, und dennoch lebt der mehrere Theil unter ihnen unglückselig; aber es ist unsere Seele, wenn sie zu innerst mit Gott vereiniget ist, woher unser Glück entspringet, und sie ist es folgsam, so

wir

wir oft fragen, und als das einzige Gut achten müssen, welches alle Aenderungen ganz und gar nicht anfechten können. Der Leib hat nichts, als lauter Verächtliches vor den Augen des Geistes. Je mehr man ihn abtödtet, destomehr bereitet man sich zum Tode. Plontinus, so ein großer heydnischer Weltweise als er war, hat sich des Brodes enthalten, nur damit er desto leichter betrachtete? Entziehen wir uns aufs wenigste so viel überflüssige Dinge, so die Schwelgerey alle Tage erdenket, und leben wir auf solche Art, daß wir allzeit etwas von einem Mangel verspüren. Wir müssen nicht vergessen, daß wir ein eingeschränktes Wesen sind, und daß wir wider unsere Natur sündigen, wenn wir alle unsere Begierden erfüllen wollen.

Man kann von dem Bildnisse des Todes umringet seyn, ohne daran zu gedenken; denn, ach! unser Geist gewöhnet sich die erschrecklichsten Gegenstände zu sehen. Allein es ist genug uns zu betrachten, und auf so viele kleine Krankheiten Achtung zu haben, welche immerdar unsern Leib beunruhigen, und dessen Untergang vordeuten; es ist genug zu untersuchen, wie unsere Jahre dahin fliegen, und wie wir unvermerkt von dreyßig zu fünfzig schreiten: Es ist endlich genug öfters das himmlische Vaterland zu verlangen; „denn ein jeder, welcher, „nach dem heiligen Augustin, hier auf Erden „nicht als ein Fremdling wird geweinet haben, „sich

„ sich nicht in dem Himmel als ein Inwohner „ erfreuen wird.„ Ach! wenn wir nachdenken wollten, was für Gedanken würde die Erinnerung des Todes nicht gebähren! Wir würden uns oft selbst sagen: wo ist das Holz, welches uns zur Todtenbahre dienen muß; der Hanf, woraus der Faden gesponnen wird, wovon man unser letztes Tuch wird anzetteln; das Bett, wo wir die Seele ausblasen müssen; endlich der Erdwinkel, so unsere Gebeine aufnehmen wird? Wir würden wegen der Art, auf welche wir sterben, wegen unserer letzten Stunde, und wann und wie sie ankommen wird, unruhig seyn; wir würden uns den Tag unsers Todes vor Augen stellen, als einen Tag, welcher wegen unserer Ewigkeit entscheiden, uns für allzeit der Folge der Jahre entziehen, und vieleicht ein Freudentag für viele Leute seyn wird.

Wer weis in diesem Augenblicke, o ihr, die ihr dieses leset, wer weis, ob ihr nicht auf dem Sprunge seyd, entweder einen tödtlichen Sturz zu thun, oder durch die Hand eines Strassenräubers zu Grunde zu gehen; vieleicht schärfet man wirklich das Eisen, so uns durchdringen muß: vieleicht verarbeitet man die Flinte, welche uns tödten muß; vieleicht bereitet man das Pulver, oder die Kugel, so uns das Leben benehmen wird.

Tausend Zufälle, welche in den ewigen Rathschlüssen nicht zwar nothwendig, doch unfehlbar bestimmet sind, können uns plötzlich

in das Grab führen; und wie unsinnig sind wir, wir lachen und singen. Es ist Zeit in uns selbst zu gehen, dem natürlichen Tode durch den evangelischen Tod vorzukommen: „Denn „der Tag entfliehet, und die Nacht, wäh„rend welcher man nicht mehr arbeiten kann, „nähert sich; „was sage ich? Sie überziehet uns schon mit ihrem Schatten. Also kommen die Ebbe und Fluth plötzlich, und überraschen diejenigen, welche sich aufhalten, um längst dem Ufer nach Muscheln zu sammeln.

Achtes

Hauptstück.

Die Krankheit.

Ich will hier nicht sagen, daß die Krankheit allzeit von einiger Uebermaaße herrühre, und daß Jesus Christus, nach Anmerkung des Geschichtschreibers Fleury, dieser Ursache halber niemals krank gewesen: Ich will nicht sagen, daß ein jeder sich durch die zwo besten Arzneyen die Mäßigkeit, und das Wasser wider die Krankheit beschützen müsse, und daß, wenn man zu Anfang einem Uebel steuret, man dessen Fortgang verhindere: Ich will endlich nicht sagen, daß man einige Kenntnisse von der Arzney haben solle; derglei-

chen Gegenstände kommen nicht in meinen Grundriß: sondern ich will sagen, daß, weil die Krankheit ein Vorspiel des Todes ist, man wissen müsse, in einer geziemenden Ordnung krank zu seyn, damit man wohl zu sterben lerne.

Wir nennen die Gesundheit den kostbaresten Schatz, und wir erkennen ihren Werth nicht, als zur Zeit, da wir sie nicht mehr genießen; wir fürchten die Krankheit als etwas sehr Grausames, und spannen alle Kräfte an krank zu werden. Was sind unsere Zusammenkünfte, unsere Mahlzeiten, unsere Spiele, unser Wachen, unsere Reisen, unsere Erlustigungen, als eine Erschöpfung unsers Leibes? Wir können keine halbe Stunde zum Bethen oder Studieren anwenden, und wir bringen ganze Nächte mit Springen und Tanzen zu. Es ist kein Ueberfluß, so wir nicht erdacht haben, um unsere Tage abzukürzen, und uns in unserm Alter des Grieses, des Schnuppens, des Podagra zu versichern, ja mit einem Worte, uns den Tod zuzuziehen.

Es scheinet, daß wir nur Reichthümer sammeln, damit wir unsere Gesundheit verderben, und daß man kein großer Herr sey, als in soweit man weis Wollüsten zu erfinden, welche den Leib zu Grunde richten. Daher sehen wir, daß die Krankheiten insgemein die Reiche vorzüglicher Weise belästigen, ihre Gesichte verwelken, ihr Geblüt abzapfen, und sie zu lebendigen Todtengerippen machen.

Man

Man darf heut zu Tage die Jugend schier nicht ansehen; sie ist bleich, entfleischet, und sie scheinet die garstigen Merkmaale der Unmäßigkeit, und die Schande dieser verkehrten Welt auf der Stirne angeheftet zu tragen. Die durch die Unordnung verursachte Krankheiten rufen uns selten zu der Religion zurück, denn entweder machen sie verzweifeln, oder sie lassen die Begierde der Sünde bis zum Ende leben. Daher kann man das ausgelassene freye Leben nicht zu viel meiden, welches, mittlerweil da es den Geist verfinstert, den Leib brauchet, den Menschen seiner Würde entsetzet, und geringer als das Vieh selbst machet, als welches niemals seine Gesundheit durch eine Uebermaaß verderbet. Aber wie unverständlich ist heut zu Tage diese Sprache, indem man kaum sich zu kennen anfängt, man sich als eine Ehre anrechnet seine Sitten zu verderben, und auf solche Weise ein kränkliches Leben zu führen, oder auf dem Platze zu sterben!

Unterdessen, weil die Religion uns, in was für einem Stande wir seyn können, zu Hülfe kömmt, so müssen wir unsere Krankheiten heilig machen lernen. Man muß anfänglich bedenken, sobald uns eine Krankheit angreift, daß alle Geschöpfe zu Grunde gehen müssen, und daß unser Körper, wenn er zerstöret wird, der Unveränderlichkeit des unumschränkten Wesens den Eid der Treue ablege; daß der Leib des Menschen nichts mehr als eine Blume sey;

und daß es keine Blume gebe, welche nicht verwelket, und verschwindet; daß wir unsere unordentliche Liebe gegen die empfindlichen Dinge abbüßen, und die lasterhaften Ergötzungen, so wir genossen, durch die Schmerzen bezahlen müssen; daß man endlich glückselig sey Gott ein Opfer schlachten zu können, und daß keine Zeit diese Schuldigkeit zu entrichten bequemer sey, als die Zeit der Krankheit.

Die Welt däucht uns ewig zu seyn, so lange wir die Gesundheit genießen, und ist alsdann nichts schöners, als ihre Gestalt, und ihr Umgang; sobald wir aber krank sind, zerstreut sich die Bezauberung, und wir vermerken nichts mehr als einen Rauchwirbel. „Ich habe beobachtet, sagt Plinius der jüngere, in „ einem seiner angenehmen Briefen; daß wir „ niemals frömmer sind, als da wir krank „ darnieder liegen.„ Die Ursache hievon ist klar: die Krankheit, da sie uns dem Tode nähert, nähert uns der Wahrheit, und je näher man sich der Wahrheit findet, desto mehr durchforschet und bemühet man sich, sich zu verbessern.

Es ist niemand, als Unsinnige, welche sich von der Krankheit abhalten mögen, um sich noch den Lastern zu ergeben, und welche die ausgetrocknete und sterbende Glieder wieder erfrischen wollen, damit sie sich zu erschöpfen ein Ende machen. Ein vernünftiger Mensch wendet die Kräfte seiner Seele an, nach Maaß die Kräfte seines Leibes verschwinden, und macht

dem unsterblichen Wesen ein Schlachtopfer aus seinem Körper; er entfliehet von Tage zu Tage aus dem Leimenhause, welches ihn umgiebt, und bedecket sich mit dem unvereinbarlichen Lichte, welches uns nach dem Tode erleuchten muß; er siehet die Zerstörung seines Leibes, wie das Auslöschen einer Lampe, welche kein Oel mehr hat, und bereitet sich darzu, da er sich nach und nach in dem Dienste Gottes aufzehret.

Ich weis, daß das Kranksein oft eine große Versuchung sey, und daß der Leib, welcher, während daß man bethet, wohl seyn soll, uns ausschweifen macht, während da man leidet; ich weis, daß weil jede Schwachheit uns das Vermögen unsere Schuldigkeiten zu erfüllen benimmt, wir wohl thun, uns davor so viel als möglich zu bewahren; ich weis, daß jedermann verbunden sey auf die Erhaltung seines Leibes ein wachsames Auge zu haben, und daß alle Abtödtung, so ihn zu Grunde richtet, aufs wenigste eine unbescheidene Buße sey; ich weis aber auch, daß die Krankheit bey vielen Menschen die Gelegenheit zu ihrer Bekehrung gewesen ist. Wenn man bemerket, daß man nach und nach sterbe, wenn man sein Gesicht unvermerkt verwelken siehet, und wenn man jeden Tag die Todtenbahr, welche sich eröffnet, vor Augen hat, so fängt man an in sich selbst zu gehen, die verflossene Zeit zu beweinen, und die ewige Jahre zu betrachten; man wird gegen die Gastmahlen, die Ergötzun-

gen

gen der Welt, ihre Reichthümer, ihre Schauspiele, ihre Ehren gleichgültig; man gewinnet wieder auf Seiten der Seele, was man auf Seiten des Leibes verlieret; man bemerket, daß sie allein sey, welche uns nicht entwischen kann, welche unsere getreue Geleitsmänninn sey, und man hält sich folglich an sie, als wie an einen Felsen, so man mitten in dem Schiffbruche antreffen würde.

Man kann sagen, daß die Krankheit alles hinweg raube, was den Sinnen schmäuchelt: sie verdunkelt den Glanz der Schönheit, sie benimmt die Kräfte, sie schwächet das Gehör, den Geruch, den Geschmack, und sie reißet uns von den Erlustigungen hinweg, worein die Menschen ihre Glückseligkeit setzen. Wir halten diese Krankheit als ein Gift, welche unsere Galle rühret, unser Blut entzündet, unsere Feuchtigkeiten versammelt, unser Eingeweide verletzet, unsere Glieder peiniget, und da sie uns bald eine Raserey, bald eine Schwindsucht verursachet, mit unserer Stärke, mit unserer Jugend, endlich mit unserm ganzen menschlichen Wesen spielet. Wie viel Personen liegen wirklich in dem Schmerzenbette, und denen nichts als eine ausgedorrte Zunge sich zu klagen überbleibet.

Wir sind allzeit der Krankheit so nahe, daß man schier nicht sagen darf, daß man sich wohl befinde. Ueber dieß, die beste Gesundheit verhindert nicht, daß unsere Leiber nicht unvermerkt

merkt abnehmen. Ja, gesund oder krank, so hören wir nicht auf zu Grunde zu gehen; unsere Glieder verbrauchen sich wie ein Kleid, und unsere Nerven verlieren nach und nach ihre Kraft. Die Menschen wachsen, und nehmen zu bis auf dreyßig Jahre, nachgehends nehmen sie ab; aber von wie viel unterschiedlichen Krankheiten werden sie nicht während dieser Zeit belästiget! bald sind es die Pocken, welche uns quälen, und uns zu einem ansteckenden Gegenstande machen, und bald sind es hitzige Fieber, so uns aufzehren. Wenn wir unsere Zuflucht zu den Arzneyen haben, so verursachen uns dieselben oft mehr Bitterkeit als das Uebel selbst. Also wälzet unser armselige Leib, welcher von allen Seiten, sobald er gebohren zu werden anfängt, angegriffen wird, beständig von einer Schwachheit in die andere, und trägt an sich Zeichen des Todes, welche man für nichts anders als solche erkennen muß. Der menschliche Verstand kann sich nicht so viele zerschiedene Gattungen der Krankheiten vorbilden, welchen wir nicht unterworfen sind. Unser Leib, ein wahres Spiel der Elemente, giebt uns alle Augenblicke Antwort von dem Tode: Es ist die Fette, so ihn erstickt, wenn es nicht die Auszehrung ist, so ihn erschöpfet; und da man glaubt in bester Gesundheit zu seyn, überfallen und zerstören uns tausend Zufälle. Es ist der Zulauf so vieler Sachen vonnöthen, um den Leib in seinem Gleichgewichte zu erhalten, daß seine Zerstörung viel weniger

zu verwundern ist, als seine Erhaltung. Die Luft, das Wasser, das Erdreich, die Landesgegend, und besonders die Stille der Leidenschaften, und die Geduld, tragen unendlich vieles bey den Menschen gesund zu machen, obwohl es Personen giebt, welche die Galle tödtet, und andere, welche sie reiniget.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der von aller Krankheit befreyet, und seinen Lebenslauf über achtzig Jahre erstrecket; wird nicht sein Alter selbst eine grausame Krankheit seyn? Man siehet sich alsdann von allen Seiten verlassen, und man siehet vor seinen Augen Freunde und Anverwandte verschwinden; man findet nicht mehr ebendieselbe Gestalt in seiner ganzen Person; man kennet sich nicht mehr, und man fürchtet sich sie anzusehen. Das Angesicht bekömmt Runzeln, die Haut ist zur Last, und erhärtet, die Augen erlöschen, die Zähne fallen aus, die Füße erhalten kaum ein dem Einsturze drohendes Gebäude; der ganze Körper endlich ist nichts als ein ausgetrockneter Rumpf, oder vielmehr ein sich bewegendes Grab, wovon der Tod schon Besitz genommen. Dieß ist unser Stand, wenn wir nicht schnell dahin sterben.

Es ist aber nicht darum zu thun, daß man diese Gegenstände beschaue, um sich einer unfruchtbaren Traurigkeit zu ergeben; man muß sich zu dem Alter bereiten, da man sich mit der Geduld bewaffnet, seine Seele an die Schmerzen gewöhnet, und eine Einsamkeit innerhalb

seiner selbst aufrichten, wo man mit Gott sich unterhalten kann, wenn die Uebel uns anfallen. Die Seele ist von Natur stand- und herzhaft. Wenn man die Sinne schweigend machet, findet man Mittel über den Schmerzen selbst zu siegen. Das Ansehen der Ewigkeit, und eine jede ernsthafte Anwendung tödten die Empfindungen.

Ich entsinne mich, daß ich einmal ein unerträgliches Zahnweh gänzlich vergessen habe, da ich mich meinem Leibe durch einige Ausschweifung entzogen, und ganz allein dem Geschäffte zu denken übergab; man übet aber dieses nicht insgemein, man überläßt sich ganz seinem Schmerzen, anstatt sich ihm durch tiefsinnige oder schreckbare Vorstellungen zu entschlagen, und man übergiebt sich der Ungeduld, ein neues Uebel, welches man demjenigen beysetzet, so man schon hat. Wir erkennen die ganze Kraft unserer Einbildung nicht, obwohl sie es ist, welche eigentlich zu reden unsere Schmerzen vermehret, oder verringeret. Der materialische Leib wirket nicht in unserm Geiste, wie wir schon anderswo gesagt haben; und dieses ist so wahr, daß viele Personen oft die Empfindung einer heftigen Kälte mit der Empfindung einer übermäßigen Hitze vermischet haben. Sie bildeten sich ein, daß ein Eisscholle sie brennte, weil sie glaubten, daß es in der That Feuer wäre. Man gewöhnet die Arzneyen ohne Widerstand, und zwar tropfenweis einzuschlucken, so fern man die Einbildung der Arz-

Arzney verlieret, und alsdann glaubt, daß man einigen Saft trinke.

So gewöhnet man sich denn an den Schmerzen, als wie an die Ergötzung, dergestalt, daß man nur ein wenig dadurch gerühret wird. Ueber dieß pflegt die Hoffnung des Todes die Kranke, und Alte zu erhalten und zu trösten. Man nähert sich Gott natürlicher Weise, wenn man sich gedemüthiget und verlassen sieht. Man will nicht, daß die Trübsalen sollen verlohren gehen, und man macht lieber eine Tugend aus der Noth, als daß man sich wider ein Uebel setzet, so man nicht verhindern kann: Man erweitert sein Gemüth in dem Schooße eines Freundes; man findet zu unterschiedlichenmalen einigen Trost, indem das Uebel nicht allzeit so schmerzlich seyn kann; man beredet sich, daß dieses Leben nichts als eine Zeit des Leidens und der Prüfung sey, und man setzet sein Vertrauen auf die Vorsichtigkeit, welche man in jeder Gelegenheit zu Hülfe ruft. Es ist also kein Stand, welcher nicht seine Tröstungen hat; und dergleichen sollen die unsrige seyn, so bald wir krank, oder alt werden. Die Krankheit mit der Hoffnung, so uns die Religion giebt, vergesellschaftet, ist ein geringes Uebel; sie ist aber quälend, wenn wir diesen Gegenstand aus dem Gesichte verlieren.

Wollen wir ohne Ungeduld, und Verzweiflung krank seyn; so laßt uns diesem Zu-

falle

falle vorkommen, mit Bedenken, daß unser Leib gebrechlich sey. Wachen wir keinen Tag von dem Schlafe auf, ohne uns zu verwundern, daß wir uns wiederum finden. Betrachten wir alle Augenblicke unsers Lebens als so viel neue Gutthaten des Schöpfers, und bedenken wir, daß unsere Personen so viel Gefahren zu laufen haben, daß schier unmöglich ist, sich ohne Angriff oder ohne Wunden zu erhalten.

Man kann nicht glauben, wie viel Vortheile die Krankheit habe, dafern man sich selbe zu Nutze machen will. Malebranche, welcher ein ruhiger Zuschauer seines langen Todes gewesen, benedeyte Gott deßwegen, daß sein Leib, welchen er so verächtlich hielt, sich nach seiner Weltweisheit richtete, und mehr und mehr zu Grunde gienge. Er fand in seiner Seele, so sich auf Unkosten der Materie erhöhte, Tröstungen, welche man nicht ausdrücken kann. Also sind die Wirkungen der Betrachtungswissenschaft, welche, da sie allein den Geist rühret, den Leib in der Verwerflichkeit läßt, so er verdienet.

Neuntes Hauptstück.

Die Furcht und der Schrecken des Todes.

„Man mag denken, sagt la Bruyere, auf „was Art, als man will, so ist das „Sterben eine sehr erschreckliche Sache: „denn wenn man das Unglück hat zu glauben, „daß sich alles mit uns endiget, so widersetzet „sich die alleinige Vorbildung der Zernich„tung unserm Wesen vollkommen, und wenn „man ein anderes Leben zuläßt, was für ein „Schauder soll uns unsere Aufführung nicht „verursachen?„ Der heilige Bernhard, obschon er mit dem Tode gemein war, dessen er sich allzeit erinnerte, benamset ihn die Furcht und Schrecken der Kinder Adams. Jesus Christus selbst zitterte und bestürzte sich, da er sich dem Grabe seines Freundes des Lazarus näherte, und es wird kein Mensch gefunden, welcher den Tod sammt seinen Folgen kaltsinnig ansehen kann, ohne daß er nicht eine Veränderung in sich verspüre.

Die Unsinnigkeit der Personen, so sich tödten, zeiget nichts als verzweifelte Leute an, folglich kann derer Beyspiel unsere Meynung nicht

nicht schwächen. Es ist in der That nicht glaublich, daß man gern darein willige sich um das Leben zu bringen, das ist, die Ewigkeit zu hintergehen, dafern man seine vollkommene Vernunft genießet. Gesetzt, daß es in Betrachtung des andern Lebens nichts als Ungewißheit sey, so wäre dieses genug uns zitternd zu machen; indem alle Ungewißheit niemals ein Beweis werden kann, und doch einer um uns zu beruhigen vonnöthen wäre: sonst setzet man ein zergängliches Uebel an ein ewiges Unglück, und man schlachtet ein Opfer, welches von einer erstaunlichen Ungleichheit ist. Man muß also wahrhaftig schwach seyn, wenn man sich getrauet die vermeynte Herzhaftigkeit jener kühnen Personen uns anzurühmen, so man als Weltweise kaltsinniger Weise gestorben zu seyn glaubt, weil sie die Gottheit selbst getrotzt, und ihre ewige Glückseligkeit verlohren haben. Diese unglückselige Welt ist fruchtbar an dergleichen Aergernissen, also zwar daß die schwache Weibsbilder selbst sich zu einer Ehre anrechnen als Gottlose zu sterben, das ist, ohne Hoffnung, ohne Furcht, ohne Gott. Was für eine Tollsinnigkeit sich aller Religion in dem Augenblicke zu entschlagen, wo sie am nothwendigsten ist! Die ganze Menschheit leinet sich wider dergleichen Abscheulichkeiten auf.

Das kleinste Ungeziefer, da es sein Leben wider eine Menge Feinde beschützet, lehret uns, daß es nicht natürlich sey zu sterben. Was für

für Mühe giebt sich nicht eine Mücke, um der List einer Spinne zu entgehen, und was für Kräfte wenden wir selbst nicht an, zur Zeit da wir mit dem Tode ringen? Es sind erstaunliche krämpfige Bewegungen, wenn unser armes Gebäude aus einander gehet, und unser Leib, also zu reden, in Stücke zerfällt. Es ist kein furchtbareres Schauspiel als einen in Zügen liegenden Menschen ansehen: alle seine Gesichtszüge verstellen sich, seine Augen sind grausam anzusehen, sein Mund krümmet sich, sein Angesicht misstaltet sich, seine Glieder verdrehen sich, seine Seele ergießet sich in Seufzer und Reue, und seine ganze Natur scheinet sich aus einander zu trennen.

Einige Schriftsteller, um sich sonder Zweifel besonders hervor zu thun, haben vorgetragen, daß das Sterben der angenehmste Augenblick des Lebens seyn könnte; allein diese schöne Meynung scheinet durch alle die Zufälle, so wir bey einem Sterbenden bemerken, widersprochen zu seyn. Ueber dieß muß man die innerste Vereinigung der Seele mit dem Leibe wohl wenig erkennen, um eine dergleichen abgeschmackte Lehre zu behaupten; diese Vereinigung ist so beschaffen, daß unsere Seele kein vollkommenes Glück genießen wird, als zur Zeit da der Leib sich wiederum mit ihr vereinigen wird. Wir reißen uns nicht anders von der Materie, so uns umgiebt, und so eng zusammen ziehet, als mit Aengsten, Schweiß,

Ge-

Geschrey, krämpfigen Bewegungen. Alle unsere Glieder kommen aus ihrer Stellung, und jeder Blutstropfe bereitet sich für allzeit zu stecken, verdickert sich nicht, ohne daß eine erschreckliche Erschütterung in allen unsern Adern verursacht wird.

Allein ich höre auf von diesem Schauspiele fernere Meldung zu thun, damit ich nicht von dem Schmerzen rede, so wir natürlicher Weise haben müssen, wenn wir unsern Leib verlieren, jenen Leib, welcher unsere Ergötzung war, und, um besser zu reden, unser ganzes Wesen auszumachen schien. Die Vorstellung eines Grabes, so ihn verschlingen wird, der Würme, so ihn aufzehren werden, einer Vermoderung, so ihn zernichten wird, gestaltet ein Schauspiel, welches man nicht ansehen darf. Ist es nicht eine gänzlich schreckbare Sache, gedenken, daß diese Arme, so ich berühre, daß meine Finger, welche wirklich auf diesem Papiere hin und her gehen, in weniger Zeit ausgedorrte, da und dort verstreute Beine und ein Scheusal der Menschen seyn werden? Wenn man bedenket, daß man einstens eine Ursache des Schreckens für seine besten Freunde werden müsse; daß man in eine traurige Todtenbahr eingenagelt, aus seinem eigenen Hause verstoßen, und gleich einem faulenden und ansteckenden Todtenaase durch die Gassen geführet werden müsse; daß man sich mit einer Menge der Todten, so sich in dem Eingeweide der Erde verzehren, und derer Vorbildung uns alle entsetzet,

setzet, vermischen müsse, so schaudert man, und schlägt diese Gedanken, als Gedanken aus, so in der That abmatten. Dieses ist die Ursache, daß wir niemals ermangeln bey dem geringsten Zufalle, so uns drohet, ein großes Geschrey zu erwecken. Es scheinet, als sehen wir alsdann allen Schrecken vor, welcher uns zur Zeit des Todes umgeben muß.

Dieser Tod muß nothwendiger Weise entsetzlich seyn, indem er eine Folge der Sünde, das ist, eine erschreckliche Strafe unsers Hochmuths ist. Ach! was für eine Strafe! Der König selbst wird allen Ergötzungen seines Hofes, allem Pracht der Eitelkeit entrissen, von seiner Leibwache, und seinen Höflingen verlassen; der König, dessen aufgeblasenes Haupt sich kaum gegen seine Unterthanen neigte, besitzet nicht mehr Platz, als ein einfältiger Hirt, und verändert sich in einen schlechten Erd- und Beinhaufen, so man mit Füßen tritt, und nicht anschauen kann. Bilden wir uns hier vor, daß man wirklich vor unsern Augen die Grabstätte aller Monarchen, so erst vor fünfzig Jahren lebten, eröffne; was für ein Grauen in Anschauung jener entfleischten Hirnschaalen, wo so viele Glücks- und Herrschsuchtanschläge herum giengen, wo so viele Entwürfe gemacht worden, welche sich auf den Krieg, das Polizeywesen, und die Haushaltung bezogen! Man muß ein Ebenbild dieser Drümmer auf dem bedeckten Gange zu Florenz sehen,

wo

wo ein vortrefflicher Künstler alles dasjenige in Wachs gegossen, was die Fäulung über die Leiber ausüben kann. Man siehet sie anfangs aufschwellen, gelb und grün werden, sich durch Schrunden eröffnen, sich mit Würmen anfüllen, endlich sich austrocknen, und in Staub verkehren. Ist es möglich, daß dieses unsere Bestimmung sey? Große der Welt, sehet hier eure Bildnisse, und entfärbet euch wegen dem thörichten Hochmuth, so euch beherrschet. „ Der Mensch, sagt Tertullianus, verlieret „ sogar bey seinem Ende den Namen eines „ Aases; er zerstreuet sich in Staub und „ Rauch.

Wenn wir bedachtsam wären, den mit entlehnter Schönheit gezierten, mit Edelgesteinen und Diamanten, ja mit allen Eitelkeiten der Welt geschmückten Menschen zu vergessen, um ihn zu betrachten, wer er ist, nämlich allen Armseligkeiten, als da sind die Vermoderung und Fäulung, unterworfen, so würden wir an uns selbst eckeln, und uns widersetzen uns in Gesellschaft mit einem so gebrechlichen und so vielen Zufällen unterworfenen Fleische zu finden; wir würden in der schönsten Person nichts, als einen Sack voll Staub sehen, so bey dem geringsten Winde sich zerstreuen kann, wir würden die Todtenbahr als eine erschreckliche Gränze betrachten, welche der Allmächtige selbst gesetzt hat, um die Ungestüme unserer Leidenschaften einzuhalten, und unsere Hoffart zu beschämen.

Dieses ist die Ursache, warum diese Worte: „Gedenke o Mensch, daß du nichts bist, als „Staub, und in Staub verkehret werden „wirst;„ für alle Menschen ein Donnerstreich seyn sollen, und warum die Asche vor den Augen der Alten ein Gegenstand des Schreckens gewesen, so sie zu demüthigen und zu beschämen fähig war.

Verfügen wir uns itzt zu der Seele, und sehen, wie sie in Anschauung der allgemeinen Absonderung, so man gemeiniglich bey dem Tode erfähret, in Unruhe gesetzt wird: Absonderung von den Gütern; die Seele bleibet mit ihrem einzigen Gedanken übrig, und der Leib alles seines Schimmers beraubet, steigt in eine trauervolle Höhle: Absonderung von den Ehren; die Seele behält nichts als den Namen eines Christen und Unsterblichen zurück. Absonderung von den Freunden; die Seele hat sich allein, und ihre Werke: Absonderung von der Welt; das Gesicht der Erde und der Himmel ist verschwunden. Man kann gewiß eine solche gänzliche Beraubung nicht ansehen, ohne beunruhiget zu werden. Was für eine erschreckliche Sache ist die Abbildung einer Seele, so ganz allein vor dem Richterstuhle des lebendigen Gottes stehet, dessen hell stralende Augen, als der Blitz, die mindesten Mackeln sehen werden! Dort werden wir ganz allein von allen unsern Gehülfen verlassen auf allen Seiten nichts antreffen, als die ewige Wahrheit, welche alles weis, welche nichts

entschuldigen, sondern ihre Gerechtigkeit ausüben wird, damit sie die unserige richte. Was für ein Gerichtshandel ist jener des Geschöpfs vor dem Angesichte des Schöpfers?

Die Folgen unsers Todes sind in der Schrift auf eine so furchtbare Art, und mit so schreckvollen Farben abgeschildert, daß man ganz und gar dumm seyn muß, wenn man dadurch nicht in Furcht geräth. „Der Gerechte „wird kaum gerettet werden; alle Menschen „werden wegen ihren unnützen Worten Rechenschaft geben; man wird unfehlbar zu „Grunde gehen, wenn man nicht Buße thut; „unser letzter Tag wird ein Tag der Trübsal „und des Elendes seyn, ein Tag voll der „Bitterkeit.

Nebst diesem verwirrt und erschreckt uns die einzige Vorstellung, daß ein böser Tod ein Uebel sey, welchem nicht mehr abzuhelfen ist. Der Mensch, welcher nichts mehr verdienen kann, und ein Feind seines Gottes ist, wird auf ewig ebenderselbe bleiben, wie er stirbt. Der Baum bleibt dort, wo er hinfällt. Wenn man nicht anders mit uns würde verfahren, als nach den Regeln und nach der Gelinde, so wir uns um unsern Leidenschaften zu schmäucheln einbilden, so wäre es ohne Zweifel unnütz sich zu entsetzen. Aber Gott, welcher nicht der Gebrauch, sondern die Wahrheit ist, Gott, dessen Wort unfehlbar, wird nichts als sein Gesetz anhören. Alsdann werden die Kräfte

Kräfte unserer Seele zerrüttet, und erstaunend in einen allgemeinen Schrecken gerathen, welcher uns verwirren, niederschlagen, und in Verzweiflung stürzen wird. Der Sünder wird sich mit Angst und Furcht überhäufen, und verspüren, daß er, um zu leiden, aufs neue gebohren werde.

Wenn ich mir einbilde, daß mir die Nachfolge der Jahre bald ganz verwirrt vorkommen, und ich niemals ein anderes als dieses gegenwärtige sehen werde, daß ich mich in dem Schlunde der Ewigkeit zu verlieren gehen werde, daß ich auf ewig der Gegenstand der Rache, oder der Barmherzigkeit eines Gottes seyn werde; diese Abänderung bestürzet und beängstiget mich, und ich wollte gern mit Job sagen: „Wollte Gott, daß ich von dem „Schooße meiner Mutter in das Grab ge„tragen worden wäre? „ Es ist eine er„schreckliche Sache, sagt der heilige Paulus, „in die Hände des lebendigen Gottes fallen; „ und wir werden nothwendiger Weise, und vieleicht heute darein fallen. Alle Wissenschaften werden durch die Unterweisung eines andern erlangt; es ist aber unmöglich zu wissen, was der Tod sey, als wenn man selbst stirbt.

Man sagt insgemein, daß es wider alles, außer wider den Tod kein Hülfsmittel gebe, und dieses ist sehr wahr. Wenn ein Haus verbrennet, so bauet man wiederum ein anderes; wenn ein Fluß austritt, so setzet man ihm

ihm einen Damm entgegen; wenn man einen Streithandel verlieret, so findet man Freunde, welche den Schaden ersetzen; der Tod aber... Ach! der Tod ist ein unwiederbringliches Uebel. Weder die Thränen, noch das Klagen, weder das Gebeth, noch das Ansehen, weder die Reichthümer, noch die Wissenschaften, und alle Kräfte des menschlichen Verstandes können das Leben wiederum geben. Gute Nacht Glück, gute Nacht Ergötzungen, gute Nacht Ehren, gute Nacht Freunde, gute Nacht Monate, gute Nacht Jahre, sobald man gestorben ist. Es ist keine Zeit, keine Witterung, keine Erde, keine Sonne, kein Spiel, kein Schauplatz mehr, als derjenige, wo die ganze Majestät des Ewigen sich ankündet, und die schwache Sterbliche richtet. Was für ein schaudervoller Wechsel! Alle Menschen würden vor Schrecken ausdorren, wenn sie daran denken wollten: der Kriegsmann selbst, so unerschrocken als er uns scheinet, fürchtet den Tod, indem kein einziger Soldat zu finden, welcher in das Feld ziehet, damit er sterbe; alle verfügen sich dahin, um zu leben, und sich in die Höhe zu schwingen. Allein wir lassen diese erschreckliche Vorbildungen fahren, und reden wir ehender von dem Troste des Todes, als daß wir uns einer unfruchtbaren Furcht dargeben.

Zehen-

Zehentes Hauptstück.

Der Trost des Todes.

Es ist kein Gegenstand, welcher nicht zwey Gesichte hat: und wenn die Abbildung unsers letzten Endes wahrhaft quälend ist, wie wir bewiesen haben, so ist sie zu ebenderselben Zeit sehr tröstlich. Es ist darum zu thun, daß wir unsere Hoffnung und Furcht in einen einzigen Gesichtspunkt zusammen ziehen, und die zerstreuten Wahrheiten versammeln, damit wir erkennen, daß das Christenthum uns so viel, ja noch mehr Beweggründe des Vertrauens als der Bekümmerniß darbeut. Wir gehen alle Tage zu Grunde, es ist wahr; allein wir sind darzu gebohren, und alles auf Erden gehet zu Grunde: wir verlieren den ganzen Erdkreis aus dem Gesichte; wie vielmals aber haben wir nicht eine Stadt aus dem Gesichte verlohren, wohin wir uns nicht mehr zu verfügen gedenken, und sind deßwegen nicht betrübt? Wir werden das künftige Jahrhundert nicht erreichen; allein wenn wir noch tausend Jahre leben würden, so müßten wir allzeit sterben; und nebst diesem sehen wir nicht, daß es mit uns und jenen Personen, so vor hundert Jahren lebten, und ohne Zwei-

sel bis auf diese Zeiten zu leben wünschten, gleiche Beschaffenheit habe? Heute schlägt Friederich, gestern war es Karl der zwölfte, und morgen wird es ein Sohn von unserm Monarchen seyn. Allein Eroberungen der Städte, Schlachten, Kriegslist, Todesfälle, Sterbende, sind allzeit ebendieselbige Begebenheiten, und der ganze Unterschied bestehet in dem Unterschiede der Oerter. Die Leidenschaften der Menschen erneuern sich ohne Unterlaß: Es ist keine That, so wundersam als man sie hält, welche sich nicht wiederholet; es ist kein Held, desgleichen man nicht findet. Die Welt ist ein Rad, welches immer ebendieselben Begebenheiten herfüret. Wer ein Jahrhundert gelesen, hat alle gelesen. Alles ist geschehen, alles gesagt worden. „Es liegt nichts „daran, daß man lange lebt, sagt Seneca, „sondern daß man gut lebe.

Der Tod ist der Trost der Unglücklichen, und schier die ganze Welt ist armselig. Wenn man in der That gewisse davon befreyte Menschen ausnimmt, welche die Fette der Erde genießen, und kein anders Geschäfft als ihren Sinnen genug zu thun, haben, so essen wir alle unser Brod in dem Schweiße unsers Angesichts; und sogar die Reiche, von denen wir reden, glauben, vermittelst einer Gerechtigkeit der Vorsicht arm zu seyn, weil ihnen der Ueberfluß abgehet, und sie sind viel unruhiger, und mehrern Fehlern als andere unterworfen. Daher kann man sagen, daß alle Menschen eine

gleiche Ersetzung mehr Bitterkeit als Vergnügen kosten. Der Eigenmächtige selbst hat Verdrüßlichkeiten, welche sich auf seinen Stand beziehen, sowohl, als der Handwerker, und er siehet es nicht als ein Glück an, daß er als Herr und Meister gebohren, massen die Gewohnheit uns die schönste Dinge eckelhaft machet.

Also soll der Tod, welcher uns von den Sorgen, so die Reichthümer verursachen, von der Verzweiflung, so die Nothdurft gebiehret, von den Bedürfnissen, denen uns unsere Sinne aussetzen, von den Krankheiten, welche unsere Leiber abmatten, von den Aufruhren, Kriegen, und Lasterthaten, so diese Erde zu einem furchtbaren Aufenthalte machen, zu befreyen kömmt; also, sage ich, soll der Tod uns kostbar werden. Cicero machet uns in seinem herrlichen Werke von dem Alter, den Tod wünschen, obschon er keine Hülfe von unserer Religion gehabt. Er stellet uns alle Wesenheiten vor, so sich nach und nach aufreiben, und das Glück von einer Folge der Tage befreyet zu werden, welche uns durch tausend Verdrüßlichkeiten zuwider sind. Wer ist der Mensch, welcher, wenn er alle Augenblicke seines Lebens wiederholen wollte, nicht eine weit größere Zahl der Uebel, als des Guten finden würde? Wer ist der Mensch, welcher sich rühmen kann, daß er in einem Leben von sechzig Jahren, sechzig Freudentage gekostet? Noch mehr, wenn der Tod

ein so großes Uebel ist, so soll man wünschen davon los zu werden; und da man es nicht werden kann, als nach der Absonderung der Seele und des Leibes, so soll man folglich verlangen, daß diese Absonderung geschehe.

Die Dinge, so einen nothwendigen Lauf haben, sollen uns viel weniger betrüben, als jene, so von unserm Willen abhangen. Nun, es ist ein für allemal nothwendig zu sterben. Die Thiere, die Bäume, die Blumen, ja sogar das Metall haben ihre Geburt, Wachsthum und Ende. Alle unsere Väter sind in dem Staube entschlafen. Ueberdieß eräugnet sich der Tod selten ohne Schmerzen, welcher uns alle Furcht benimmt. Wie viele Personen hat man nicht gesehen, so ihre ganze Lebenszeit auch bey der mindesten Erinnerung des Todes gezittert, bey dessen Herannahung aber sich ganz ruhig gefunden haben?

Jeder Stand hat seine Gnaden, welche sich auf unsere Bedürfnisse beziehen. Der Augenblick des Todes selbst bildet uns neue Sachen vor, welche nach diesen Umständen eingerichtet sind. So lang als man jung ist, hat man eine Art zu denken und zu handeln, so man für die vortrefflichste, ja so gar für die allein angenehme hält, und dennoch beraubt man sich deren nach Maaß, daß man eraltet. Was für eine scheußliche Vorstellung ist es krank zu seyn, so lang man sich wohl befindet? Rücket die Krankheit herbey, so gewöhnet man

Bayerische Staatsbibliothek München

sich auf einige Weise daran. Die Alte haben ihre Erquickungen, die Kranke ihre kleine Tröstungen, die Genesende ihre wenige Ergötzungen; und der Mensch findet sich in keinem Stande, so verdrießlich als man ihn glaubt, so nicht seine Linderungen hat. Man denket nicht an das Spazierengehen, so lang man in dem Gefängnisse ist, wohl aber neue Zeitungen zu empfangen.

Der Tod, dafern man ihn in seinem Leichengepränge, und mitten unter einer schier verzweifelnden Hausgemeinde beschauet, scheinet der erschrecklichste und häßlichste Gegenstand zu seyn. Der Tod aber so man ihn in der Hoffnung Gott zu besitzen, und in dem Schoosse der Tröstungen, welche man von einem liebvollen Seelsorger und einem getreuen Freunde empfängt, betrachtet, hat nicht mehr die vorige Häßlichkeit. Wenn die Schmerzen abmattend sind, so verlanget man den Tod, der selbe endigen soll; und wenn das Uebel erträglich ist, so hoffet man bis auf den letzten Augenblick, wo man zu empfinden nachläßt.

Der Leib, welchen wir so sehr lieben, zur Zeit da wir wohl auf sind, wird unser Henker, sobald wir krank zu Bette liegen; also zwar, daß man wünschet sich von ihm zu scheiden. Wenn sonst ganz irdische Begierden, dergleichen sind in der Geschichte zu leben, und sein Geschlecht hierdurch zu verherrlichen, den Tod alle Tage verachten machen, so macht uns die Vorstellung

tung eines glückseligen Lebens, in Ansehung der Gestalt dieser Welt, unempfindlich. Nun, sey es Frömmigkeit, sey es Gewohnheit, so erwachen unsere Gedanken, die ewige Glückseligkeit betreffend zur Zeit des Todes, und da alle diejenigen, so um uns herum sind, nichts anders suchen als unsere Hoffnung in diesem Augenblicke zu beleben, so sterben wir insgemein mit Sicherheit. Es ist kein Mensch, welcher sich nicht zu schmäucheln weis, und nicht glaubt besser zu seyn, als er in der That ist. Die eigene Liebe verbirgt uns den mehrern Theil unserer Fehler, und dieses dienet, daß uns der Tod viel süsser gemacht wird.

Es ist wahr, daß man sich erstaunlich misbrauchet, wenn man sich als ein Sterbender mit dergleichen Beweggründen zu trösten getrauet. Unsere Tröstungen müssen in dem Schooße der Religion selbst gebohren werden, welche alsdann uns gleich einem kostbaren Erbtheile wieder an sich bringt, und welche, da sie ihre Tempel eröffnet, damit selbe unsern Leibern statt eines Zufluchtorts dienen, unserer Seele unsterbliche Freuden zubereitet. Was für ein Vergnügen für den Christen, wenn er anhöret, wie die Kirche selbst diese Worte auf ihn richtet: ziehe von hinnen, christliche Seele! er hält sich alsdann gleich einem, welcher von Seiten aller Gläubigen abgeordnet wird, damit er hingehe Gott zu genießen, mit den Auserwählten zu wohnen, und sich von der Wahr-

heit selbst zu berauschen. Ein jeder, so von der Kirche getrennt, dahin stirbt, stirbt wahrhaftig in einer allgemeinen Trennung; der Katholische aber voll des Glaubens, stirbt zur Zeit, da er seinen Gott empfängt, da man vor, bey, und nach dem Tode Gebethe und Seufzer abschicket, welche bis vor den Thron des Ewigen steigen. Er gehet in keine öde Landschaft; sondern er gehet mit den Engeln und Heiligen zu leben, welche das himmlische Jerusalem besitzen. Wir können auch versichern, daß keine Religion als die Katholische sey, so den Sterbenden kräftige und gründliche Tröstungen verschaffet. Sie allein nimmt sich um unsere Krankheiten an, schützet uns in unserm Kampfe, und bittet für uns nach unserm Tode.

Schier alle Secten vergessen die Personen, so bald sie gestorben für allzeit; die wahre Kirche aber verrichtet jenen Tag Opfer für die Verstorbene, begehet die Jahrszeit ihres Hintritts, und rufet sie beständig in unser Gedächtniß zurück; dergestalt, daß, wenn so gar unsere Gebethe für die Verstorbene keine Religionsschuldigkeit wären, so wären sie aufs wenigste ein Beweis der Menschlichkeit. Wenn die Vorbildung in einer einbilderischen Geschichte öde und unfruchtbar zu leben die Kriegsleute begeistert, so muß ohne Zweifel die Hoffnung in den Jahrbüchern der Kirche zu leben, und Theil an ihren Fasten, Almosen, und Gebethe zu haben, uns trösten.

„ Be-

„ Betrübet euch nicht, sagt der heilige Pau„lus, gleich jenen, so keine Hoffnung haben.„ Der Heyde verzweifelt, da er stirbt; der Stoiker lachet; der wahre Christ aber unterwirft sich.

Ich werde mich eines Leibes berauben, so mir lieb ist, kann ein jeder sagen; ich werde mich aber mit einem Lichte umgeben, welches heller als die Sterne glänzet: ich werde eine Erde verlassen, wo ich mich erlustige; ich werde aber in die Herrlichkeit Gottes selbst eingehen: ich werde von meinen Freunden scheiden; ich werde aber die selige Geister finden, so mich erwarten: ich werde nicht mehr die Sonne noch den Mond sehen; ich werde aber nicht mehr gebrennet, noch belästiget werden: ich werde nicht mehr die Musik hören, weder zergängliche Geschöpfe betrachten; ich werde aber Freuden genießen, so kein Auge jemals gesehen, kein Ohr gehöret, und kein menschliches Herz begriffen: ich werde Gedanken haben, so denen, welche mich itzt ergötzen, ganz ungleich sind; ich werde aber nicht mehr ein Mensch von Fleisch seyn, ich werde gänzlich zu einem Engel werden: ich werde meine Gebeine der Erde übergeben, damit sie dort auf eine schmähliche Weise verfaulen; sie werden aber wiederum einstens grünen, und Gott wird sie mit dem Glanze seiner Herrlichkeit bestralen: ich werde meine Verwandte, meine Güter, meine Wohnung verlassen; es werden aber Million Menschen sich meiner annehmen,

und vier Welttheile werden Gebethe, und Meßopfer verrichten, um meine Ruhe zu beschleunigen.

So sind die Tröstungen beschaffen, womit uns die Religion versiehet, und welche man nicht außer Acht lassen muß, wenn man ein glückseliges Ende haben will. Wir wissen, daß derjenige, welcher erst um die eilfte Stunde kömmt, so viel empfängt, als jener, so den ganzen Tag gearbeitet hat; wir wissen, daß in dem Himmel viele Wohnungen sind, und daß, wenn man uns von den ersten ausschließet, man allzeit andere zu haben hoffen kann; wir wissen, daß Gott die Sünden verzeihet, auch sogar wenn die Zahl reicher als die Sterne wären; wir wissen endlich, daß Gott aus keinem andern Ziele gekommen, als die Sünder selig zu machen, und daß ein jeder, so recht aufrichtig hoffet, niemals zu Grunde gehen werde.

Ich glaube nicht, daß man ein größers Vergnügen spüren könne, als wenn man eine Person, so eben gestorben, mit den Augen des Glaubens anschauet. Man siehet sie alsdann in einer einfältigen Todtenbahre, welche nichts mehr von dem thörichten Pracht der Welt an sich hat, auf allen Schmuck, Lobsprüche, Scherz, Reichthümer, Ehren, Veränderung der Zeiten unempfindlich; man siehet sie alles Weltprachts beraubt, durch ein Stillschweigen, so das Getös des Donners nicht unterbrechen

brechen könnte, den Misbrauch abbüßen, welchen sie von ihren Sinnen gemacht; man siehet sie bereits aus den Augen der Lebenden für allzeit zu entweichen, und sich in den Schooß der Ruhe zu begraben; man siehet sie, so todt als sie ist, mit dem Pettschaft der Unsterblichkeit gezeichnet, welche sie einstens in ihrem Grabe wiederum beseelen muß; man siehet sie endlich nichts mehr mit den Boshaften Gemeines haben, wovon dieser ganze Erdkreis überhäufet ist.

Diese Erde, als ein fürchterlicher Aufenthalt, verschlinget ihre Inwohner, wenn sie durch Betrügereyen, Verläumdungen, Vatermord, mit einem Worte, durch alle Laster ausgemergelt werden; sie ist nebst diesem nichts als eine Strasse, worauf wir in unser Vaterland gelangen. Man betrübt sich nicht ein Gasthaus zu verlassen, zur Zeit da man reiset. Wir sind hier auf Erden entlehnte und auf die Probe gestellte Wesenheiten, die wir den Augenblick unserer Zurückkehr zu Gott ohne Unterlaß verlangen sollen. Der Tod, so grausam als er ist, kann keinen Sieg über uns erhalten, sobald wir von aller irdischen Neigung befreyet, als wie schon von dem Tode erweckte Menschen leben.

Weil wir außer uns mit tausend überflüßigen Dingen, so zwar nicht in uns sind, doch aber eine Gleichheit mit uns haben, so zu sagen, ein Wesen machen, so geschiehet es, daß

wir die Bande vergrößern, welche uns, wenn sie zerrissen werden, eine ewige Nachreue verursachen. Wenn wir unsern Leib gleich einem Sklaven halten, als wie alle so gar heydnische Weltweise gethan haben, so werden wir uns nicht betrüben ihn zu verlieren; allein anstatt selben in seine kleine Schranken zu bringen, dehnen wir ihn aus, und vermischen ihn mit wohlriechenden, schönfärbigen und geschmacken Sachen, so wir für die höchste Glückseligkeit halten. Der Leib, so wie er ist, ohne Anstrich, und Aufputz, scheinet zum Sterben gebohren zu seyn: er trägt an sich Zeichen eines Todtenaases; aber der Leib, da er mit Edelgesteinen, und herrlichen Kleidungen gezieret ist, und sich an alle verführerische Gegenstände hänget, betrüget, und überredet uns, daß seine Zerstörung das größte Uebel sey.

Ich verwundere mich nicht, wenn wir in unserer Gemüthsart zweyfach sind, indem wir anstatt alle die Dinge, woraus wir bestehen, in ihrer Einfältigkeit zu lassen, selbe beladen, vermischen, und ihnen ihr natürliches Wesen benehmen. Also wird unsere Seele, so geistlich als sie ist, durch den Misbrauch, so wir davon machen, materialisch; also wird unser Leib, welcher nichts als ein Fleischklumpe ist, durch Pracht und Hofart, worinnen wir ihn halten, ein wichtiger Gegenstand; also scheinet unser unzertheiliges Wesen, welches nichts, als ein wenig mit einem Geiste vereinbartes

Koth ist, sich zu vergrößern, und zu erheben, da es sich Hoheit, Durchleucht, Excellenz, oder Herr nennen läßt; also sind wir nicht mehr wir selbst, sondern eine Vermischung von Leidenschaften, neu erdachter Lebensart, und andern Geringheiten. Es ist nichts bis auf die Paläste, und Ausrüstungen, so wir uns nicht einverleiben, und in die Zahl der Scheingüter setzen, welche uns der Tod hinweg nehmen muß.

Wenn wir wie Wilde lebeten, so würden wir sehen, daß man nichts als einen Leib, da man stirbt, zu verlieren hätte; und wenn wir lebten, wie die in der Betrachtungswissenschaft erfahrne Metaphysiker, so würden wir erkennen, daß wir so gar den Leib, so uns rühret, nicht verlieren, wie wir schon anderswo gesagt haben. Es ist ohne Zweifel recht lächerlich, daß wir unser Leben zubringen, damit wir uns den Tod grausam machen; denn, da wir immer unsere Wohllüsten zu vermehren, und unsere Ehren zu vergrößern trachten, bemühen wir uns ein Gebäude aufzuführen, dessen Einsturz uns eine unausdrückliche Nachreue verursachen wird. Die mehresten Menschen schmieden ihr Unglück selbst: sie begreifen, wie viel es sie kosten werde, einsmals die Kette ihrer Leidenschaften zu zerreißen, und dennoch machen sie täglich diese Kette länger. Wie unfolgbar ist dieses?

Die alten Weltweise entschlugen sich aus keiner andern Ursache den Dingen dieses Lebens,

bens, als damit sie mit weniger Widersetzung sterben könnten. Sie hatten vorgesehen, daß der Tod, welcher uns von nichts als von einem Leibe, so voll Bedürfnisse und Schwachheiten ist, losmacht, kein Unglück sey; wohl aber im Gegentheile, daß der Tod, welcher uns ohne Bedenken von den Reichthümern, Schauspielen, und Gastmahlen hinweg reißt, die erschrecklichste Prüfung sey.

Daher sehen wir, daß sich die Fromme bey Annäherung des Todes erfreuen, da indessen jene, so ein freyes Leben geführet, sich der Verzweiflung überlassen, indem sie in eine Art von Wuth gebracht werden, daß ihnen ihre ganze Glückseligkeit entweicht. Die Tröstungen des Todes können nichts als eine Folge eines guten Lebens seyn, oder es sind falsche Tröstungen: ein jeder aber, welcher sich von den Gütern und Ehren abziehen wird, als wenn er ein Kleid vom Leibe ablegte, wird alle Tage sterben lernen, und in der That in dem von der Vorsicht hierzu verordneten Augenblicke zu sterben wissen.

Es betrübet sich der Weltweise nicht auf dem Todbette, wohl aber in Mitten aller jener weltlichen Gesellschaften, wo die Lüge obsieget, und die Wahrheit seufzet. Das Todbett kündet uns das Ende unserer Leidenschaften, und die Unterdrückung eines Bedürfnissen und Schwachheiten vollen Leibes an; unser Leben aber, so angenehm es uns scheinet, stürzet uns

in

in den Schooß des Elendes und der Unruhe. Der instehende Tod ist der wahre Augenblick, wo der Vorhang sich aufziehet, und das große Schauspiel der Ewigkeit sich eröffnet, um uns zu überweisen, daß dieses Leben nichts als ein über unsere Augen gezogener dicker Schleyer sey.

Man glaubt insgemein, daß die Absonderung unsers Leibes uns in einen ganz fremden Stand setzet. Man betrügt sich: wir befinden uns niemals besser, als zur Zeit, da uns däucht diesen Leib nicht mehr zu spüren, wie es währendem Schlafe oder nach dem Bade geschiehet. Wir glauben alsdann ein lauterer Geist zu seyn. Wenn die Gewohnheit uns in der Ungemächlichkeit sich allzeit niederzulegen, aufzustehen, anzukleiden, und zu essen unempfindlich machte, so würden wir uns sonder Zweifel als wahrhafte Sklaven ansehen; und ferne daß wir unsern Ruhm in großen Mahlzeiten und prächtigen Kleidern gesucht haben, würden wir die Befreyung von diesen Niederträchtigkeiten verlangt haben. Wie tröstlich ist es, zu gedenken, daß das künftige Leben uns von diesen Bedürfnissen entledigen werde, und daß wir in der That gleich den Engeln nichts mehr als Gott werden zu betrachten haben! Wie tröstlich ist es zu gedenken, daß wir anstatt des Umgangs mit unbescheidenen, ungetreuen oder eigennützigen Freunden, so uns umgeben, mit jenen Auserwählten in Gesellschaft treten wer-

den,

den, derer die Welt nicht würdig war, und welche wir auf Erden anrufen!

Es kann nichts mit einer Landschaft, wo lauter Geister wohnen, verglichen werden, und wo ganz erhabene Gedanken durch eine unaussprechliche Mittheilung ohne Unterlaß aufsteigen, und sich unter einander vermengen, um Gott ein ewiges Anbethungsopfer abzustatten. Eine jede Seele, da sie nach der Fähigkeit ihres Wesens glückselig ist, wird diese Erde nicht mehr anders als eine Klippe ansehen, welche in Mitten einer Schiffahrt an das Gestad zu gelangen verhindert. Eine jede Seele wird so gar den Tod benedeyen, der uns der Welt, und unsern Leidenschaften entreißt. Ach! wenn es möglich wäre, die mindeste dieser göttlichen Freuden zu empfinden, welche die Inwohner des Himmels genießen, so könnten wir uns keinen Augenblick in dem Gefängnisse unsers Leibes erdulden, und wir würden den Tag unserer Geburt nicht, außer von dem Tage unsers Todes an rechnen. Was für ein Gewirr ist dieses Leben! Unsere Lustbarkeiten sind nichts als ein flüchtiger Schatten, und der mehrere Theil unserer Geschäffte lauter Lügen, oder ein kostbares Nichts.

Es sind mehr Wahrheiten in diesem Buche, sagte mir einstens der Gesandte einer großen Krone, da er mir die Erdmesserkunst des Newton wies, als in den Geheimzimmern der Fürsten. Wie viel Gewalt hat nicht dieses

Zeugniß wider die Politik der Welt. Dieses überzeuget uns, daß die Lüge und Eitelkeit die Meister der Welt sind!

Die Weise des Alterthums, obwohl sie einen sehr dunkeln Begriff in Ansehen des künftigen Lebens hatten, starben schier alle in Freuden. Sie wußten, daß man so wenig verliere, wenn man diesen Erdkreis aus dem Gesichte verlieret, daß dieses sie zu ergötzen genug war. Man betrübt sich nicht, wenn bey einem Schauspiele ein übel aufgeführtes Stück sich endiget. Unsere Leidenschaften haben auf dieser Welt einen so lächerlichen Schauplatz gemacht, daß jedermann mit Glückwünschen seine Person endigen muß. Alle Geschöpfe seufzen, und finden sich in einer Gattung der Kindesnöthen, bis auf den großen Tag des Herrn, welcher alles in Ordnung bringen wird. Der Reiche ächzet unter der Last seiner Schätze, der Arme unter der Bürde seiner Nothdurft. Ja, wir alle sind in einem Stande, worinnen wir Gewalt leiden, und es ist kein Mensch auf Erden, welcher nicht mehr als einmal den Tod gewünschet hat. Dieser Wunsch erstrecket sich nicht auf den gänzlichen Untergang; sondern er ist ein sehr gerechtes Zeugniß, daß dieses Leben keine Gleichheit mit jenem habe, welches wir hoffen.

Der Tod, nach dem berühmten Leibniz, ist nichts als eine vortheilhafte Entdeckung unserer Kräfte, welche den Kreis unserer Kenntnissen, unsers Vermögens, und unsers Glücks erwei-

tert.

tert. Wenn man sich in diesem Punkte gefangen giebt, müßte man wohl seiner selbst feind seyn, wenn man den Tod als das größte Uebel ansiehet. Lassen wir uns nicht von den Sinnen beherrschen, und wir werden ein Grab als ein beglücktes Ort halten, wo wir unsere Fessel ablegen: allein diese unglückselige Sinne spannen alle ihre Kräfte an, uns den Tod auf eine häßliche Art vorzustellen, indem sie alsdann sich auf einige Weise zernichten, und die Strafe ihres Uebermuths tragen müssen.

Eilftes Hauptstück.

Der Schlaf.

Der Schlaf hat so viele Gleichheit mit dem Tode, daß wir uns nicht enthalten können davon zu reden: wie wollen wir aber davon reden, da wir ganz und gar nichts von seiner Natur und von seinem Ursprunge wissen? Ich weis wohl, daß die Weltweisheit sich oft mit der Arzneykunst vereiniget hat, um zu erklären, was der Tod sey; ich weis aber auch, daß uneracht dieses Versuchs die Frage noch unentschieden bleibt, uns und allzeit tausend Zweifel in dieser Materie übrig sind, welche man niemals recht entwickeln kann. Es ist

ist mit dem Schlafe, wie mit dem abwechselnden Fieber, welches, da es nach eines oder zweener Tage Zwischenraum, zu ebenderselben Stunde zurück kömmt, ein unauflösliches Räthsel bleibet, obwohl man vieles davon spricht.

Die Wissenschaft der natürlichen Dinge lehret, daß der Schlaf die Erneuerung eines Leibes sey, welcher vonnöthen hat seine Kräfte zu erholen, und die Betrachtungswissenschaft stellet uns ihn als eine Stellung vor, wo der Geist unabhängig von der Materie denket. Es ist in der That weder meine Zunge, welche redet, noch mein Ohr, so höret, weder mein Auge, welches siehet, noch meine Hand, so berühret, weder mein Leib, welcher sich bewegt, zur Zeit da ich im Schlafe zu reden, zu hören, zu sehen, und zu gehen glaube; sondern meine Seele, welche von allem Umgange mit den Sinnen befreyt allein und durch sich selbst handelt. Die Seele beweiset alsdann auf eine augenscheinliche Weise, daß sie, um sich etwas vorzubilden, es zusammen zu fügen, und sich zu bewegen, keines Leibes bedarf. Der Leib liegt gleich einem plumpen Klotze, und als wenn er schon in der Todtenbahre wäre; dergestalt, daß alle Bewegung unterbrochen zu seyn scheinet, während da der Geist von einem Erdpunkte zu dem andern wandernd sich in seine Freyheit begiebt, und bemerket, daß sie ein wahrhaftes Wesen habe.

Ich

Ich weis wohl, daß unsere Gedanken alsdann Träume sind, welche oft keine Verknüpfung haben, und von den Gewohnheiten unsers Lebens, von der Nahrung, so wir brauchen, und von der Stellung selbst, in welcher wir schlafen, abhangen: ich will sogar, daß diese Gedanken nichts als eine Erinnerung sind, das ist, eine Folge der Fußsteigen, so uns die Gegenstände des Tages hindurch zurück gelassen haben; es ist mir aber genug, daß es Gedanken sind, um mit Recht zu schließen, daß die Seele ihr Amt ohne Beyhülfe des Leibes verrichten kann. Die Nachfertige, welche alle Nacht gehen und kommen, verüben tausend Sachen, welche sie gewißlich nicht verüben würden, wenn sie vollkommen wachbar wären: dieses beweiset, daß die Seele unabhängig von der Materie zu handeln fähig sey.

Wenn wir mehr auf das, so sich innerhalb unser zuträgt, acht gäben, so würde der Schlaf, fern uns als eine gleichgültige Sache zu scheinen, alle unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen. Wir würden jene ersten Augenblicke der Einschläferung, so uns dem Gesichte der Welt, welche man mit Händen berühret, entreißet, und uns in eine Landschaft, so lauter Geister bewohnen, übersetzet, auf eine vorwitzige Art ankommen sehen; wir würden bemerken, daß wir unsern täglichen Geschäfften absterben, um einen andern Weg voll der Unruhen, der weit einsehenden Anschläge, der Verwirrungen anzutre-

zutreten, und mitten in den Verblendungen und Gespenster zu reisen. Was ist die Zeit des Schlafs für eine Art zu leben! Dem Geiste nach durchwandern wir unermeßliche Oerter, aber dem Leibe nach scheinen wir zernichtet zu seyn. Wie vielmal sind wir nicht währendem Schlafe in die Tiefe der Gewässer gestiegen, und auf die Spitze der Berge geklettert; wie vielmal haben wir mit den Todten Gespräche gehalten, unsere abwesende Freunde wiederum gefunden, ja Worte gewechselt, rathgeschlagen, und zwar in jenem Augenblicke, da wir dachten, daß wir nicht träumten?

Es giebt Personen, welche so glücklich sind, daß sie schier allzeit Träume haben, welche auf einander gehen; dessen ist ein Zeuge Pater Maignan, ein berühmter Naturkündiger des letzten Jahrhundertes, welcher, nach Bails Aussage, alle seine Träume als die richtigsten Beobachtungen hätte aufschreiben können; allein diese Zufälle sind ohne Zweifel Seltenheiten; und ob die Träume eine Ordnung haben oder nicht, so wird das Träumen doch allzeit ein großes Vergnügen für einen Weltweisen seyn, indem man alsdann bemerket, daß man als ein Wesen bestehe. Ich finde nichts Traurigers, als alle Nacht sieben oder acht Stunden in einem Schlafe versenkt zuzubringen, welcher die Kräfte der Seele zu zernichten scheinet. Es ist kein Mensch, welcher nicht auch währendem Schlafe denket; allein unsere Zerstreuung, un-

sere mehr oder weniger beunruhigten Lebensgeister, und unsere mehr oder minder heftige Leidenschaften betäuben unser Gedächtniß dergestalt, daß sie keine einzige Vorbildung zurück rufen kann.

Der Schlaf entwirft wahrhaft wiederum vom neuen unsere Kindheit; denn es ist gewiß, daß dieses, so uns in dem Traume rühret, von keiner Folge ist, wenige Spuren in dem Hirne zurück läßt, und uns nicht mehr rühret, sobald wir erwacht sind. Man kann sogar noch weiter gehen, und unsern Schlaf als unsere Wohnung in dem mütterlichen Schooße vorstellen. Wir sind verhüllet, eng zusammen gezogen, und nehmen keinen Theil an den Geschäfften dieser Welt, sondern wir leben in uns selbst bis zu dem Augenblicke, da wir erwachen, wo wir wahrhaft gebohren werden. Es hat also die Vorsichtigkeit uns jede Nacht unser eigenes Nichts vom neuen entwerfen, und uns durch eine Gattung des täglichen Todes belehren wollen, daß wir einmal in der That sterben werden.

Ein jeder Weltweise bemerket in dem Schlafe eine vollkommene Absonderung des Leibes und des Geistes. Dieser handelt, beweget und betrachtet sich; jener, als ein Klumpe, bleibet versenkt, und in dem Laufe eines mehr oder minder verdickten Geblütes gänzlich eingeschränkt. Die Seele machet, während da wir schlafen, auf einige Weise ein Probstück von dem, was sie einmal ohne die Materie seyn

werde,

werde, und sie bemerket vollkommen, daß sie derselben um zu wirken und zu denken nicht bedarf. Wie vieler Vorbildungen würden wir uns jeden Morgen nicht erinnern, wenn unsere Unmäßigkeit bey den Gastmahlen, oder unser allzu unruhiges Leben die Geburt unserer Gedanken nicht verhinderte! Allein wir denken allzeit zurück als wie auf etwas Ohngefähres, und da die Nacht insgemein die Vorstellung des Tages ist, so haben wir Träume, welche unser Leben und unsere Art zu denken vom neuen entwerfen. Man kann unterdessen aus unsern auch seltsamsten Träumen schließen, daß die Seele, je weniger sie mit dem Leibe umgehet, desto mehr Vorbildungen habe; woraus ich folgere, daß sie zur Zeit des Todes eine erstaunliche Wirkungskraft haben werde. Was die Träume belangt, so zuweilen mit den Thaten übereins kommen, so ist es nichts Außerordentliches, daß es in mitten einer von Begebenheiten vollen Welt, und welche alle Nacht träumet, eine Gleichheit zwischen den Träumen und Wahrheiten gebe. Es ist aber verwunderlich, daß dieses sich nicht öfters eräugnet.

Man würde vieleicht auf eine Art träumen lernen, wo die Träume ein wenig auf einander folgten, wenn man sich gewöhnte niemals von ohngefähr zu handeln, und sich einen Gebrauch auf eine ordentliche Weise zu denken machte. Es sind allein die Narren, welche sich den Ausschweifungen ihrer Einbildung überlassen,

welche sich mit Abenteuern ersättigen, und alle Dinge für wahrhaft halten, so ihnen durch das Haupt laufen; allein, welch ein Unglück, schier die ganze Welt ist närrisch; woraus (wir dörfen nicht daran zweifeln) jene lächerliche Träume entspringen, so uns alle Nacht abmatten. In der That durch was für ein Wunderwerk würden wir vernünftiger schlafend als wachend seyn; und wie kann ein Mensch, welcher seine Tage mit Haarkräusen, mit Schminken, mit nichtigen Possen, in Weichlichkeit und im Umgange mit einigen auf eine kostbare Art schwachen Weibern verlieret, hoffen, daß er ein wenig wahrscheinliche Träume habe? Wir schlafen allzeit mit Schaden, da wir doch aufs wenigste einigemal auf eine nützliche Weise schlafen könnten. Man hat Weltweise gesehen, welche währendem Schlafe die Auflösung sinnreicher Aufgaben gefunden; Dichter, welche Reimen gemacht, so sie am Tage nicht vorbringen können; und endlich Staatskluge, welchen die wichtigsten Anschläge eingefallen, so sie mit aller ihrer Mühe nicht hätten erdenken können.

Das Nachtessen verderbt in der That bey den mehrern ihre Träume. Man hat nichts mehr als durch die Dämpfe des Fleisches und Weins verdunkelte Vorbildungen, und man legt sich nieder, als wenn man nur einen Leib hätte, ohne zu bemerken, daß man auch eine Seele habe. Ich weis, daß die Mäßigkeit eine andere Ungelegenheit verursachen kann,

und daß sehr oft die mehrere Einsiedler wegen allzu vielen Fasten sich eingebildet Erscheinungen zu haben, so sie für Verzückungen gehalten. Benedictus der XIV sagt in seinem herrlichen Werke von der Seligsprechung der Heiligen, daß man aus dieser Ursache ein großes Mistrauen auf die nächtliche Erscheinungen und Offenbarungen setzen müsse. Ein Mensch, so den ganzen Tag an den Himmel denket, und sich zu Abend mit einem leeren Magen zur Ruhe begiebt, und das Haupt voll von diesen Vorbildungen hat, glaubet alle Nacht den himmlischen Hof zu sehen, und sich mit den Engeln zu unterhalten; daher ist die Nachforschung der Kirche selbst unumgänglich nothwendig, um die Ursache aller der außerordentlichen Thaten zu entdecken.

Allein lassen wir den Punkt von dem Schlafe fahren, um uns zu bearbeiten ihn schlechthin als die wahre Abbildung des Todes zu betrachten. Der Weise glaubt jeden Abend, da er sich zu Bette legt, in sein Grab zu steigen, und er überläßt sich der Vorsicht, als wenn er vieleicht niemals mehr aufstehen müßte. Er denkt, daß er in Bälde auf dem Strohe ausgestreckt in einem unzerstörlichen Stillschweigen die unnütze Gespräche, so er oft gehalten, abbüßen werde. Er stellet sich selbsten vor, als wäre er mit allen dem umgeben, was der Tod Schreckbares an sich hat. Dieses, wenn es wohl eingesehen wird, kann vieles beytragen die Leidenschaften zu ersticken;

also zwar, daß die Lehrart eines alten Weltweisen, welcher seinen Schülern rieth sich allemal, so oft sie schlafen giengen, in der Stellung eines todten Menschen zu halten, mir vortrefflich zu seyn scheinet. Ein solches Schauspiel mitten in dem Schatten der Nacht hat etwas Trauriges und Erschreckliches, und es ist schier unmöglich, daß man nicht dadurch bewogen werde.

Zwölftes Hauptstück.

Die Unsterblichkeit der Helden, welche nicht den Himmel für ihren Gegenstand haben, ist ein wahrhafter Tod.

Daß wir diejenige Helden nennen, welche ihre Begierden nicht außer dieser Welt gehen lassen, geschiehet allein, damit wir uns nach der gemeinen Redensart richten: die Heyden sogar bildeten sich ein anderes Leben vor, und wir werden boshafter als sie, wenn wir also dumm sind, daß wir die ewige Güter vergessen, so uns das Christenthum verspricht. Allein, laßt uns, ohne die angenommene Vorbildungen ändern zu wollen, durchsuchen, ob die Ehre, welcher die Herrschsüchtigen

tigen nachtrachten, in der That den Namen unsterblich verdiene.

„ Ich habe alles unter der Sonne ausge„ forschet, sagt der Weise, und ich habe nichts „ als Eitelkeit gesehen. „ Nun ist die Unsterblichkeit der Weltkinder, das ist, jener Menschen, welche keine Begierde haben, außer sich groß, und ihre Namen merkwürdig zu machen, nicht gänzlich in den Gegenständen eingeschränkt, so sich nirgendwo als unter der Sonne befinden, und folgsam lauter Eitelkeiten sind? Zeitliche Belohnungen, Zeitungsblätter, Bücher, Ehrensäulen; sind das Absehen der weltlichen Helden. Allein zeitliche Belohnungen dauern nur eine Zeit, Zeitungsblätter haben einen schnellen Lauf: Bücher verändern sich, gehen verlohren, oder werden nicht mehr gelesen; Denkmaale zehret das Alter auf, und die prächtigste Grabschrift wird unvermerkt ausgelöscht, und erwecket gemeiniglich nur die Aufmerksamkeit, sagen wir besser, das Mitleiden einiger müßigen Vorbeyreisenden. Die erste Bewegung, so die Seele in Beschauung eines kostbaren Grabmaals in sich empfindet, ist, daß sie ächzet, und über das Nichts der Hoheiten seufzet. Allein wenn auch ein Grabmaal über die Strenge der Zeiten siegete, also zwar, daß es sich jedes Jahrhundert erneuerte, dafern es möglich wäre, was würde aus diesem Wunder erfolgen? Daß das von dem herrlichsten Ehrenglanze schimmernde Leben nichts als ein

 Traum

Traum sey, daß der berühmteste Held nach seinem Tode eben einen so kleinen Platz besetzet als der Körper eines Handwerkers und Hirten, und daß er sich gleich den letztern unter den Armseligen in Aschen verkehret. Ueber das, so ist diese Erde nichts als ein Stäublein; und wie kann ein Denkmaal auf ein Stäublein gesetzt werden, als auf einen Punkt, welchen man kaum siehet, und welcher unzertheilig, und so gar den mehresten Menschen unbekannt bleibet?

Was sind nebst diesem der Staats- und Kriegsmänner Tugenden, welche man ausleget, nachdem man geneigt ist? Man schätzet oder verachtet sie allein nach der Einbildung, und nach den Vorurtheilen. Die Tapferkeit Alexanders scheinet den einen ein Wunder des menschlichen Gemüths, und den andern eine wahre Thorheit: die mehreste kommen heut zu Tage so gar übereins, daß sie diesen Ueberwinder als einen berühmten Narren ansehen. Allein ohne unsere Beyspiele so weit her zu holen, wird nicht Karl XII als ein durchleuchtiger Waghals gehalten, und dienet nicht seine Tapferkeit unsern Geschichtschreibern, welche sie als einen Aberwitz beschelten, täglich zu einem Stoffe des Gelächters?

Es ist nicht darum zu thun, daß man, um der Unsterblichkeit zu genießen, von sich in der Welt ein Reden mache, noch das Angedenken eines berühmten Namens hinterlasse; es ist

vonnöthen, daß wahre Tugenden der Grund unserer Ehre sind: „denn, wie der Herr de „la Mothe sagt, die großen Laster machen „so unsterblich als die Tugenden.„ Siehe, warum der berühmte Erostratus den Tempel zu Ephesus verbrannt hat. Es ist sonder Zweifel sehr niederträchtig für einen Helden zu gedenken, daß ein Bösewicht sowohl in dem Gedächtnisse der Menschen lebe als er, und daß man die Geschichte der Lasterhaften nicht weniger als der Ueberwinder verewige. Ich weis, daß dieser Ruf in Ansehung des Gegenstandes sehr ungleich ist; allein ich rede hier von nichts, als von dem großen Ansehen; und über das, aller Ruhm, welcher Gott nicht zum Endzwecke hat, ist in Wahrheit lasterhaft. Die Geschichtschreiber, welche den Namen der abscheulichsten Personen in die Nachkommenschaft zu übersetzen trachten, würden besser thun, wenn sie denselben erstickten; allein dieses beweiset uns, daß es nicht sowohl die Tugenden als die außerordentliche Thaten sind, welche uns in die Augen fallen.

„Die Unsterblichkeit, sagt Fontenelle, „so wie wir sie nehmen, ist nichts als ein „Abenteuer: wir haben geglaubt, daß, „wenn wir den Tod vier oder fünf Silben „hinweg nehmen, wir allzeit zu leben ver„sichert wären: Es wäre besser sich darzu „verstehen, daß wir und unsere Namen mit „guter Art absterben.„ Was liegt mir in

der That daran, wenn ich in die Erde verscharret bin, daß man sich meiner Person erinnere, von mir rede, ja meine Aufführung gut heiße, oder verdamme: bin ich itzo wegen dem empfindlich, was man in dem innersten Cochinchina von mir sagen kann, ich, der ich es nicht weis, der ich von dort keine Neuigkeiten haben kann? Dieß ist das ähnliche Schicksal des Helden, welcher gestorben ist.

Allein, wenn die Vorbildung in dem Gedächtnisse der Menschen zu leben uns auch auf alle Weise anreizete, so müssen wir einen Eckel daran fassen, seitdem daß man sich beeifert das Gedächtniß geringer Personen, als der Comödianten und Schminker zu verewigen. Würde man glauben, daß unsere itzige Welt so dumm sey, daß sie einen armseligen Comödianten mit einem Kriegsobersten in Vergleich setze, seine Naturgaben reichlicher belohne als die Dienste eines Kriegsmannes, und jenem, welcher eine Stadt zu lachen macht, eben so viele Lobsprüche zugestehe, als diesem, welcher sein Vaterland beschützet? Wie, wir werden unsterblich werden, weil wir einige Reimen herzusagen, oder auf einer Schaubühne einen krummen Luftsprung zu thun gewußt haben? So ist denn unsere Seele nichts, als ein eitler Klang, oder ein durch Kunst verfertigtes Triebwerk, indem wir die gesundeste Weltweisheit vergessen, um im Angesichte einer Schaubühne zu entzücken, wo man nichts thut als

als tanzen und reden? Eine Unordnung, welche alle Thränen des Heraclitus erheischete, eine Unordnung, welche uns entkräftet, unser natürliches Wesen benimmt, und die Menschen in so viele Gauckelerspuppen verändert. Wir entehren die Menschheit so weit, daß, weil wir den Titel unsterblich so gar an den Comödianten verschwenden, wir die ehrliche Leute dahin bringen, daß sie sich nicht mehr darum bekümmern. Ein Comödiant ein Held, ein Tänzer ein großer Mann! Wie unvereinbarlich ist dieses. Würden sich unsere Väter jemals eingebildet haben, daß wir das Geheimniß hätten, zwo so ungleiche Vorbildungen zu vereinigen? Indessen bestehet dieses Luftzeichen, und wir sehen, daß die von der Weltweisheit und Religion handelnde Schriftsteller auf die Seite geworfen werden, während daß die Flöten- und Seytenspieler von allen Orten aufgenommen und herausgestrichen werden. Was wird denn die Unsterblichkeit unserer Helden, als der Erfolg, welcher aus den Leidenschaften und Vorurtheilen entspringt, indem man die Comödianten so gut, als sie, hält? Was sehen so viele Menschen, welche in der That verächtlich waren, als berühmte Männer, daß man in Wahrheit die Ehre in den Geschichten zu leben nicht verlangt, wenn man ein wahrhafter Weltweise ist. Wie viele Zueignungsbriefe, so an geringschätzige Personen gestellet worden, welche keine andere Verdienste haben, als daß sie vieles Gold besitzen, und sich Excel-

tenz

lenz nennen! Wie viele Ehrensäulen, welche der Täuscherey und Eitelkeit geheiliget sind! Man sagt vergebens, daß die Nachkommenschaft ein untrüglicher Richter sey; wir sehen von Zeit zu Zeit, daß die Lügen nachgeahmet werden, und daß dieses, so ein Jahrhundert aus Schmäucheley gesagt hat, ein anderes es als eine Wahrheit wiederhole.

Ich frage aber hier ohne von Vorurtheilen eingenommen zu seyn: ist es nach dem Tode nicht gleich, eine Baurenhütte oder ein Schloß bewohnt zu haben, Jakob oder Durchleucht genennet worden zu seyn? Daher laufen wir einer abenteuerischen Unsterblichkeit nach, wenn wir uns bemühen die Ehre zu verdienen, daß die Welt von uns rede. Die Nachkommenschaft ist in Ansehung unser, die wir leben, nichts als ein schönes Abenteuer; und wenn wir werden gestorben seyn, so werden wir dasjenige nicht hören können, was sie sagt. Alles das, so noch nicht ist, muß sich in die Reihe der künftigen Dinge setzen, und kann uns folglich nicht rühren; und wie ein berühmter Dichter mit vieler Wahrheit sagt: „Ein Tag „im Leben gilt mehr als tausend Jahre in der „Geschichte.„ Die heilige Schrift treibet die Sache noch weiter, indem sie uns erkläret, „daß ein lebendiger Hund mehr gelte, als ein „todter König.„ Ein todter König ist in der That mehr nicht, als eine Asche, welche weder die Ehre noch die Schmach empfindet, und zu dem geringsten Winde geworden ist.

Alle große Namen auf dem ganzen Erdboden sind nichts, als zufällige Dinge, und ein zufälliges Ding hat nicht genug Gründlichkeit um ein Ansehen auf ewig zu versichern. Es sind aufs höchste tausend Personen, welche von dem berühmtesten Helden reden hören, dahingegen eine Million ist, so nichts von ihm weis. Ich bin versichert, daß man in Afrika und Asien kaum etwas von den Königen weis, so uns heut zu Tage beschäfftigen. Unterdessen, wie viele Menschen sind in dem einzigen chinesischen Reiche! und diese haben ebendasselbe nicht gehöret, und werden niemals die Namen unserer Helden aussprechen hören. Ich sage mehrers; Europa selbst enthält den größten Theil seiner Einwohner, welche von den Personen, so unsere Verwunderung erwecken, keine Kenntniß haben. Die Bauern und Handwerker machen in dem Staate mehr als zwey Drittheile aus, und wissen diese Leute von etwas anders, als von ihren Werkstätten und Feldern?

Man kann also mit vielem Grunde sagen, daß wir uns mit Abenteuern ernähren, und daß wir genugsam thöricht sind, um einem Ansehen von einigen Jahren das wahrhafte Wesen zu geben, und es unsterblich zu machen. Aber haben wir das Recht uns in dem Gemüthe der Menschen zu verewigen; und wenn wir es auch hätten, müssen nicht ebendiese Menschen zu Grunde gehen? Nebst diesem hat ein jedes Geschlecht seine Art zu denken, so

ihm

ihm eigenthümlich, einen besondern Geschmack, der es von andern unterscheidet, und folglich macht es eine Vorbildung von den Heldenthaten, welche von seinen Neigungen abhanget. Die Bücher sind ein Zeuge, wird man uns sagen, daß die Vorbildungen, so hiervon gemacht worden, sich nicht geändert haben. Misbrauch! wir richten die Bücher selbst nach unsern Sitten ein, und wir glauben alles dasjenige darinn zu sehen, so mit unsern Vorurtheilen übereinsstimmet, ohngefähr wie eine Person, welche die Gelbsucht hat, sich einbildet, daß alle Gegenstände, so sie siehet, gelb sind.

So ist denn das Ansehen der mehresten Helden kein wahres Ansehen, sondern ein gemachter Lobspruch, welcher nach der Zeit und Ort sich ändert; so ist denn die Abschilderung, welche man uns von ihren Tugenden macht, nicht mehr ihr Ebenbild, sondern oft die Ausdrückung unserer Vorurtheile und unsers Geschmacks. Ein Geschichtschreiber entwirft gemeiniglich sich besser als sein Held. Er reißet, ohne es gewahr zu nehmen, einen Abriß von seiner eignen Gemüthsart ab, so er mit der Person, von welcher er schreibet, eines macht, oder er bestreitet seine eigene natürliche Widerwärtigkeit, da er Thaten bestreitet, so er verachtet; und daher geschiehet es, daß alles dasjenige, so wir schreiben, auf Lügen beruhet, und daß die mehresten Geschichten sehr ungewiß sind.

Dieß

Dieß sind ohne Zweifel viele Ursachen, die uns beweisen, daß die Unsterblichkeit der Weltmenschen nichts als eine falsche Unsterblichkeit sey, und daß alles, so von dieser Erde, von der Veränderlichkeit der Gemüther, von den Leidenschaften und Vorurtheilen abhanget, in der That nichts sey, als eine Verblendung, welche mit uns spielet. Die längliche runde Säulen Aegyptens sind gewißlich ein herrliches Denkmaal; sie waren ein Meisterstück der Geduld und Kunst: unterdessen, wie viel giebt es Personen, welche weder wissen, daß diese Gebäude gestanden, noch wie jene sich nennen, so sie aufrichten lassen! Es giebt mehr Helden, die man vergessen, als derer man sich erinnert; und diese sogar, derer man gedenket, müssen vieleicht ihren Ruhm schändlichen Umständen zuschreiben. „Ich bin nur vorbey gegangen, „ sagt der Prophet, und der Gottlose, welcher „ gleich einem Ceder des Berges Libanon er„ höhet zu seyn schien, war schon nicht mehr; „ ich habe seinen Platz gesucht, und es blieb „ kein Fußtritt davon übrig. „ Man erkennet hier den Finger des Ewigen, welcher allein unveränderlich in dem Schooße der Glückseligkeit mit den Menschen und ihren Anschlägen scherzet, da er sie einer Zeit übergiebt, welche ihre Personen sowohl als ihr Angedenken verzehret.

Diese Betrachtungen sollten uns wohl die Wuth benehmen, so wir haben, unsern Namen zu verherrlichen; eine Wuth, welche um

so

so närrischer ist, als wir nicht einmal etwas von den Lobsprüchen verspüren, so uns die Welt nach dem Tode geben kann, und weil oft die vortrefflichsten Verdienste dem Tadel und der Verläumdung ausgesetzt sind. Wenn aber die Begierde in der Geschichte zu leben erloschen ist, so heißt es, wird man uns sagen, gute Nacht stärkstes Band der Gesellschaft: die Menschen werden keine Paläste mehr bauen, keine Werke mehr verfertigen, ihr Vaterland nicht mehr beschützen, und alles wird zu Grunde gehen. Dieses würde sonder Zweifel wahr seyn, wenn wir uns alle Begierde der Unsterblichkeit zu verbiethen getraueten; allein, wir schreyen wider keine als diejenigen, welche allein auf zergänglichen Geschlechten beruhet, und den Himmel nicht zur Absicht hat. Wir reden nicht anders als dem göttlichen Gesetze gemäß, welches uns versichert, daß es dem Menschen zu nichts diene, wenn er die ganze Welt gewinnet, anbey aber seine Seele verlieret: Wir sind auch versichert, daß unsere Betrachtungen allen denjenigen billig und gerecht scheinen werden, welche wahrhafte Christen sind. Die Wahrheit stürzet alle Grabmaale ein, so uns verblenden, damit sie uns nichts als die Tugend, welche Gott zum Gegenstande hat, zu bewundern überlasse. Die Ueberwinder können ihre Großmuth heilig machen, wie es so viele vortreffliche Kriegsmänner, so wir verehren, gethan haben. Es sind keine andere, als die Helden, derer Ehrsucht

auf

auf dieser Erde beruhet, welche wir erklären, daß sie nicht unsterblich seyn können. Die Herzhaftigkeit ist niemals größer und wahrhafter, als wenn sie sich in Ansehung der ewigen Belohnung zeigt.

Dreyzehentes
Hauptstück.
Der Tod der Gerechten ist eine wahre Unsterblichkeit.

Die glückselige Ewigkeit ist ein schönes Absehen. Dieser Einsiedler der mit einem Bußkleide angethan, und mit bloßen Füßen dahergeht, hat eine Begierde, so sich viel weiter erstrecket, als die Begierde eines Ueberwinders. Diese beruhet allein auf einem Eisschollengrunde, und jene will die Hände an den Himmel selbst anlegen. Was für ein Streit! Die Erde ist eine Schreibtafel, worauf die Menschen, so ihr ankleben, ihre Namen schreiben wollen; der Himmel aber ist das Buch des Lebens, worein die Weise sich eintragen lassen. Wir haben nicht vonnöthen unsere Väter zu fragen, damit wir erfahren, wohin sich das Ansehen der Gerechten erstrecket. Ihre Siege, welche wir täglich mit so vieler Pracht und Herrlichkeit feyerlich begehen, belehren

uns, wie glorreich es für dieses und das andere Leben sey, in dem Frieden des Herrn entschlafen. Kaum sterben die Gerechte, so ergeußt sich das Gedächtniß ihrer Werke wie ein göttliches Rauchwerk, und verändert ihre Grabstätte in Altäre. Es scheinet, daß es zwischen Gott selbst und seinen Auserwählten ein Streit sey. Jemehr sie sich erniedrigen, jemehr und mit größerm Glanze sie Gott erhöhet. „Ich „versichere euch in Wahrheit, sagt der Apostel, „daß wir, welche man als Auswirflinge der „Menschen, und als den Wust der Gassen an„siehet, einsmals die Völker richten werden.„ Das Gedächtniß des Gerechten ist ewig, und er hat weder von dem Tadelgeiste, noch von der Schmähzunge etwas zu fürchten.

Dieser ungemein große Unterschied zwischen den Helden und den Heiligen, beweiset sonnenklar die Gerechtigkeit Gottes. Es geziemet sich ohne Zweifel, daß die Ueberwinder, welche insgemein nichts als Verblendung und eiteln Ruhm geliebet haben, kein anderes als zergängliches Ansehen genießen; und daß die Weise im Gegentheile, welche nichts als die Wahrheit gesuchet haben, unsterbliche Lobsprüche empfangen. Es geziemet sich, daß zur Zeit des Todes die Gerechtigkeit ihre Gerechtsame wieder ergreife, und ihren treuen Dienern Tempel und Altäre aufrichte. Wir sehen ja diese herrliche Veränderung, welche aus dem armen und demüthigen Franciscus einen öffentlichen Gegen-

stand

stand der Verehrung für die Hohe und Niedere gemacht hat, während daß Karl der XII selbst nur von einigen Personen gekennet wird.

Wenn wir uns von dem, was sich unter unsern Augen zuträgt, ächte Begriffe zu machen, und das wahre Verdienst nach seinem Werthe zu schätzen wüßten, weit von uns, daß wir unser Lob an den Menschen verschwenden, welche in nichts berühmt sind, als daß sie das Menschenblut gleich dem Wasser eines Flusses strömen gemacht, oder einen Planeten entdecket haben, so würden wir niemand als diese bewundern, welche als christliche Weltweise gelebt haben. „Die wahre Gelehrte, sagt Herr Formey in seiner Abhandlung von dem Alter, „sind diejenigen, derer Verstand mit dem Geiste „gleichmäßig fortschreitet, welche die Wissenschaften nur darum geschätzet haben, weil „selbe ihnen zur Verbesserung der Sitten geholfen, und welche, da sie mit ebendemselben Auge die Schönheit der Wahrheit und „der Tugend entdecket haben, diese Betrachtung allzeit angenehmer finden, nach Maaß, „daß sich ihnen ihr Ende nähert, indem sie „überzeugt sind, daß diese vorhergegangene „Kenntnissen zur Todesstunde der vollkommenen Kenntniß, und dem Genusse der Wahrheit und der Tugend, welche in dem unendlichen Wesen, als dem untrüglichen Ursprunge, und einer immer fließenden Brunnquelle „erblicken und besessen wird, den Platz einräumen.

Die wahre Helden, werden wir itzt sagen, sind jene, welche sich bewaffnen, und für das Wohl des Vaterlandes streiten, ohne einen andern Nutzen, als dem Vortheile ihrer Schuldigkeit genug zu thun, und sich der ewigen Belohnung würdig zu machen: Also sind gewesen, und sind es noch so viele Kriegsmänner, welche unter dem Soldatenkleide ein christliches Herz behalten. Der Soldatenstand zählet seine Auserwählte sowohl als der geistliche; und da wir von dem Helden eine geringschätzige Meynung haben, so wollen wir keine verachten als jene fleischliche Ueberwinder, welche diese Erde statt des Himmels annehmen, und sich damit begnügen.

Also gerathen die Helden der Welt, so sich prächtige Grabmaale aufrichten lassen, in Vergessenheit, und die Heilige, so sich verborgen halten, und wünschten, daß sogar der Ort ihrer Grabstätten aller Augen für allzeit verschlossen bliebe, durchdringen die Finsternissen der Lügen, und des Zukünftigen, und machen, daß sie zu allen Zeiten verehret werden. Es ist hier die Wahrheit, so sich rächet, und sich gefallen läßt die eitle Menschen, welche, um sie zu verachten, genugsam kühn gewesen, zu verdemüthigen. Alle Titel und alle Hoheiten liegen in dem Staube der Todtenbahre. Hier liegt er! Also fangen die Grabschriften aller unserer Halbgötter an, da indessen die Tugenden der christlichen Helden sich wieder beleben, sich ausbreiten, und zum Muster werden, so

man

man sich vorhält, und nachzufolgen trachtet. Die ewige Wahrheit spricht zu allen Großen der Erde, diese durch Mark und Bein dringende Worte: Ihr habt als wie Götter gelebt, und ihr werdet wie die übrigen Menschen sterben. Ja, begraben, wie sie, vergessen, wie sie, werdet ihr nichts als Gedanken des Mitleidens erwecken, sogar bey den Personen, so euch am meisten anbetheten. Es ist wohl billig, daß die Menschen von Fleische und Blute sich wahrhaft zernichten, sobald als ihr Fleisch und Blut zur Fäulung eilet. Ihre angemaßte Unsterblichkeit hat so wenig Grund, daß die Schrift selbst ausdrücklich sagt, daß sie nicht werden auferstehen; das will sagen, daß sie weder Friede, weder Ruhm noch Trost haben, und sich niemals in der Versammlung der Gerechten einfinden werden. Die Heilige stützen sich auf die Wahrheit, und siehe, warum sie über die Vergessenheit der Zeiten siegen, weil die Wahrheit ewig bleibet; aber die Helden der Welt, welche sich allein auf die Hochschätzung der Menschen, und Gunst der Höfe gründen, müssen nothwendiger Weise einstürzen, indem die Grundfeste so schwach und gering sind, als der Sand selbst. „Die Reiche sind „eingeschlafen, sagt der Prophet, und sie sind „mit leeren Händen erwacht.

Wie schön ist das Schauspiel eines Weisen, welcher in dem Schooße der Gottheit selbst lebt! Es ist so schön, daß man uns ohne Unterlaß

diesen Gegenstand vorstellet, und wornach alle Religionen zielen, da sie das Fasten, das Gebeth, und das Opfer lehren. Ja, wir alle wollen glückselig seyn, und alle Menschen, von was für Religion sie sind, schmäucheln sich in den Himmel zu gelangen. Klares Zeugniß, daß der Himmel der alleinige und wahre Aufenthalt der Unsterblichkeit sey, und daß jeder welcher nicht dahin kömmt, nichts mehr auf dieser Erde zu fordern habe, als einige Gedanken eines ganz unfruchtbaren Mitleidens. Wir sollen daher die Grabstätte unserer eiteln Helden nicht anders verehren, als durch ein mitleidiges Seufzen über ihre Thorheit, so sie eingenommen und dahin gebracht hat, daß sie einige Minuten eines falschen Glücks einer wahrhaft glückseligen Ewigkeit vorgezogen haben. Wir sollen uns des meisten Theils unserer Gelehrten nicht erinnern, als um sie zu bedauren, und den Misbrauch zu beweinen, so sie von ihren Naturgaben gemacht haben. Wie viele Menschen, welche wirklich als erleuchtete Geister glänzen, welche man von allen Seiten lobt, und derer man sich nach der Religion nicht wird erinnern können, ohne ihre Gedächtnisse zu verdammen, und ihre Schriften zu zerreißen.

Wenn die Unsterblichkeit der Menschen von unsern Vorurtheilen abhienge, so würden die mit einem schönen Verstande begabte, wovon ich rede, ein beständiges Ansehen zu hoffen Ursache haben; denn wie viele Mühe giebt

man sich nicht, um sie ohne Unterlaß in wohl eingerichteten Werken hervorzustreichen, und was für Kräfte wendet man nicht an ihre Religion, oder vielmehr ihre Gottlosigkeit zu rechtfertigen, unerachtet der irrigen Meynungen, so vordringen, so sie verrathen, und so eine falsche Lehre verkünden? Allein die Wahrheit, nachdem sie mehr oder minder in den Herzen ausgebreitet ist, wird nicht allzeit im Dunkeln bleiben; sie wird vom neuen ihren Glanz annehmen, und diejenigen des falschen Glaubens überweisen, welche glückselig die wahre Unsterblichkeit, welche, da sie weder einer verborgenen Auslegung, weder eines Ansehens, noch der Vorurtheile bedarf, allzeit ebendieselbe bleibet, und der Theil der christlichen Weltweisen ist! Man beobachtet nicht, daß sie weder Beyhülfe, weder Gnaden, noch berühmte Namen, um sich zu verherrlichen, erbetteln; sie wollen allein in Gott leben, und daher gefällt es Gott, auf einige Weise sie in dem Herzen aller Menschen lebend zu machen, und ihr Gedächtniß zu verewigen.

Die Seele der Gerechten schwinget sich aus dem Schooße der Verwesung, ich will sagen, aus dem Mittelpunkte eines todten Leibes hervor, und steiget in das ewige Heiligthum, wo sie ganz schön, und voll der Kraft eine Erinnerung bey den Lebenden erwecket, so ihre Hoffnungen aufs neue belebet. Daher, wenn wir das Leben der Glückseligen lesen, und zu ihrem Tode gelangen, so verschwinden die traurigen

Vorbildungen, und wir sehen nichts als einen süssen Schlaf in dem Uebergange aus dieser in die andere Welt. Alles dasjenige, so sich nur allein auf die Nichtigkeit beziehet, kann nicht dauren; dieses aber, so sich auf Gott beziehet, wird sich niemals endigen. Man hat keinen ächten Begriff von der Unsterblichkeit, wenn man glaubt, daß sie in eine Zeit eingeschränkt sey, welche sich nur auf einige hundert Jahre erstrecket. Das, so sich endiget, ist niemals lang, und die Unsterblichkeit kann kein Ziel haben.

Was kann ich mir für eine Vorbildung von einem Helden machen, welchen ich mit Vernunft als einen vor dem Richterstuhle der Wahrheit Verdammten halte, und gleichsam versichert bin, daß er die Verrichtungen, so man bewundert, in erschrecklichen Peinen büße? Ich kann gewißlich nichts, als mich mit dergleichen Erinnerung in Unruhe bringen. Es muß unsere Glückseligkeit in dem Himmel bestehen, damit wir ein billiges Recht haben unsere Bewunderung zu erwecken, oder daß aufs wenigste die Muthmassung zu Gunsten des Helden sey; sonst bewundern wir nichts, als einen Schatten der Tugend, wodurch der Tugend selbst eine Unbild angethan wird. Lese man die Stadt Gottes, jenes herrliche Buch, ein Meisterstück des großen Augustinus, und man wird alsobald bekennen müssen, daß in der That nichts Unsterbliches sey, als die Werke, welche Gott zu ihrem Endzwecke haben.

Man

Man kann sagen, daß dieses Werk eine Losmachung von allen heydnischen Tugenden sey, welche, nachdem sie in ihren ächten Werth gesetzt worden, unsern Augen nichts mehr, als ein Bild der Weisheit vorstellen. Der christliche Weltweise ist ein vortrefflicher Chymist; er scheidet die ansehnlichsten Verrichtungen von einander, und nachdem er derer Leidenschaften, Eigennütze, und oft die Laster, so die Eitelkeit bemäntelt, ausgedrückt hat, macht er sie zu einfachen Todtengerippen.

Laßt uns die Thaten der Menschen schätzen, nicht nach unsern Vorurtheilen, sondern nach den Gesetzen des Ewigen selbst, den zu betrügen unmöglich ist. Man wird vieleicht sagen, daß man uns öfters Menschen, wie wir sind, für Heilige gebe, welche aber durch das Geld, oder ein heimliches Verständniß, zum Zwecke ihrer Heiligsprechung gelangen. Es ist nichts, als eine dumme Unwissenheit, so dergleichen Reden gebähren kann; sollte man aber glauben, daß die mehreste Katholische selbst keine Kenntniß von dem Hergange und der Untersuchung, so der Seligsprechung vorgehet, haben? Das gelehrte Werk Benedicts des XIV von dieser so wichtigen Materie, giebt handgreiflich und augenscheinlich die Gerechtigkeit und Strenge zu erkennen, womit man die Punkten der Heiligsprechungen abhandelt. Man beziehet sich hierinnen nicht auf ein einfältiges Zeugniß; man führet die Sache vor Ge-

richt in Ordnung, und nach aller Schärfe, dergestalt, daß daraus eine Streitsache entstehet, welche viele ja öfters mehrere hundert Jahre dauret. Wenn über das es wahr wäre, wie man es zu behaupten sich erfrechet, daß eine Heiligsprechung die Frucht der heimlichen Zusammenverschwörungen wäre, so würde der Pabst ohne Zweifel nicht ermangeln, den mehrern Theil seiner Vorfahren als Heilige zu erklären, und wir würden oft Kardinäle die Litaneyen vermehren sehen. Allein Gott selbst, welcher uns versichert, daß der Tod seiner Heiligen ihm kostbar sey, daß ihr Ruhm ewig leben werde, und daß ihre Gebeine werden erhalten werden, will seine Verheißungen erfüllen, da er seiner Kirche eingiebt diejenigen zu erheben, welche es verdienet haben.

Wo sind die Helden, derer Ruhm sich mit dem Ruhme der Heiligen vergleichen kann? Diese werden täglich von allen Völkern und den Kaisern selbst verehret, welche ihre Namen tragen, und sich vor ihren Grabmaalen niederwerfen; und jene haben nichts als traurige Grabstätte, welche man mehr zu besuchen pflegt, um das Werk des Bildschnitzlers zu bewundern, als das Gedächtniß des Helden zu verehren. Die Welt bemühet sich also umsonst ihre Anführer unsterblich zu machen; sie ist das Gespött ihrer Bemühungen, indem der einfältigste Bauer oder der niederträchtigste Handwerker, welcher in dem Geruche der

Hei-

Heiligkeit sterben, der Gegenstand der öffentlichen Verehrung werden.

Vierzehentes

Hauptstück.

Von dem letzten Willen.

Weil der letzte Wille ein Vorspiel des Todes ist, so müssen wir ihm nothwendiger Weise in diesem Werke einen Platz einräumen. Ich kann nicht fassen, warum eine so nutzbare Materie nicht öfters ist abgehandelt worden. Indessen wäre es zu wünschen, daß man die Menschen und besonders die Reiche belehrete, mit ihren Gütern auf eine für ihre Seele nützliche, und für ihr Gedächtniß ehrliche Art eine Verordnung zu machen. Man sündiget in dem letzten Willen entweder durch Gottlosigkeit, oder durch Aberglauben. Einige sind geizig und hartherzig bis an das Ende ihres Lebens, und andere machen lächerliche Stiftungen; diese bereichern die Mithelfer ihrer Ausgelassenheit, und jene entziehen ihren rechtmäßigen, und oft armen Erben, um den geistlichen Gemeinden zu geben, welche nichts vonnöthen haben. Also setzen wir unsere Irrthümer und Vorurtheile über das

Grab

Grab hinaus fort, und wir werden in jener That selbst schuldig, welche unsere Verbrechen verbessern, und uns derer Verzeihung erhalten sollte.

Wenn wir in der That den letzten Willen der mehresten Menschen, so nach und nach vor unsern Augen verschwinden, eröffnen, so wird schier keiner seyn, wo wir nicht einigen schändlichen und folglich lasterhaften Anhang finden. Wir vereinigen diese elende Reichthümer dermassen mit uns selbst, daß wir wünschen, wenn es möglich wäre, sie bis in die Todtenbahr mit zu nehmen. Man siehet wahrhaftig, auf die Weise, wie man die letzten Willen verordnet, daß allzeit ein Viertheil übrig bleibe, so man zu verlassen sich nicht getrauet. Wir fürchten uns bloß zu geben, sagt der heilige Paulus, und wir denken nur nach, uns wieder zu bekleiden. Vergebens erfährt der Sterbende, daß die Zerstörung seines Leibes nahe sey; er bearbeitet sich an alle Geschöpfe zu kleben, auch in dem Augenblicke, da alles von ihm entweicht. Der letzte Wille ist folgsam nichts, als ein Werk der Leidenschaften, anstatt daß er die Frucht des Nachdenkens, der Gerechtigkeit und Gutthätigkeit seyn sollte. Ist es nicht etwas Außerordentliches, sagen hören, daß ein Mensch von Verdienst, einzig und allein, weil er ein solcher ist, eine Wohlthat bey dem Todesfalle eines Herrn empfangen habe? Wo sind die in Thränen zerflossene

flossene Hausgemeinden, welche ein liebvoller letzter Wille dem Elende entreißt? Kaum lassen die Reicheste ihrem Hausgesinde und ihren besten Freunden ein Zeichen ihrer Erinnerung zurück. Was sage ich? Man stirbt in Mitten der Schätze ohne die Bediente zu belohnen, welche ihre Jugend, und Kräfte im Dienste ihrer Herren verzehret haben. Man glaubt, einen Freund, welchen man weis, daß er wahrhaft arm ist, sehr wohl gehalten zu haben, wenn man ihm etwas Weniges zum Zeichen der Freundschaft giebt.

Unterdessen kostet es nichts Schankungen zu machen, wenn man auf dem Sprunge ist diese Welt zu verlassen; dergestalt, daß das Herz von dem kalten Brande muß angegriffen seyn, sofern es noch alsdann sich durch den Geiz martern läßt. Wenn sogar jene, welche nichts als bey ihrem Tode geben, ein sehr gering verdienstliches Opfer abstatten, wie wird es um diese stehen, welche alles mit sich nehmen wollen, und welche voll der Begierden nach den Gütern dieses Lebens dahin sterben? Ich weis, daß man in dem letzten Willen allzeit die rechtmäßige Erben, besonders was die Capitalien betrifft, vorziehen muß; ich weis aber auch, daß, wenn die Erben reich sind, der Verfasser desselben mit gutem Gewissen Schankungen machen und Almosen geben kann.

Son-

Sondern wir die Begierde zur Welt von uns ab, und wir werden so viele Menschen von Verdienst, welche zu ihrem Unterhalte nichts haben, sehen, denen durch weise und erleuchtete Verfasser ihres letzten Willens ist geholfen worden; wir werden sehen, daß man zehen oder zwölf Personen, so es verdienen, glücklich machen werde, anstatt daß man seine Freygebigkeit auf tausend erstrecke, nur damit man angesehen sey, wodurch doch niemand bereichert, ja oft nur der Müssiggang unterhalten wird. Wir werden sehen, daß man die Bedürftige bedenken wird, und daß sehr oft geschickte und künstliche Leute, aber ohne Mittel, mit Vergnügen zu vernehmen haben werden, daß dieser Herr oder jener Fürst bey ihrem Absterben ihnen ein jährliches Einkommen zurück gelassen. Werden denn jene Zeiten der ersten Kirche, wo alle Güter der Gläubigen gemein waren, niemals wieder zurück kommen? Werden wir allzeit den Verdruß zu hören haben, daß die Christen mehr, als die Heyden selbst, den vergänglichen Gütern ankleben, und daß der Tod ihre Begierde nicht hemmen könne?

Unser Verstand hat wegen allzu vielen verschmitzten Nachgrübeln unser Gemüth verdorben: da wir jene glückselige Einfalt, welche den letzten Willen unserer Väter bekleidete, auf die Seite gesetzet, haben wir ihre Großmuth vergessen. Wir drücken uns durch eine schöne Redensart aus, während da wir unsern letzten

Willen erklären; aber dieses ist auch alles, was wir aufwenden; das Geld als unser bester Freund und innerster Vertrauter, ist allzeit der Gegenstand, so wir zu verlieren scheuen. Wir Unsinnige sehen das Grab aufgesperrt, und den Abgrund eröffnet, welcher uns verschlingen wird, und wir fürchten noch die Meisterschaft von einem elenden Gelde aufzugeben, dessen übler Gebrauch vieleicht augenblicklich die Ursache unserer Verdammniß seyn wird. Wie lese ich so gern einen letzten Willen unserer Väter! Was für eine Liebe zur Religion! was für eine herrliche Einfalt! sie fangen allzeit an mit Empfehlung ihrer Seele der heiligen Dreyfaltigkeit, und durch die Bekenntniß zur heiligen römischen Kirche: sie ermangeln niemals ihre Bediente zu beschenken, von ihnen mit aller möglichen Leutseligkeit zu reden, und zuweilen bitten sie selbe sogar um Verzeihung, so sie ihnen allzu viele Mühe gemacht, oder einige Aergernisse gegeben. Ich habe wirklich einen von dergleichen letzten Willen vor meinen Augen, und ich werde in Wahrheit dardurch erbauet, und schäme mich zugleich, daß wir nicht mehr mit solcher Aufrichtigkeit weder denken, noch schreiben.

Es däucht mir, daß man einem Reichen das Eingeweide herausreiße, da man ihn bittet nach seinem Tode einige Güter, Menschen, so es verdient haben, zu hinterlassen? Wir sehen in Wahrheit an den mehresten Großen nichts, als

als zerschiedene Gattungen unmenschlich zu seyn? Es ist auch nicht ohne Grund, was uns das Evangelium sagt, daß es den Reichen unmöglich sey selig zu werden? Glückselig derjenige, welcher Reichthümer besitzet, um seinen Brüdern unter die Arme zu greifen, welcher ihnen ohne Eigennutz giebt, und darleihet, und welcher, weil er nicht nachläßt ihnen Dienste zu erweisen, da er nachläßt zu leben, seine Gutthaten über das Grab hinaus fortsetzet!

Fünfzehentes Hauptstück.

Von den Begräbnissen.

Was für ein erschrecklicher Augenblick ist der Augenblick unserer Begräbniß den Augen einer Welt, welche gewohnet ist nichts zu bewundern, als die Leiber, nichts zu genießen als Ergötzungen der Sinne, und sich mit nichts zu weyden als mit Eitelkeit! Aber was für ein beglückter Augenblick den Augen einer Religion, welche sich vollkommen beeifert den Leib zu verachten, ihn als einen Sack des Staubs und der Vermoderung anzusehen, als das Leben unserer Seele! Es ist also wahr, daß wir bald, nachdem wir in eine elende Grube ohne einige andere Gesellschaft als der Finster-

nissen

nissen und Würme geworfen, unter die Erde verborgen, und für allzeit der Gemeinschaft der Lebendigen entzogen, in dem Schrecken eines Grabes verfaulen, und unsere hochmüthige Häupter zur Strafe ihrer Hoffart von allen Vorbeygehenden werden mit Füßen getreten werden! Hier machet sich die Eigenliebe zu Schanden, und verzweifelt. Wie, man wird unsere Gestalt nicht mehr sehen, man wird vergessen, daß wir gewesen sind; und aller Ruf, so die Helden, und Gewaltige auf der Welt von sich machen, wird sich in einem Augenblicke zerstreuen, so, als wie das Gedächtniß ihres Namens: was für eine erstaunliche Veränderung!

Ja, ich bekenne es, dieses Schauspiel ist so erschrecklich, und unsern Herrschsuchts- und Hoheitsgedanken so zuwider, daß man aller Hülfe von Seiten der Religion bedarf, um nicht dadurch niedergeschlagen zu werden. Was für eine Veränderung von einem Augenblicke in dem andern in der Person eines Großen, welcher nicht als in prächtigen Bettern schlafen könnte, welcher nicht eine einzige Minute, ohne von seinen Bedienten und Hofherren umgeben zu seyn, verbleiben könnte, welcher seinen Leib als das höchste Gut liebte, welcher ihn schminkte, welcher ihn mit wohlriechendem Balsam salbete, welcher sich vor dem geringsten Wurme entsetzte, welcher endlich die Schauspiele anbethete, und welcher plötzlich in eine scheußliche unterirdische Höhle

hinabsteiget, um dort allein zu bleiben, dort einen Todtenaasgeruch von sich zu geben, dort auf das strengste eingeschlossen, und von den Würmen aufgezehret; endlich zum Gelächter der Vorbeygehenden zu werden, welche ihn mit Füßen treten, und seines Gedächtnisses spotten! Könnte die Gottheit sich auf eine erschrecklichere Art an der Ausgelassenheit der Uebermüthigen rächen; und könnte unsere Menschheit mehr zu Schanden gemacht, und erniedriget werden?

Wir sterben also wie das Vieh, und wir verfaulen wie dasselbige. Wir werden uns an einem Grabe zerschmettern, und uns dort in Staub verkehren. Wir, die wir Erde sind, werden wiederum in die Erde zurück kehren. Eine Seele aber überlebt unsere Leiber; und gleichwie eine Eiche von einer schier verfaulten Eichel sich in die Höhe erhebt, also schwinget sich unser Geist aus dem Schooße der Verwesung, und sieget über die Drümmer unserer Menschheit.

Dieser Gesichtspunkt ist es allein, welcher uns in der traurigen Prüfung trösten kann, deren unsere Leiber werden übergeben werden. Allein wir verlieren diesen Gesichtspunkt um nichts als die Grabmaale zu beschauen, wo unsere Eitelkeit noch zu athmen scheinet. Also finden wir Mittel unsern Leidenschaften wiederum das Leben zu geben, auch zur Zeit, da sie

durch

durch den Tod erloschen, und wir suchen bis in dem Mittelpunkte der Armseligkeit und Erniedrigung eine Art, unsern Hochmuth unsterblich zu machen.

War es denn nicht genug, daß der ausgelassene Mensch während seinem Leben kein anderes Gesetz, als eine eitle Eigenliebe, erkennet hat? War es vonnöthen, daß sogar sein Grab ein Schauspiel des Prachts geworden, und daß sein eigen Nichts sich für einen Titel der Hoheit ausgegeben hat? Wie sehr hat man unter dem Vorwande das Gedächtniß der Verstorbenen zu verehren sich nicht bemühet, bis man eine Kunst Grabstätte zu bauen und auszuzieren ersonnen hat? Die Bildhauerkunst wendet ihre Werkzeuge schier zu nichts mehr an, als Marmel zur Ehre der Großen zu schneiden; und die Begräbnissen, welche den König mit dem Unterthan, den Gelehrten mit dem Unwissenden vermischet, und welche die Menschen den Thieren gleich machet, würde uns nichts zu schaffen geben, wenn sie nicht durch einen ganz weltlichen Pracht der Eitelkeit der Reichen schmäuchelte. Man kann nicht begreifen, wie wir in dem Schooße einer Religion als wie die unserige, so ganz demüthig ist, und sogar in dem Augenblicke, wo wir alle in die Erde als unserm gemeinen Ursprunge zurück kehren, uns getrauet haben, einen Unterschied zwischen der Beerdigung der Reichen und den Armen zu erdenken. Dieses war der Augenblick, wo die

Wahrheit sich ihrer Gerechtsamen wiederum annehmen, und dem Menschen zeigen sollte, daß wir, was die Wesenheit betrifft, alle gleich sind, und daß nichts als der Titel eines Christen sey, wormit man sich zur Zeit des Todes beehren könne.

Wie will man aber die Menschen von ihrem Hochmuthe befreyen, wenn man in dem Schooße der Kirche selbst die Große auf einige Art vergöttern, und die Geringe verachten darf, also zwar, daß man ihnen die Beerdigung nicht anders als mit Unwillen gestattet, welche ihnen doch vorzüglich gebühret? Die Armen sind die wahrhaften Freunde Gottes, und folglich sind sie diejenigen, welche man mit Gepränge beerdigen sollte. Wenn die allzu undankbare Erde sie nicht während ihrem Leben hat ernähren können, so solle sie ihnen aufs wenigst einen Zufluchtsort nach ihrem Tode geben. Die Religion wollte, daß ihre Kinder, welche in ebendemselbigen Taufwasser wiedergebohren worden, welche ebenderselbigen Tafel theilhaftig sind, auf gleiche Weise begraben würden; und wenn man es nicht thut, so ist keine andere Ursache, als, weil der Hochmuth und die Ehrsucht die heiligen Kirchengesetze selbst übertreffen. Der heilige Bonaventura beklagte bitterlich, daß gewisse Kirchendiener, so er Raubvögel nennet, sich mit den todten Leibern ernährten, und dem Todtenaase eine Schätzung auflegten. Man muß aus Gnaden

geben,

geben, was man aus Gnaden empfangen hat; und obwohl der Priester von dem Altare leben muß, so kann er doch nicht mit gutem Gewissen einen Armen ungeziemlich begraben, weil er nichts zu zahlen hat, noch die Güter der Kinder verschlingen, um ihre Väter herrlich zu beerdigen.

Obschon es dem also ist, so läßt sich der Weltweise von dem eiteln Pracht, welcher die Große bis in das Grab bekleidet, nicht betrügen; er durchsuchet ihre angesteckte Gebeine, und findet in ihren Grabmaalen nichts als die vollkommene Zernichtung der Ehren dieser Welt, welche man unnützer Weise unsterblich zu machen trachtet; er stellet sich den Fürsten als wie den Bauren als ein Koth vor, und er seufzet sehr ernstlich, daß er Sachwalter eines Gottes, so nichts als die Armuth prediget, sehen muß, wie sie die Armen als einen Gegenstand der Verachtung verstoßen, und sie kaum begraben wollen. Dieses sind keine Verläumdungen, sondern gerechte Anmerkungen über die Misbräuche, so die Kirche selbst misbilliget, und bald auf eine nachdrückliche Art wird verbessern müssen, wenn sie nicht sehen will, daß das Erbtheil des Herrn der Begierlichkeit der Welt zum Raube werde. Wenn es nur darum zu thun wäre, daß man die Gebeine, als zum Exempel der Patriarchen, von einem Orte an ein anderes übersetzen wollte, um sich mit seinen Vorältern wiederum zu ver-

einigen, so wäre dieses so löblich als ehemals: aber ganz eitle Menschen, welche nur nach dem Gefallen der Welt gelebt haben, schimmern in Grabmaalen, derer Herrlichkeit die Zierde den Altären eines wahren Gottes streitig macht. Alle Begräbnisse sollten ein Ort der Verdemüthigung seyn, und der Reichen ihre sind eine Schaubühne des Hochmuths: man erwählet seinen Ehrenplatz sehr übel, da man seine Eitelkeit in ein Grab mitten unter der Vermoderung und den Würmen setzet.

Boileau erzählte als eine außerordentliche Sache, daß die Eitelkeit in einer schmutzigen Münchskutte gewohnet habe; ist es aber nicht erstaunlicher selbe in einem schreckbaren Grabe zu sehen? Was für ein Elend! Die Heilige haben wollen ohne Todtenbahr, ohne Grabschrift, und ohne einiges Zeichen, so sie unterschiede, begraben werden; indem sie bedachten, daß der Staub in Staub verkehret, nicht die mindeste Achtung verdiene; und die Weltmenschen verordnen prächtige Grabmaalen, und schmäuchelnde Lobsprüche, so sie verherrlichen. Wie kömmt alles dieses mit einander überein?

Allein, was uns noch mehr betrüben, und in Erstaunung setzen muß, ist, weil wir beobachten, daß man sehr oft sich unterstehet dem Betruge Leichreden zu widmen, und Menschen auf der Kanzel der Wahrheit zu vergöttern, welche wie das Vieh gelebt haben. Der heilige

lige Geist befiehlet uns das Lob erst nach dem Tode zu sprechen; wehe aber denjenigen, welche so vermessen sind, daß sie die Religion falschen Lobsprüchen dienend machen, und welche in dem Augenblicke selbst, wo eine trauervolle Begräbniß den Menschen auf gewisse Art sammt allen seinen Hoheiten zu zernichten bereit ist, hochtrabende und ganz lächerliche Geschlechtsbeschreibungen machen!

Der Redner glaubt sich zu rechtfertigen, da er vorträgt, daß er nichts von diesem Siege oder von jenem Bündnisse sagen wolle, obschon er alsdann alles sagt, was man auf die schmäuchelndeste Weise sagen kann; allein die Wahrheit leidet hierdurch nicht minder, und das Predigen ist eine Kunst, welche einem ganz heiligen Kirchendiener nicht wohl anstehet.

Laßt uns seufzen, daß wir Menschen sehen, welche so vieler Leidenschaften Sklaven sind; laßt uns bedenken, daß nach Anmerkung des Horaz, derjenige, welcher den Himmel für ein Gezelt hat, keines Grabmaals bedarf; und laßt uns in einer Begräbniß nichts, als ein Schauspiel der Erniedrigung, und des Schreckens betrachten. Es schaudert mich, ich bekenne es, und alle Kräfte meiner Seele bewegen sich, wie Beine und Erde, so unter einander vermengt, auf ein Todtenaas, welches man in eine Grube wirft, fallen, ein stilles und verwirrtes Getös erwecken. Sieh nun den

den Augenblick, sage ich bey mir selbst, wo der Mensch dieser Welt entzogen, ohne Hoffnung zurück zu kehren, sich in dem Schooße der Vermoderung verlieren wird; sieh den Augenblick, wo er durch eine fürchterliche Einsamkeit, und ein unzerstörliches Stillschweigen seine Zerstreuung, und Eitelkeit bezahlen wird; sieh den Augenblick, wo jedermann ihn vergessen, und für allzeit den unergründlichen Geheimnissen des Ewigen überlassen wird! Wenn man bey den Begräbnissen einige Zähren vergießet, und sind es doch nur die Italiäner und Franzosen, welche diese Schuld der Menschlichkeit abzahlen, so läßt das Weinen nach; und man erinnert sich jener Person nicht mehr, so man bis zur Verzweiflung bedauerte. Man überläßt sie dem heiligen Schrecken unserer Kirchen, wo die Todte in einer stockfinstern Nacht des Grabes sich unvermerkt verzehren.

Stimmen wir also mit einander überein, daß ein Begräbniß unsere Vorbildungen auf eine erstaunliche Weise verwirre, und daß, während da ein Priester in Schwarz gekleidet mitten unter einer Menge Todtenfackeln und einer in Zähren zerfließenden Hausgemeinde, mit kläglicher Stimme diese erschreckliche Worte ausspricht: „Herr gehe nicht mit deinem Die„ner ins Gericht:„ Stimmen wir übereins, daß in der Seele eine gewisse Bewegung entstehe, so man nicht beschreiben kann, und welche, da sie uns für uns selbst fürchten macht, schon

schon unser Grab zu eröffnen scheinet. Es ist allein ein lebhafter Glaube, welcher uns den Schrecken benehmen kann, so der klägliche Ton der Glocken, und die demüthige Gebethe der Kirche natürlicher Weise in unsern Gemüthern erwecken, wenn man die Leichbesingnisse für jemand hält. Ich kann sagen, daß alsdann der Schauder sich in die Hoffnung verändere, und man ein Grab nicht mehr anders als wie eine erwünschliche Einsamkeit betrachtet. Es giebt Leute, welche in einem süssen Aberwitze, so durch das Ansehen eines Grabes begünstiget wird, tausendmal mehr Vergnügen finden Grabschriften zu lesen, und von dem Tode zu betrachten, als der Weltart nachzufolgen, und ihre Schauspiele und Freudmahle zu genießen. Siehe, wird man sagen, eine wohl traurige Ergötzung; es ist aber aufs wenigst eine wahre Ergötzung, welche uns in uns selbst gehen macht, anstatt, daß die Freuden dieses Lebens nur Verblendung sind, welche uns zerstreuet, und viehisch macht.

Sechszehentes Hauptstück.

Von der Auferstehung.

Die ganze Natur verkündiget uns die Auferstehung der Leiber. Die Bäume, und die Blumen sind hievon eine so lebhafte Abbildung, daß der Augenblick, welcher uns in der Tiefe unserer Gräber wiederum beseelen muß, sich einen Frühling nennen kann. Wir werden aus dem Schooße des Staubes wie die Kornähre hervor gehen; unsere zerstreute Beine werden sich auf die Stimme desjenigen, der sie aus Nichts gemacht hat, wiederum vereinigen, und ihre erste Gestalt annehmen, aber auf wahrhaft wunderbare Weise. „Es wird, sagt der heilige Paulus, der viehische Mensch gesäet, damit der geistliche Mensch auferstehe.„

Die zerschiedene Wesenheiten, welche Gott beseelet, leben und sterben auf eine Art, so ihnen eigenthümlich ist. Die Pflanzen stehen jede Herbstzeit ab, und erneuern sich auf das Frühjahr; das Ungeziefer wird auf einige Monathe zu Koth, und hernach fängt es wiederum an zu leben; alles Wesen nimmt eine andere Gestalt und eine neue Art zu seyn an. Also sterben

ben wir, um auf eine gewisse Zeit wiederum zu erscheinen. Ich untersuche hier nicht, ob es für uns vortheilhafter wäre, wenn unser Wesen wie der Bäume ihres bestellet wäre, welche durch viele Jahrhunderte sterben, und jedes Jahr wiederum gebohren werden.

Es ist genug, daß Gott den viehischen Menschen zwischen einem sehr kurzen Leben, und sehr langen Tode getheilet hat, auf daß man sich dieserhalben befriedigen muß. Er wird ohne Zweifel zu Gunsten unserer Seele die traurige Erniedrigung, so sie mit Verdruß in einem elenden Leibe erfährt, haben abkürzen wollen; er wird gewollt haben, daß ein großer Zwischenraum bis auf die Auferstehung sey, um uns zu zeigen, daß der Geist unabhängig von aller Materie denken kann; daß es die größte Thorheit sey sich erfrechen, aus zwoen so ungleichen Wesenheiten eine zu machen, und daß tausend Jahre vor Gott, viel weniger als ein Tag sind.

Es ist in der That nichts, welches die Seele und den Leib vor unsern Augen besser unterscheidet, als ihre Absonderung. Die Seele kehret zu Gott, ihrem Anfange und Ende zurück; der Leib wird wiederum zu Koth, als seinem Mittelpunkte und Ursprunge; die Seele wird wirksamer, durchdringender, erleuchteter; der Leib wird dunkler, ungeschickter, scheußlicher: die Seele erhält sich durch ihr eigenes Wesen, so nicht zu Grunde

gehen

gehen kann; der Leib fällt durch seine eigene Schwere, so keine Stütze mehr hat: die Seele breitet sich in der Unermeßlichkeit Gottes selbsten aus; der Leib presset sich in der Enge der Todtenbahr zusammen; die Seele ergeußt sich in eine Menge ganz erhabener Gedanken; der Leib zerstreuet sich in Dünste, derer ansteckenden Geruch man nicht ertragen kann.

Es scheinet, sonder Zweifel, sehr verwunderlich, daß unsere Leiber, welche durch die beständige Veränderung der Materie sich in allen Wesenheiten befinden, wiederum einstens vereiniget werden können; allein, weis die Allmacht etwas von Hindernissen? Und erlaubet die ganze Welt, so aus dem Nichts selbst hervorgezogen ist, an der Auferstehung zu zweifeln?

Alle Fruchtkörnlein, welche verfaulen, und hernach grünen und blühen, belehren uns die Bestimmung unserer Leiber; das Ungeziefer thut ebendieses. Wie viele Veränderungen erfährt nicht ein Seidenwurm, ehe und bevor er die Gestalt eines Sommervogels annimmt? Wer sollte glauben, da man ihn unter der Gestalt einer Bohne todt liegen siehet, daß er wieder lebendig werden, und mit größerer Kraft und Ansehen erscheinen muß? Die Natur kömmt der Religion selbst zu Hülfe, damit sie die Beweisthümer unsers Glaubens bestättige: sie läßt uns in der Stein- und Krystallverwandlung ein Bild der Veränderung sehen, welche einstens in uns geschehen muß.

Aber was wird es für ein Platz seyn, wo die Leiber aller von Todten erstandenen Menschen sich werden versammeln können, wenn die Stimme des Ewigen ihre Aschen wiederum beseelen wird? Es ist schier bewiesen, daß der Erdkreis, so wie er ist, nicht groß genug seyn werde. Gott, welcher, damit ich mich der Schrift bediene, die Himmel gleich einem Mantel ausbreitet, würde ohne Zweifel die Erde vergrößern können; allein seine Wege, so allzeit gerad sind, scheinen sich hierinn entgegen zu setzen; also zwar, daß vieleicht die Planeten den Leibern statt des Platzes dienen werden. „Wir werden in die Luft, sagt der „heilige Paulus, erhoben werden, und Jesu „Christo entgegen gehen.„ Stellen wir uns Gott auf den Wolken mitten unter allen Planeten sitzend vor, welche als so viele Weltkreise alle Geschlechte in sich fassen werden. Was für ein herrliches Schauspiel! verkündiget es nicht ein unermeßliches Wesen in seinen Werken?

Wenn man überzeugt ist, wie denn alle Sternseherkunst daran zu zweifeln nicht gestattet, daß die Gestirne, so über unsern Häuptern herum laufen, von einem unnatürlichen Umfange, und viel größer als die Erde sind, so kann man sie als unsere künftige Wohnung ansehen, oder man müßte wider alle Augenscheinlichkeit bekennen, daß die Sterne und Planeten in der That selbst so klein sind, als

wie

wie sie uns wirklich von ferne zu seyn scheinen; denn Gott, welcher nichts unnützliches macht, welcher uns versichert, daß die ganze Welt für niemand als für den Menschen erschaffen worden, und welcher nur allein von zwoen Gattungen der verständigen Geschöpfe, nämlich den Engeln und uns redet, erlaubet nicht zu muthmassen, daß die Himmel von Wesenheiten einer unbekannten Art bewohnet werden.

Die bevölkerte Planeten, wie gewisse Weltweise muthmassen, sind nichts, als ein schönes Hirngespinst, welches durch die Einbildung ausgezieret wird, und zu Verfertigung eines angenehmen Gedichtes tauglich ist, nicht anders als wie die Mehrheit der Monden; aber die Planeten, welche einstens für uns zur Bewohnung aufbehalten werden, haben aufs wenigste eine Wahrscheinlichkeit. Unsere vergeisterten, glänzenden, durchscheinenden Leiber werden der Geschwindigkeit unsers Geistes nachfolgen, und werden mit ebenderselben Hurtigkeit von einem Sterne in den andern gehen; dergestalt, daß wir in der Unermeßlichkeit der Himmel ausgebreitet, die Luft durchlaufen werden.

Es giebt viele ungeheuere große Sterne, welche uns zwar nur wie kleine Feuerfunken, oder Diamanten vorkommen, und mit dieser Erde keine Gleichheit haben, derer Gebrauch die Naturverständige bis hieher noch nicht errathen haben, so däucht es mir, daß sie dieselben

ben als die Wohnung der erstandenen Leiber hätten betrachten sollen. Sey es aber, daß man trachtet die Naturwissenschaft niemals mit der Religion vereinbaren zu wollen, sey es, daß man fürchte der gemeinen Lehre zu widersprechen, so will man ehender unbekannte Geschöpfe in den Gestirnen muthmassen, als dieselben als unsere künftige Wohnung ansehen.

Die Schrift, da sie uns versichert, daß die Himmel und Erde vergehen werden, scheinet uns verstehen zu geben, daß sich auf der ganzen Welt eine erschreckliche Veränderung zutragen werde; indem sie uns anderswo sagt, daß die Erde allzeit stehen, und niemals zu Grunde gehen werde. Wenn man diese Worte in ihrem Verstande genommen hätte, so würde man bemerket haben, daß sie nicht sagen wollen, daß die Erde unbeweglich sey, als wie es die Widersacher des berühmten Galiläus behaupteten, sondern daß die Erde allzeit stehen werde. Ueber dieses stimmet diese Vorbildung vollkommen mit den Kenntnissen überein, so wir von der Materie haben, welche, weil sie nichts als die Gestalt verändert, sich niemals zernichtet. Ueber das erkläret uns der heilige Petrus förmlich, daß die Elemente werden durch das Feuer gereiniget werden; woraus folgete, daß die Erde, nachdem sie gereiniget worden, in der Ordnung der Planeten übrig bleiben, und ebendieselbe Bestimmung haben würde.

Die

Die Verdammte könnten nach dieser Meynung die Sonne bewohnen; ich sage Meynung, denn ich will keine Muthmassungen für Wahrheiten ausgeben; ich weis, wie sehr der menschliche Verstand sich in seinen Bemerkungen betrügen kann, und wie eingezogen man reden muß, wenn es um die allgemeine Vorbildungen zu bestreiten, zu thun ist. Ich wollte aber gern wissen, warum die Schrift, welche nichts umsonst redet, den Himmel allzeit unsere Belohnung nennet, wenn der Himmel, so wir mit Augen sehen, für uns nichts als ein Abenteuer ist. Warum wird uns das Gesicht einer ganz unermeßlichen, und wahrhaft herrlichen Welt entzogen, ohne uns ein anderes Schauspiel als einige Stralen eines schier unbegreiflichen Lichts vorzustellen? Warum sollen unsere Leiber nicht zu Grunde gehen, und warum wird die Sonne, so sie zu übertreffen scheinet, zu Grunde gehen? Und warum sollten wir, nachdem wir unsere Sinne wiederum empfangen, in dem andern Leben nichts empfindliches antreffen? So kommen wir denn dahin überein, daß es aufs wenigste wahrscheinlich sey, daß wir das Firmament bewohnen werden, und Christus Jesus auf ewig mit seinen Heiligen dort regieren werde.

Nebst diesem findet die Meynung, welche dafür hält, daß die Planeten von den erstandenen Menschen werden bewohnet werden, einen Beweggrund der Glaublichkeit in dem

geist-

geistlichen Wesen der Leiber, welche alsdann wie der Geist durchdringend seyn werden. Man wird sonder Zweifel Platz haben müssen, wo wir einen Gebrauch von unsern neuen Kräften machen können; und weil wir selben in den Himmeln finden, warum sollen wir uns einbilderisch vorstellen, und nicht glauben, daß wir dort unsern Aufenthalt haben werden? Setzen wir hinzu, daß sehr reine und rechtgläubige Bücher die Offenbarung Johannis hernach behauptet haben, welche zu lehren scheinet, daß die Erde nicht würde zu Grunde gehen, und daß diese Meynung heut zu Tage von den mehrern Gottesgelehrten angenommen sey. Vieleicht wird Gott an dem letzten Gerichtstage die Gestirne, welche herum laufen, fest machen, da er sie von den Wolken sondern, und jedem von ihnen ebendenselben Grad ihres Lichts und Hitze lassen wird. Allein hier muß sich der menschliche Verstand zurück halten, und bekennen, daß die Wege des Ewigen ein unerforschlicher Abgrund sind.

Ich weis nicht, warum man uns allzeit von den Peinen, so die Verdammte an ihren Leibern leiden werden, redet, da indessen man uns niemals ein Wort von den erhabenen Empfindungen sagt, welche die Auserwählte natürlicher Weise haben werden. Es muß ohne Zweifel eine nach Verdienst belohnende und strafende Gerechtigkeit, und ein Gott seyn, welcher, da er die Leiber, so an den Verschul-

dungen der Seele Theil gehabt, strafen wird, auch jene, welche zu ihren guten Werken als ein Werkzeug gedienet haben, belohnen muß. Also können wir versichern, daß alle Leiber, so zur Herrlichkeit auferstehen, Ergötzungen auf eine unaussprechliche Weise genießen werden, welche aber so rein, so verwunderlich sind, und unsere dermalige Empfindlichkeit so weit übersteigen, daß die Mahometaner schamroth werden müssen, daß sie ein ganz fleischliches Paradies zulassen. Unser Geschmack ist hier auf Erden nichts, als ein schwaches Kützeln, welches viel bequemer ist uns zu verführen, als uns zu schmäucheln; allein ebendieser Geschmack, welcher in dem Himmel selbst gereiniget, und die Mäßigung eines vergeisterten Leibes, und einer von dem höchsten Gute erfüllten Seele geworden, wird eine wahrhaft unbegreifliche Erhöhung erhalten. Wir kennen auf dieser Erde keinen andern Geschmack, als zu empfinden, zu trinken, und zu essen; kann aber die Gottheit, in Reichthümern unerschöpflich, nicht machen, daß unsere Leiber viele tausend Empfindungen erfahren, so wir nicht wissen?

Man kann sich nicht einbilden, wie viel Vortheile ein verklärter Leib haben muß: nebst dem, daß er nicht mehr kann zu Grunde gehen, noch sich verändern, wird er von keiner Hinderniß aufgehalten; er kann, als wie der Geist, eine Mauer durchdringen, sich in einem Augenblicke in die weit entlegenste Landschaften begeben.

geben. Die Gerechte werden wie die Sonne glänzen; und gleichwie das Fleisch der Fische dem Fleische der Vögel ungleich ist, also werden die erstandenen Leiber Eigenschaften besitzen, welche sie auch unterscheiden. Wir vermerken itzt schon einen Stral von der Herrlichkeit, womit Gott seine Heilige an dem großen Tage der Offenbarung bekleiden wird, in den Ehren, so die Kirche ihnen erzeigt: sie schimmern auf unsern Altären, wo jedermann hingehet, sie als Tempel des heiligen Geistes zu verehren.

Ein von Bedürfniß und Schwachheiten voller Leib ist nichts, als ein scheußliches Schauspiel; aber ein in ein unverweslichen Licht verwandelter Leib verdienet Ehren und Verwunderung. Wie viele Aenderung wird die allgemeine Auferstehung nicht machen? Und wie sehr würden wir dardurch gerühret werden, wenn wir uns deren oft erinnerten? Wir würden ohne Zweifel große Sorge tragen unsere Leiber nicht entheiligen, und sie der Eitelkeit der Welt und ihrem verdorbenen Wesen dienen zu machen. Der heilige Hieronymus sagte, daß es ihm immer däuchte die Posaune zu hören, welche die Gräber eröffnen, und die Todte begeistern muß. Das mit dürren Beinen bedeckte Feld, so der Prophet Ezechiel gesehen, ist die vollkommene Abbildung der Auferstehung, welche wir erwarten. Die Nerven und das Fleisch haben alsobald die Beine umgeben; und da der Geist des Lebens von vier

Theilen der Welt blies, haben sich die beseelte Leiber erhoben, und einen wunderbaren Haufen der Menschen dargestellt.

Ich weis, daß unsere Ungläubige die Auferstehung als ein Gedicht ansehen, welches sogar keine Wahrscheinlichkeit hat; allein es bedarf nichts, als daß man ein Glaubensbekenntniß aus ihren Abscheulichkeiten mache, und sie ihnen entgegen setze, um ihnen den Mund zu stopfen, und sie mit Schande zu bedecken! Dieses ist die Art, welche der berühmte Adisson befolget hat. Er hat den Glauben der frechen Geister, und den unserigen auf zwoen Seiten gegen einander gesetzt; und man muß gestehen, daß, wenn man die Bekenntniß des Unglaubens unserer heutigen Weltweisen in allen ihren Sätzen lieset, man erkenne, daß sie durchaus unvernünftig reden, und daß ihre aberwitzigen Lehren viel unglaublicher sind als unsere Geheimnisse. Warum aber wollen wir Menschen Antwort geben, welche sich eine Ehre machen, daß sie keine Menschen mehr sind? Lassen wir sie ihre Vieheit genießen, so sie annehmen, und begegnen wir ihnen nach ihren Grundsätzen. Man findet kein Vergnügen sich mit Affen oder Ziegen in Wortstreit einzulassen.

Kehren wir zu unserer Materie zurück. Es giebt Leiber, welche, obwohl sie von langer Zeit her unter der Erde gelegen, schon die Unverwesenheit, so nach der Auferstehung unser

Theil

Theil seyn muß, zu besitzen scheinen. Unterdessen, da diese Art eines Abenteuers von tausend zerschiedenen Ursachen gebohren werden mag, so kann man deßwegen nicht den Schluß machen, daß jener heilig sey, weil sein Leib nicht verfaulet. Es giebt eine gewisse Erde, welche die Todtenaase erhält. Es erkläret auch der Pabst Benedictus der XIV förmlich in seinem Buche von der Seligsprechung der Heiligen, daß die Unverwesenheit der Leiber keine Probe der Heiligkeit sey. Wenn dieses Wunder viele andere unterstützte, so würde dieser Lehrsatz alsdann streitig gemacht werden. Ich habe anderswo bemerket, daß die mehresten Leiber, so uns das gemeine Volk als unverwesen anrühmet, in der That nichts als Todtengerippe sind; Zeugen hiervon sind der heilige Karl von Mayland, die heilige Rosa von Viterbo, die heilige Katharina von Bologna. Die Selige bedörfen eines solchen Vorzugs nicht, um ihre Herrlichkeit zu bestätigen, um somehr als man in der getrennten Kirche selbst, wie zu Kiovien, eine erstaunliche Zahl der Leiber siehet, welche in der That unversehrt sind, und nicht das mindeste Merkmaal einer Verwesung an sich haben.

Siebenzehentes Hauptstück.

Von den Erscheinungen.

Es ist vieleicht keine Materie, von welcher man weniger gut geschrieben hat, als von den Erscheinungen. Was lehren die Bücher des Langlet du Fresnoy von den Wiederkommenden, und des Don Calmets von den Vampirs? Wird man durch das Lesen dergleichen Bücher hiervon besser unterrichtet? Entweder wollen unsere Schriftsteller nichts entscheiden, so lassen sie die Sache zweifelhaft, oder sie wollen nach ihrer Vernunft davon handeln, so läugnen sie alle Erscheinungen. Man sollte sich hierinn einfältiger Weise an die Schrift halten, und man würde den zweenen Felsen, wovon wir eben geredt haben, ausgewichen seyn. Es ist ohne Zweifel, daß man nicht alle Erscheinungen streitig machen kann, ohne die bewährtesten Geschichten zu läugnen. Samuel ist Saul, Onias den Machabäern, und viele Heilige sind nach dem Tode des Erlösers zu Jerusalem erschienen. Jesus Christus selbst, nachdem er uns in dem Gleichnisse von dem reichen Prasser gesagt hat, daß man nicht von der Hölle in den Schooß Abra-

Abrahams gehe, führet nicht ebendiese Sprache, als es um einen von den Verstorbenen auf diese Erde zu schicken zu thun war. „Die „Brüder des reichen Prassers, füget er hin„zu, haben die Propheten, und das Gesetz, „und sie würden sich nicht desto ehender be„kehren, wenn man sie auch ermahnete.„

Ueber dieses, gleichwie die Uebereinstimmung aller Völker in Erkenntniß eines Gottes einen Beweis zu Gunsten seiner Wesenheit macht, also kann man aus ebendieser Ursache sagen, daß alle Völker der ganzen Welt, welche doch in ihren Sitten, ihrer Gemüthsart, und ihren Vorurtheilen so ungleich sind, nicht haben übereinstimmen können, daß sie aus der andern Welt Zurückkommende zulassen, wenn es niemals geschehen wäre. Die Alten wie die Heutigen, die Juden wie die Christen, die Mahometaner wie die Bramen, die Persianer wie die Aegyptier, die Griechen wie die Römer, alle halten dafür, und glauben, daß es Erscheinungen gebe: Plato redet davon, wie auch Cicero, Plinius, und so viele andere, daß es unnützlich sie anzuführen. Alles dieses beweiset aufs wenigste die Unsterblichkeit der Seele, und folglich ist die Meynung, daß die Verstorbene zurück kommen können, keine Meynung, so zu verwerfen ist. Wir müssen uns derselben bedienen, um jenen Halbweltweisen den Mund zu stopfen, welche behaupten, daß der Mensch zernichtet werde. Man

 hat

hat sich niemals eingebildet, daß ein Pferd, oder ein Hund erscheinen müsse, obschon sie auch, wie wir, sterben.

Ich will hier die Vorbildung nicht rechtfertigen, so man sich von den Zurückkommenden macht, indem ich selbe der Hoheit Gottes nachtheilig finde. Wie! sich bereden wollen, daß Seelen die Unsterblichkeit, als ihr Theil, aus keiner andern Ursache empfangen haben, als damit sie kommen die Vorhänge hin und her zu ziehen, die Thüren auf und zuzumachen, mit der Kugel zu spielen, und sich gefallen zu lassen die Lebendige zu erschrecken, und alles dieses ohne einziges Absehen? Unterdessen merke dennoch, auf was die Zurückkommende, nach dem Berichte aller derer, so sie zulassen, abzwecken. Was sollten wir hier nicht von den Bergmännlein, von den Luft- und allen jenen Geistern, so sich in den Elementen befinden, sagen, welchen die Einbildung ein Wesen zueignet, und welche man dafür hält, daß sie mit gewissen von dem Haufen der andern ausgenommenen Menschen einiges Verständniß haben? Ich habe Frauenzimmer gekennt, welche so weit von der Wesenheit der Geister überzeugt gewesen, daß sie bereit waren wirklich zu glauben, als unterhielten sie sich mit ihnen, und sähen durch ihre Beyhülfe die künftigen Dinge ein. Aus diesen wahnwitzigen Einbildungen folget, daß wir wenige Geschichten von den Königen und Kaisern (welche man

man allzeit wunderbar machen will) in die Hände bekommen, wo man nicht von den mit ihnen gemeinen Geistern Meldung thut. Diese Erdichtungen würden aufs wenigste einen Schein der Wahrheit haben, wenn man den Teufeln dasjenige zuschriebe, so man den Geistern zueignet. Es ist eine Glaubenssache, daß die Geister der Finsternissen in der Luft ausgebreitet sind, nach diesem, so der heilige Paulus sagt, daß sie von der Zeit ihres Sturzes sich auf nichts so sehr beeifern, als den Menschen zu schaden, daß sie ohne Unterlaß gleich den brüllenden Löwen um uns herum gehen, um uns zu verschlingen, und daß sie die Gestalt der Engel des Lichtes annehmen, wenn sie uns zu verführen gedenken.

Der Teufel, welcher nach der Sprache aller heiligen Väter, der geschickteste Naturkündiger ist, und am besten die Augen zu verblenden weis, macht sonder Zweifel Zaubereyen. Die Schwarzkünstler Pharaons veränderten die Ruthen allein durch dessen Beyhülfe in Schlangen; Simon, der Zäuberer, ist durch dessen Gewalt in die Luft gehoben worden; Appollonius von Tyana, welcher, wie alle Geschichtschreiber melden, außerordentliche Wunder wirkte, bediente sich ganz gewiß der Teufelskünste; und noch heut zu Tage vor unsern Augen ist die Secte der Securisten, welche sich zu Paris durch verwunderliche und außerordentliche Wirkungen hervor thut, diese schei-

scheinet nicht anders, als durch Antrieb des bösen Geistes zu handeln. Es ist genug, daß man den Job lese, um sich zu überzeugen, wie vielfältig der Teufel, welcher an Arglistigkeit und Bosheit fruchtbar ist, uns verführen kann. Vieleicht ist er derjenige, welcher sich mit dem Donner vermischet, und tausend geschickte Streiche ausübet, welche wir natürlicher Weise nicht erklären können.

Was die Erscheinungen belangt, so glaube ich, daß, wenn Gott in gewissen sehr raren Gelegenheiten die Erscheinung eines Verstorbenen zuläßt, daß diese Erscheinung nichts sey, als ein Schatten, welcher die Person nichts angehet, so er vorzustellen scheinet. Denn nebst diesem, daß ein von der Materie entledigter Geist nichts mehr an sich hat, so unter die Sinne fällt, so bleibet er nach dem Tode Gott als belohnenden oder als strafenden auf eine unzerstörliche Weise zugethan. Vieleicht weis sogar die Seele, so sich vorzustellen scheinet, selbst nichts von dieser Vorstellung; also machet sich unser Schatten alle Tage in einigen Gegenden sehen, ohne daß wir daran gedenken, und die mindeste Vorbildung davon haben.

Allein laßt uns diesen Artikel endigen, um so vielmehr als wir, da wir von den Erscheinungen reden, viele Gefahr laufen würden, vernehmen zu müssen, daß wir nichts als unsere Traumgesichte offenbareten.

Man

Man glaubt insgemein, daß wenn ein Verstorbener erschiene, das Evangelium keine Widersprecher haben, und jedermann Buße wirken würde; allein man betrügt sich: man würde bald mit den Erscheinungen gemein werden, wenn sie vielfältig wären, also zwar, daß man dadurch nicht mehr würde gerühret werden, und hingegen würden alle diejenigen, so nichts davon gesehen hätten, daran zu zweifeln fortfahren; dermassen, daß in der Welt so viele Zurückkommende nöthig wären, als noch Lebende sind. Es wäre folglich sehr leicht zu beweisen, daß die Erscheinungen sich umsonst vermehreten; die Welt gienge immer ihren alten Schlendrian.

Ueber dieses würde der Glaube, der unser Theil, als eine Gelegenheit Verdienste zu sammeln, seyn muß, keinen Platz mehr haben. Daher müssen wir durch dieses so nach dem Tode erfolgt, nicht jene lächerlichen und kindischen Erscheinungen verstehen, welche die Alten Poltergeister nennten, und wir Zurückkommende, Geister, oder Vampiers benamsen.

Der Tod hat keine andere Folgen, als daß der Leib gleich einem Klotze, ohne sich zu bewegen, liegen bleibt, die Seele aber sich mit Gott unserm Anfange und Ende vereiniget; und wenn einige gewisse auserwählte Menschen mit Erscheinungen sind begnadiget worden, so ists ein Wunderwerk, dessen man sich nicht be=

bedienen kann, um die Zurückkehr der Geister zu bekräftigen.

Sobald wir werden wissen unsern Sinnen das Stillschweigen aufzulegen, und unsere Einbildung zu bemeistern, so wird unsere Furcht und unser Schrecken nachlassen, und wir werden erkennen, daß die Geschichten, so man uns von den Zurückkommenden erzählet, mit Falschheiten und Kindereyen angefüllet sind. Ach! diese Erde ist kein so angenehmer Aufenthalt, daß die Seelen sie nicht verlassen können, und allda einen Wohlgefallen haben, wenn sie uns zerstreuen und plagen: allein, weil wir von dem Schimmer dieser Welt verblendet sind, so können wir uns nicht überzeugen, daß man sie wirklich und wahrhaft verlassen könne, also zwar, daß wir allzeit glauben, daß ein Geist sammt seinem Leibe, auch zur Zeit, da er dessen beraubet ist, erscheinen muß. Wenn man den Ursprung dessen, so uns unsere Furcht verursachet, untersuchte, so würde man sehen, daß der Wind, die Helle des Mondes, oder ein durch die Bewegung einiger Thiere gemachtes Getös, insgemein die Ursache unsers Schreckens sind. Wie vielmal haben nicht Diebe oder heimliche Anschläge der Hausgenossen zu den Geschichten der Zurückkommenden Gelegenheit gegeben? Die Gespenster, so wir uns vorbilden, kommen nicht aus den Gräbern, sondern aus unserm Hirne, welches sich verwirret, und verfinstert.

Aller

Aller Umgang, den wir itzt mit den Todten haben können, bestehet darinn, daß wir für sie bethen. Es ist aber lächerlich sich einbilden, daß Seelen, welche beschäfftiget sind der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, kommen werden uns zu zücken, und zu schütteln, damit sie uns für sie zu bethen antreiben. Man bemerket, daß jemehr die Länder unwissend sind, sie destomehr an die Zurückkommende glauben; ich lasse gar gern dieses Sprichwort zu: Man muß ehender die Lebendige als die Todte fürchten. Jene Gespenster, welche man oft auf den Freythöfen beobachtet, sind nichts als Ausdünstungen, welche, da sie aus der Tiefe der Gräber hervorsteigen, oberhalb derselben ebendieselbe Gestalt, so die Beerdigte haben, annehmen. Gesetzt aber, wenn auch der Geist eines Verstorbenen sich sichtbar machen sollte, was würde er uns Uebels thun können? Erschrecken wir im Angesichte unserer Laster und Leidenschaften; dieß sind wahrhafte Gespenster, welche mitten unter uns herumgehen, und welche wir zu verjagen uns bearbeiten müssen. Sich vor den Todten fürchten, ist sich selbst fürchten, indem wir bald ihnen gleich seyn werden.

Ich habe in allen diesen Beobachtungen nicht getrachtet; der Schwachheit derselbigen zu spotten, welche durch das Ansehen eines todten Körpers, oder durch Erinnerung eines Verstorbenen in Schrecken gerathen. Ich

weis, daß es von Natur kleinmüthige Menschen giebt, und daß, wenn man von ihnen erheischen wollte, daß sie keine Furcht haben sollten, es so viel wäre, als wenn man etwas Unmögliches von ihnen forderte. Die Furcht ist insgemein nichts, als eine Bewegung in unsern zäserichten und andern körperlichen Theilen, und die ganze Welt weis, daß diese Theile bey einigen viel zärter als bey den andern sind. Es giebt Menschen, welchen die Furcht nicht kann benommen werden, weil man, um sie davon zu befreyen, ihnen ein anderes natürliches Wesen geben müßte. Der Schrecken läßt sich nicht durch vernünftige Grundschlüsse leiten, und er erwartet nicht einmal den Augenblick der Ueberlegung, indem er nichts als eine Erschütterung ist, welche das ganze körperliche Gebäude bewegt, nicht anders als ein Kanonenschuß, welcher den Unerschrockensten aufspringend macht, wenn er nicht darauf bedacht ist.

Siehe, das Hauptstück von den Erscheinungen geendiget, und es wird deßwegen nicht anders geworden seyn; allein, haben wir aufs wenigste nicht so ungereimt geredet als wie Langlet und Calmet, welche tausend lächerliche Mährchen erzählen, um die Sache unentschieden zu lassen. Die Sache ist nach uns entschieden: Die Todte kommen nicht mehr zurück, und sie haben nicht Ursache zurück zu kommen, wenn nicht Gott, vor welchem alle

Men-

Menschen jederzeit lebendig sind, in einem außerordentlichen Zufalle eine Erscheinung zuläßt, entweder um uns seinen Willen auf eine unzweifelhafte Art erkennen zu geben, oder zu machen, daß einige Sünder in sich selbst gehen.

Die Abschilderung des Todes, so wir an das Taglicht gegeben, wird sonder Zweifel unvollkommen scheinen, indem niemand als der Tod selbst den letzten Penselzug daran thun kann. Er wird alsdann an uns dasjenige ausmachen, so wir nur der Vorbildung nach entworfen haben. Gott gebe, daß er uns in einer Bereitung antreffe, welche uns fähig macht jene ewige Glückseligkeit zu genießen, wovon wir geredet haben! So soll uns denn der Tod zerquetschen, zu Staube machen, und aus der Zahl der Lebendigen für allzeit auslöschen, wenn wir nur wiederum in dem Schooße Abrahams leben. Die Ewigkeit wird lang genug seyn, um auszuruhen, und ebenfalls genugsam ergötzlich, um uns wegen dem Grabe, welches uns verschlingt, den Würmen, so uns aufzehren, und der häßlichen Vergessenheit, worein wir fallen, schadlos zu halten.

Wenn vieleicht die Sittenlehre dieses Buchs einige Liebhaber gefunden hat, so bitte ich sie, daß sie sich nicht an den Buchstaben halten, und nicht ihr Auge ganz allein auf die Abschilderung des Todes werfen. Es ist keine bessere Uebung um sich wohl zum Tode zu bereiten,

reiten, als öfters die Gebethe zu verrichten, welche die Kirche sprechen wird, wenn wir in den letzten Zügen liegen werden: Sie sind ohne Zweifel sehr kläglich; allein in Mitte des Schreckens, so sie uns machen, erheben sie unsere Hoffnung, und trösten uns wegen unserer Sterblichkeit.

O ihr, die ihr wirklich dieses Buch in euren Händen haltet, legt es nicht beyseit, ohne die erschreckliche Wahrheiten, so es enthält, ernsthaft bey euch selbst zu wiederholen, und ohne euch einen Nutzen davon zu machen. Erinnert euch, daß alles vergehe, und daß ihr alle Stunden euch an dem Ende eures Lebens finden werdet, gleichwie ihr euch itzo an dem Ende dieses Werks findet; erinnert euch, daß jene Augen, welche wirklich diese Linien durchgehen, bald aus eurem Haupte fallen, und austrocknen werden; erinnert euch, daß jener Geist, so itzund in euch denkt, und machen wollte, daß eure Leidenschaften sich stille hielten, unverzüglich fortwandern werde, um sich in der Gegenwart Gottes selbst ohne Schleyer, ohne Freunde, ohne Hülfe eines vielleicht vor dem Angesichte Gottes ganz mangelhaften und zitternden Geschöpfs einzufinden. Erinnert euch endlich, daß der Verfertiger dieses Buchs, da er von dem Tode geschrieben hat, und desselben Uebersetzer auf einige Art verdienen, daß ihr sie der Barmherzigkeit des Ewigen anbefehlet, wenn sie ihr Leben werden geendiget haben.

Ge-

Gespräch,

zwischen einem Abgestorbenen, und einem noch Lebenden.

Onuphrius.

Ist es denn wahr, daß du, da du deinen eigenen Leib überlebet hast, dich in einer ganz geistreichen Landschaft befindest, wo die Geister allein durch Beyhülfe der Gedanken, so sie einer dem andern theilhaftig machen können, unter sich einen Umgang haben? Ist es wahr, daß du in der Wesenheit Gottes selbst, und seinen Vollkommenheiten verschlungen, die Wahrheit ohne Zerstreuung und ganz klar betrachtest? Aber wie, Palmir bist du es?

Palmir. Bist du nicht frech, daß du die Abgestorbene fragest? Unterdessen, da ich deine reine Meynung kenne, und mich noch des Unterhaltes erinnere, so wir mit einander gepflogen hatten, als ich das Thal der Thränen, wo du bist, bewohnte, so will ich dir gern Antwort geben; allein sey nicht vorwitzig, und mache mir keine Fragen, welche über dein Vermögen sind. Gedenke, daß du noch sterblich bist, und daß eine mit dem Leibe vereinigte

Seele weder das Recht, noch die Kraft habe, sich als ein lauterer Geist zu erheben. Ja, ich bin ganz in Gott, und mein Wesen, welches ihr Ungläubige zernichtet zu seyn vermeynet, ist niemals durchdringender und wirksamer gewesen, als seit dem Augenblicke, wo ich dem Scheine nach zu leben nachgelassen habe. Die Sinne, so euch bemeistern, und den Verstand verdunkeln, entziehen euch itzo die Vorbildung, so man sich von unserm Aufenthalte machet, der ein Aufenthalt des Lichtes und der Ruhe ist. Wir haben die Unermeßlichkeit selbst zu einem Platze, die Unendlichkeit zur Kenntniß, die Ewigkeit zum Leben, die Allmacht zur Stütze, die Güte, so der Ursprung aller andern ist, zur Anschauung, die Unveränderlichkeit zur Gewißheit. Gott allein, durch die Betrachtung seiner selbst glückselig, machet sich uns auf eine unaussprechliche Weise theilhaftig, und wir von dieser Volle erfüllet, machen einander unsere Gedanken, unsere Freuden, unsere Entzückungen, theilhaftig. Unsere Wesenheiten sehen sich eine die andere, weil sie in Gott so wohl die mögliche, als die gegenwärtige Welt, und alle Geister sehen, so sind, und für allzeit seyn werden.

Onuph. Du entzückest mich allzu glückseliger Palmir! Was für ein Unterschied ist es zwischen eurem und unserm Aufenthalte! Hier streiten wir, dort haltet ihr Siegesgepränge;

pränge; hier verschmachten wir, dort lebt ihr. Daß ich nicht ein Fünklein dieses unverweslichen Lichtes erblicken, und einige Tropfen jener unermeßlichen Glückseligkeit genießen kann, welche euch außer Stand setzet zu sündigen, zu leiden, sich zu beunruhigen, zu sterben! Armselige Erde! Was für eine Wohnung ist die deinige! Sage mir aber, ich bitte dich, in was bestehen immerfort eure Vorbildungen.

Palmir. Unsere Vorbildungen sind eine einzige, gleich der Wahrheit, so wir betrachten. Es ist bey uns jene Nachfolge der Gedanken nicht anzutreffen, welche ein Vergangenes und Künftiges muthmassen. Weil wir auf eine unwiderrufliche Weise in dem Wesen fest gesetzt sind, welches alles siehet, alles umfängt, alles vermag, so wissen wir von nichts, als von einem Gegenwärtigen, und dieses Gegenwärtige entwirft uns wie das Bild eines jeden Gegenstandes, vom neuen alle Eigenschaften Gottes selbst. Die Jahre verfließen auf der Erde, weil die irdischen Dinge sich verbrauchen und endigen müssen; hier aber ist alles beständig, weil unsere Seelen, da sie keine Theile haben, sich nicht ändern können.

Onuph. Wenn ihr ein so unveränderliches Glück, und eine so glückselige Anschauung genießet, warum verlasset ihr zuweilen diesen beglückten Stand, um unter den Lebendigen

herum zu gehen, und sie oft zu beunruhigen? Tausendmal hat man uns von den Erscheinungen der Todten erzählet, und wir glauben unsere Grabmaale allzeit von Geistern und Gespenstern umgeben zu sehen. Es ist kein Volk, welches nicht Erscheinungen gehabt zu haben behauptet.

Palmir. Dieß ist die Wirkung der Sinne: sie machen euch blind, sogar zur Zeit, da sie euch zu erleuchten scheinen. Gedenkest du denn, daß eure Erde, welche in Ansehung unser mehr nicht, als ein Punkt ist, unsere Begierden fest setzen könne? Man verläßt sein Vaterland, nicht um in das Elend zu gehen, wo der Haß, die Uneinigkeit, die Eifersucht, und alle erdenkliche Laster die Einwohner verschlingen. Halt deine allzeit irrende Einbildung ein, und du wirst erkennen, daß du selbst der Urheber der Erscheinungen bist, welche dich verblenden, und erschrecken. Seelen, welche von einem Leibe abgesondert sind, haben allzu viele Hoheit und Beschäfftigung, als daß sie kommen die Menschen durch solches Getös oder Geschrey, wie man dafür hält, zu beunruhigen. Das unsterbliche Wesen schätzet die Unsterblichkeit, welche es uns mittheilet, zu hoch, als daß es uns gestatte, selbe auf eine ihr so unanständige Weise gemein zu machen. Weder eure Pflanzen, noch eure Blumen, weder eure Waldungen, doch eure Felder, weder eure Flüsse, noch eure

Bäche,

Bäche, haben etwas, welches unsere Achtung und Begierde verdienet. Wir betrachten denjenigen selbst, welcher allen diesen Gegenständen den Glanz giebt, denjenigen, welcher den Regenbogen malet, das Firmament färbt, das Meer versilbert, die Erde zieret, und fruchtbar machet. Unser Aufenthalt, welcher weit von seinen vermeynten elisäischen Feldern, so eure Dichter erdacht haben, unterschieden ist, hat weder Myrthen, noch Jasmin, weder Lorber, noch Pomeranzenbäume vonnöthen, um uns zu entzücken. Wenn wir hier nichts als dergleichen Geringheiten fänden, so würde unsere Glückseligkeit nicht vortrefflicher als die eurige seyn; allein wir in Gott selbst, dem Ursprunge und der Völle aller Güte verschlungen, entdecken die Unermeßlichkeit seiner Vollkommenheiten, und wir sehen darinn, daß euer ganzes Erdreich viel weniger ist, als ein Sandkörnlein, so man mit Füßen tritt. Nebst diesem glaubst du, daß, wenn wir unter den Lebendigen erschienen, unsere Glückseligkeit hierdurch etwas leiden würde? Die Gerechte können sich nicht ihrer Seligkeit, noch die Sünder ihrer Peinen entziehen; gesetzt, daß sie sich den Einwohnern der Erde sichtbar machen.

Onuph. Ich glaube diese Wahrheiten gerne, und weil du itzo mich zu betrügen nicht im Stande bist, und ich allzeit dafür gehalten habe, daß die glückselige Geister keine solche Welt, als wie diese hier, verlangen.

Aber würdige dich mir zu sagen, ich beschwöre dich deßwegen, ob die Lebendige euch nicht mehr angelegen sind, und ob ihr keinen Theil weder an ihrem Wohl noch Uebelergehen nehmet?

Palmir. Ehe ich antworte, muß ich dir bevorkommen, und sagen, daß wir keine Lebendige kennen, als uns, die wir die ewige Glückseligkeit genießen, und folgsam alle diejenige Todte nennen, welche ihren Leib noch nicht verlassen haben. Es ist in der That kein Leben außer dem, welches in der Besitzung Gottes bestehet, ohne Furcht ihn jemals zu verlieren. Nichtsdestoweniger können diese Todte, das ist, ihr auf Erden Lebende uns nicht gleichgültig seyn. Wir wünschen, und wir bitten sogar mit jenem durchdringenden und brennenden Eifer, dessen wir fähig sind, daß die Menschen ihre Leidenschaften besiegen, und die Erde verachten, welches das einzige Mittel ist zu uns zu gelangen; allein unsere Begierden sind ohne Unruhe, weil wir nichts wollen, als was Gott will: wir verspüren jene irdische Neigungen nicht mehr, welche die Sterbliche mit einander verknüpfen. Diejenigen, so in der That die Wahrheit lieben, sind unsere Freunde, und alle diejenigen, so eben diese Wahrheit verdammet, sind uns verhaßt, wären es gleichwohl unsere Väter und Mütter. Gott allein, und alles in Gott, und alles für Gott, dieß ist der große Gegenstand unserer Seligkeit.

Onuph.

Onuph. Du redest mir von deiner Glückseligkeit auf eine so hohe Weise, daß meine Furcht sich verdoppelt, wenn ich bedenke, daß ich selbe zu erlangen nicht versichert bin.

Palmir. Sage ehender, daß meine Vorbildungen sich nach den deinigen richten, und daß ich, um mich nicht unverständlich zu machen, die göttliche Sprache, so mir gemein ist, zurück halte. Ach! wenn die Schwachheit deiner Sinne dir mich zu begreifen gestattete, so würden meine Worte gleich einem Feuerstrome deine ganze Seele entzünden, und du würdest ganz entzückt ehender als ein Seraphin, als ein sterblicher Mensch erscheinen; allein das Ohr kann jenes nicht hören, welches Gott seinen Auserwählten zu kosten giebt.

Onuph. So müssen denn unsere Naturgaben, unsere Wissenschaften, unsere Beredtsamkeit, euch nur als mittelmäßige Gegenstände vorkommen. Ey was! Haben unsere Geister von dem ersten Range nichts, welches euch ein Lob zu verdienen scheinet?

Palmir. Was ist die Wissenschaft der Sterblichen für eine Wissenschaft? Wir sehen von hier nichts, als eine dicke Wolke, welche über alle Menschen ausgebreitet ist, und wenn sie Wortstreite halten, schreiben, und mit dem größten Fortgange reden, so kommen sie uns nicht anders vor als Blinde, welche die Far-

ben unterscheiden wollen. Ihre Unwissenheit vermummet sich umsonst unter den Namen der Erdmesserkunst, der Naturwissenschaft, der Sternseher- und Dichtkunst; sie geben nur einen Ton von sich, welcher die Luft schlägt, und sich verlieret. Die Sittenlehre ist allein der Seele würdig; und wenn man sie auf die Seite setzet, um zu erlernen, ob die Erde herumgehe oder nicht, ob ein Comet ein dunkler oder heller Körper sey, so wird man ein Kind, welches das Gold hinwirft, um Kieselsteine zu sammeln, und einen Apfel einem Diamant vorziehet. Alle Wissenschaften sind gut; allein sie heißen nichts, wenn sie nicht die Religion zu ihrem Endzwecke haben.

Onuph. Wie, machen sich meine Vorbildungen zu nichts, da ich dich reden höre! Ich hätte allzeit geglaubt, daß unsere Kenntnissen, welche heut zu Tage so vollkommen sind, sich sogar die Achtung der himmlischen Geister zuziehen würden.

Palmir. Wie! Du hältst dafür, daß wir im Stande sind Lehrgebäude zu bewundern, welche insgemein nichts, als die Frucht des Vorwitzes, des Müssiggangs, und der Eitelkeit sind! Weist du nicht, daß das unabhängige Wesen, welches unsere Glückseligkeit ausmacht, die Menschen, nicht die Kunst Erdmesser oder Naturkündiger zu werden, sondern die Wissenschaft sich selig zu machen, gelehret

lehret habe? Alle Verrichtungen, so die Welt bewundert, alle Naturgaben, so sie lobt, alle Titel, denen sie nachjaget, alle Schätze, so sie aufsuchet, alle Ergötzungen, so sie inbrünstig verlangt, zernichten sich vor den Augen des Ewigen: die Religion allein, so dunkel als sie euch scheinet, ist das einzige Licht, welches sich vor dem unserigen erhält. So lasse dich denn nicht durch die Meynungen verblenden, so eine allzu unbescheidene Weltweisheit jeden Augenblick auf die Bahne bringt. Der menschliche Verstand entdecket nichts, als Gränzen, wo er sich aufhalten muß, und es geschiehet nicht ehender als zur Zeit des Todes, wo er in der That in das Heiligthum der wahren Wissenschaft eingehet; denn sobald man Gott genießet, so erlischt der Glaube, die Hoffnung bestehet nicht mehr, und die alleinige Liebe sieget ob.

Onuph. Wenn es nicht eine freche Frage wäre, welche ich an dich stelle, so würde ich von dir, glückselige Seele! zu wissen verlangen, wie der Augenblick deines Todes, der Augenblick deiner Glückseligkeit geworden, und wie der Hinzug von den Finsternissen dieser Erde zu dem Lichte, so du genießest, gewesen sey. Wir beweinten dich, während da du in dem Schooße der Glückseligkeit warst. Hast du alles Uebermaaß meines Schmerzens erkennet, und wie ich in der tiefsten Traurigkeit versunken, mich bemühete deine kalte und

taube Glieder zu dem Leben zurück zu rufen? Meine Augen und mein Gemüth suchten dich überall, wo du nicht warst, und ich bildete mir ein dich wieder zu sehen, weil ich es heftig wünschte, und machte, daß mein Schmerz sich aller Orten verbreitete.

Palmir. Ach! da ich den letzten Athem, so du aufgefaßt, ausgeblasen, so habe ich mich, als ein lauterer Geist, in Mitten eines Lichts gesehen, welches auf der Stelle die Abgründe meines Gewissens beleuchtet, und r ch auf eine erschreckliche Art überzeugt hat, daß ich Gott nicht besitzen könnte, ich hätte denn zuvor seiner Gerechtigkeit genug gethan. Alsbald hat diese Genugthuung angefangen, und in der Hitze tausend brennender Begierden schoß ich auf Gott zu, von welchem ich mich beständig zurück gehalten sah. Endlich ist der Augenblick meiner Erlösung angelangt, und ich verspürte mich plötzlich von Tröstungen dermassen erfüllet, und also unermeßlich, daß ich glaubte nur ein einziges Wesen mit der Gottheit selbst auszumachen. Du kannst dir nicht einbilden, wie sehr die Seele sich reinigen muß, ehe und bevor sie Gott genießen kann, und wie viel ich gelitten, geseufzet, und geächzet habe. Ich habe tausend Fehler durch entsetzliches Beißen und Nagen des Gewissens abbüßen müssen, welche wir als Geringheiten ansahen, und welche, da sie alle aufs neue meinen Augen vorgestellet worden, mich vor Schmerz und Reue aufzehrten.

Onuph. Du redest von den Augen, und ich höre dich, als wenn du noch eine Zunge hättest; aber, vermög wessen Wunderwerks geniessest du deine Sinne? Sind sie nicht mit deinem Leibe zernichtet worden?

Palmir. Es wird nichts zernichtet, Onuphrius! und wenn die Sinne zur Zeit des Todes still zu seyn scheinen, so behält sie die Seele, indem selbe nichts als eine Weise sind, deren sie sich bedienet. Sie hat immerfort die Kraft zu hören, zu sehen, und zu fühlen: diese Vortheile machen ihr Wesen aus, und ihr Wesen kann nicht aufhören, sonsten würde sie sich zu Grunde richten können. Es ist wahr, daß ich itzo nicht ein Mensch, wie du bist, nachahmen kann, welcher, damit er höre, vonnöthen hat durch die Sinne bewegt zu werden; sondern Gott gestattet, daß unsere Gedanken die Kraft der Worte haben, wenn er will, daß wir uns mit den Sterblichen in ein Gespräch einlassen. Ueber dieses haben die glückseligen Geister eine solche Vortrefflichkeit, einen solchen Ueberfluß an Mitteln, eine solche Uebermaaß an Reichthümern, eine solche Fruchtbarkeit an Kenntnissen, daß sie tausend Wunder wirken können, welche ihr Sterbliche zu begreifen nicht im Stande seyd.

Onuph. O! Ich wünschte sehr, daß unsere Ungläubige dich hörten, jene, welche das ewige Leben als ein Abenteuer ansehen! Sie würden sich ohne Zweifel bekehren.

Palmir. Du betrügest dich, Onuphrius! Die Juden waren niemals wider den Sohn Gottes so rasend gewesen, als da er den Lazarus von den Todten erwecket hat. Es ist die Gnade, so bekehret, und nicht die Wunderwerke.

Onuph. Ich weis, daß der Unglaube allzeit Ausflüchten findet, und daß er zur Zeit, wo er bekannt macht, daß man die Auferstehung des Erlösers glauben würde, wenn alle Juden Zeugen hiervon gewesen wären, daß er, sage ich, zu dieser Zeit die Wunder läugnet, so Moses in Gegenwart alles Volkes gewirket hat. Ein frecher Geist ist nichts, als ein Geist, welcher lauter Dinge gebiehret, so nicht auf einander folgen, welcher keine Weltweisheit erkennet, als diejenige, so die gemeine Vorbildungen umstürzet, und bald die Lasterhafte zu Helden macht, bald die Freyheit zu denken mit der Freyheit zu reden vermischet.

Palmir. Die beste Widerlegung, so man den Ungläubigen machen kann, ist, wenn man alle ihre Worte wiederholet, und zusammen setzet. Es ist kein einziger, so sich nicht widerspricht; allein der Wortstreit ist nicht meine Sache. Ich sehe die Wahrheit, welche die Gottlosigkeit zertreten, und den Glauben krönen wird. Fahre fort, dich durch die betrügliche Redensart, so das freye Leben zur Welt bringt, nicht verblenden zu lassen. Die Wege Gottes sind unbegreiflich; wenn man auf Er-

den

den die Wahrheit von Gesichte zu Gesichte sähe, so wäre es unnützlich zu sterben. Die Erkenntniß der Geheimnisse machen die Glückseligkeit der Heiligen aus. Dein Leib ist ein Schleyer, so dir das ewige Licht verdeckt. Gott eröffnet seine Schätze mit den Demüthigen, welche geglaubet und gehoffet haben.

Onuph. Ich glaube und hoffe; werde ich mich aber unterstehen dörfen dich zu fragen, ob dieser Leib, den du einen Schleyer nennest, die Achtung der Seele auf sich ziehe, während da er zur Erde bestattet wird, und ob der Geist an allen Umständen Theil nehme, so sich vor und während einer Begräbniß äußern.

Palmir. Ihr fleischliche Menschen glaubet immer, daß die irdischen Gedanken sich nicht verlieren, und daß die Vorbildung der Materie ein von der Seele unabsonderliches Ding sey. Sobald als unser Leib zusammen fällt, übergeben wir ihn der Verwesung und den Würmen, ohngefähr als wie du den Staub von deinen Füßen schüttelst. Unser Fleisch ist eine Kleidung, welche man beyseits legt um sie wiederum zu nehmen; und aus ebenderselben Ursache, daß man ein Kleid mit Gleichgültigkeit auszieht, obschon man sehr froh ist es wiederum zu finden, so beschäfftiget man sich nicht mit dem Leibe, welchen man auf einige Zeit verlieret. Die Seele hat vor dem Rich-

ter-

terstuhle Gottes weit wichtigere Geschäffte, als an einige Nerven, Beine und Knorpeln, derer sie beraubt ist, zu denken. Wir beklagen uns nicht wegen dem Schlafe, welcher unsern Geist auf einige Art von dem Fleischklumpen, so uns umgiebt, absondert.

Onuph. So werden denn die Einwohner der andern Welt durch die Leichreden, Grabschriften, Grabmaale, mit einem Worte, durch alle Zeichen der Verehrung, so wir den Todten erweisen, nicht gerühret?

Palmir. Diese äußerliche Zeichen bringen den Lebendigen und nicht den Todten einen Trost, als welche einzig und allein von den ewigen Wahrheiten eingenommen, der Welt überlässen, daß sie der Lügen und der Hoffart Siegessäulen aufrichten. Der Staub der Todten wird insgemein nur darum in prächtige Grabstätte gelegt, damit die Eitelkeit geehret werde. Nun kann die Eitelkeit ganz himmlische Geister nicht rühren.

Onuph. Aber alle von ihren Leibern abgesonderte Seelen sind nicht in dem Himmel, indem die Verdammte, welche, nach unserm Glauben, die größte Zahl ausmachen, nichts haben, so sie dem Himmel nähert; und diese sind ohne Zweifel noch der Gewalt der Lügen übergeben.

Palmir. Du redest niemals als beziehungsweise auf die Erde, weil du nur diesen Gegenstand kennest, so glaubest du, daß die Allmacht sich nicht darüber erstrecke. Wenn du wüßtest, daß es unzählige Millionen Engel von jeder Ordnung und Gattung giebt, und daß der Thron des Ewigen, dessen Sitz die Unermeßlichkeit selbst, von den glückseligen Geistern umgeben ist; wenn du wüßtest, daß die Gerechte von allen Zeiten, wie auch alle getaufte Kinder, sogar diejenige, welche von ketzerischen Aeltern gebohren worden, dafern sie vor dem Gebrauche der Vernunft sterben, in die Gesellschaft der Auserwählten gehören, so würdest du nicht sagen, daß die Zahl der Verdammten größer sey. Die Verworfene, seyn sie so viel als sie wollen, scheinen nur ein Pünktlein zu seyn, in Vergleich der Kräfte, der Seraphinen, der Erzengel, und der Engel, aus welchen das himmlische Heer bestehet, welche immerfort vor Gott stehen, und gleich einem brennenden Feuer seine Befehle vollziehen. Die göttliche Gerechtigkeit, so von der Gerechtigkeit der Menschen weit unterschieden, ist keine vergebliche Eigenschaft: sie muß sich üben, und die Hölle ist der Ort, wo sie glänzet, gleichwie die Barmherzigkeit in den Himmeln schimmert. Das höchste Wesen, welches alles bewegt, so bestehet, wäre nicht unendlich in seinen Vollkommenheiten, wenn sie nicht immerfort ausgeübet würden. Daher läßt seine Macht, seine Weisheit, seine Gerech-

rechtigkeit, seine Güte keinen Augenblick zu wirken nach; und folglich nimmt seine Gerechtigkeit, in Ansehung der Sünder, immer mehr zu. Weil Gott unendlich ist, so kann er nicht barmherziger als gerecht seyn. Die große Zahl der Verworfenen setzet die Menschen nur darum in Erstaunen, weil sie nicht die ganze Hoheit des eigenmächtigen Wesens kennen. Sie wissen nicht, daß es eine grausame That sey, wenn man das Geschöpf dem Schöpfer vorziehet, und daß alle Sünder, welche in diesem unglückseligen Stande verharrend sterben, sich niemals mit der Gottheit aussöhnen können; indem die Zeit der Verdienste zur Zeit des Todes sich endiget. Was für ein Gott wäre der unserige, wenn er Menschen ewige Belohnungen gäbe, welche während ihrem Leben seinen heiligen Namen gelästert, und vieleicht seine Wesenheit geläugnet haben; Menschen, welche den Himmel als ein Abenteuer, oder als eine Glückseligkeit ansehen, so sie nicht vonnöthen haben; Menschen, welche das Heil ihrer Seele tausendmal des Tages hindurch um den verächtlichsten Gegenstand verkauften; Menschen, welche die Gesellschaft der Heiligen verwerfen, und zum Gelächter machen! Die Sünder werden also nach ihrem Verlangen erhöret, da Gott sie seiner himmlischen Freuden beraubet; und sie können niemand als sich selbst zur Last legen, wenn sie in die ewige Strafe verfallen. Gott ist die Ordnung, und die Ordnung erheischet,

daß

daß die Tugend belohnet, und das Laster abgestraft werde. Die Menschen sind nur im Stande augenblickliche Strafe aufzulegen, weil sie selbst von einer augenblicklichen Dauer sind; aber Gott, der ewig und unendlich ist, versetzet ewige und unendliche Schläge. Es wäre die göttliche Gerechtigkeit ohne diese Bestrafungen nichts, als ein Hirngespinst; da aber diese Gerechtigkeit immer dauren muß, so muß sie folglich allzeit ihre Gewalt ausüben.

Onuph. Wie klar sind diese Wahrheiten; aber wie erschrecklich sind sie zugleich den Sündern! Ich bemerke, daß ihre Peinen allzeit müssen dauren, indem, weil Millionen Jahre in Vergleich der Ewigkeit nichts sind, endlich eine Zeit kommen würde, wo es vor Gott gleich wäre in der Gerechtigkeit oder Bosheit gestorben zu seyn. Ich bemerke auch, daß die Zahl der Verdammten niemals der Menge der Seligen gleich seyn werde, allermassen nach dem heiligen Augustin die Auserwählte nur die Plätze der bösen Engel, so gestürzt worden, wiederum besetzen. Allein, wenn die gottlose Menschen, als die gottesräuberische Lügner, Ausgelassene, Verkehrte, von dem Himmelreiche müssen ausgeschlossen werden; wie, werden die Gerechte, Nüchtere, Liebvolle, Tugendhafte ebendasselbe Schicksal haben, weil sie nicht gewußt, was geschehen ist, das ist, weil ihnen nicht wird bekannt gewesen seyn, daß ein Prophet, der Sohn des

lebendigen Gottes, ehemals in einen Bezirk des Judenlandes gekommen ist?

Palmir. Man muß wissen, Onuphrius, daß Gott die Welt, und folgsam alle Menschen nicht anders als in Ansehung Jesu Christi, welcher das Ende und der Anfang aller Sachen ist, erschaffen habe; denn Gott, welcher nicht wegen einem eingeschränkten Gegenstande etwas thun kann, hat kein anders Absehen als sich selbst haben können, als er die Welt aus dem Nichts gezogen: man muß wissen, daß er die Sünde Adams zugelassen, damit er uns lehre, daß er allein unmangelhaft sey, und die Geschöpfe in Vergleich ihres Schöpfers ein lauteres Nichts sind; man muß wissen, daß ebendie Ursache, welche uns den Himmel eröffnet hätte, wenn Adam nicht gefallen wäre, uns selben seit der Zeit seines Falles zuschließe. Wir waren in ihm verschlossen, als wie die Sprossen in einer Pflanze, folglich haben wir müssen verderben, sobald er verdorben ist. Gott, als er uns erschaffen, ist er Meister gewesen, Gesetze nach seiner Willkühre aufzurichten; und wenn wir nicht ungerecht sind, da wir einige Ameisen umbringen, über welche wir keine Herrschaft haben, wie sollte Gott selbst, der uns gebildet, und von welchem wir jederzeit und aller Orten vollkommen abhangen, ungerecht seyn, weil er mit uns machen würde, was ihm gut däucht? Ist ein Töpfer nicht Meister seine Geschirre zum

Gebrauche, wie es ihm gefällt, anzuwenden? Nebst diesem ist die Ankunft Jesu Christi keine unbekannte Sache. Die Stimme seiner Wunder, und seiner Apostel, hat sich in der ganzen Welt ausgebreitet. Es ist genug, sagen hören, daß Gott ist Fleisch geworden, damit man gehalten sey, sich mit allem nur erdenklichen Fleiße eines so wichtigen Punkts zu erkundigen. Wenn es möglich wäre, daß die Menschen sich, ohne die Vermittelung des Erlösers, selig machen könnten, so wäre Jesus Christus umsonst gestorben. Uebrigens stehet es schwachen und ohnmächtigen Geschöpfen nicht zu, die Aufführung Gottes rechtfertigen zu wollen, als welcher uns keine Rechnung zu geben schuldig ist: seine Gerechtigkeit ist von der unserigen so weit unterschieden, daß wir uns allzeit betrügen werden, wenn wir uns erkühnen wollen sie einander zu vergleichen. Wisse, Onuphrius! daß die Verworfene selbst ein Gegenstand der Absichten Gottes sind, obwohl du die Ursache dessen nicht entdeckest, und gleichwie das scheußlichste Thier in allen seinen Theilen vollkommen ist, also sind die Verdammte, nach der Verordnung, wo sie seyn sollen.

Onuph. Ich bin völlig überzeugt; allein die Ungläubige werden sich nicht bereden lassen, jene, welche heut zu Tage sich bestreben eine Gesellschaft zu errichten, und sich in ihren Werken und Unterredungen einer dunkeln und

ganz besondern Sprache zu bedienen, zu welcher sie den Schlüssel haben, und welche das Merkzeichen ihrer neuen Secte ist. Es ist genug, daß man ihre Bücher mit Bedachtsamkeit lese, um zu erkennen, daß ihre Religion nichts sey, als eine Lehre, welche auf eine verdeckte Art der Seele die Unsterblichkeit abläugnet; dermassen, daß sie auch sogar zur Zeit, wo sie die besten Christen zu seyn scheinen, ihr Gift auf eine vollkommen künstliche Weise verbreiten.

Palmir. Es ist nichts beweinenswürdiger, als die Blindheit der frechen Geister; denn sie bilden sich ein, daß sie, wenn sie ihre betrügliche Schlußreden aller Orten verkaufen, und sich viele Anhänger werben, sich vor der Gewalt der göttlichen Gerechtigkeit schützen werden. Nimm dich aber in Obacht Onuphrius, daß du dich nicht über sie erzürnest: sie verdienen dein Mitleiden, und du mußt sie in der That bedauren, da du sie beobachtest, daß sie sich zu Aposteln der Gottlosigkeit aufwerfen. Der menschliche Verstand, wenn er sich selbst überlassen, ist ein Schauspiel der Verdemüthigung, und des Schreckens. Man steiget von einem Abgrunde in den andern, da man glaubt sich immer zu erhöhen, und man hält einen Irrwisch für das Licht selbst.

Onuph. Ich gedenke, daß ich anstatt die Fragen zu machen, so die Ungläubige betreffen, dich ehender wegen meinem künftigen Ge-

Geschicke fragen solle. Glückselige Seele! kannst du mir nicht sagen, ob mein Leben lang dauren werde, und ob ich, wenn ich sterben sollte, nicht das erschreckliche Unglück, in den ewigen Abgrund zu fallen, haben werde?

Palmir. Halte dich zurück, und wisse die Schranken zu beobachten, welche Gott zwischen seinem Geschöpfe und sich gesetzet hat. Die Kenntnisse des Künftigen ist die Eigenschaft, welche als ein wesentliches Stück der Gottheit zugehöret; und wenn zuweilen gewisse kühne Leute sich unterstehen dir wirklich Unglück vorzusagen, so geschieht dieses nicht, als durch eine Strafe Gottes, welcher zuläßt, daß du durch deine eigene Sünde gestraft werdest. Gott, es ist wahr, machet sich auf das Innerste seinen Heiligen theilhaftig, aber nach dem Maaße, welches zwischen einem unendlichen und eingeschränkten Gegenstande seyn muß. So ist denn dein Tod in den Geheimnissen des Ewigen verschlossen, und er allein weis, was du werden wirst. Ueber dieses bilde dir nicht ein, daß Gott, da er das Künftige vor den Augen der Menschen verborgen hält, sie einer Wissenschaft beraube, so ihnen nützlich wäre. Es ist schier kein Mensch, welcher nicht Gefahren und Unglück ausgesetzt ist, und folglich nicht verzweifelte, wenn er selbe vorsehen würde. Die Vorsichtigkeit ist die Weisheit selbst, und alles, was sie verordnet hat, kann nicht anders, als sehr gut seyn.

Ihr bemerket in der Welt nichts, als das Aeußerliche des Gebäudes; wenn ihr aber dessen Kunst und Einrichtung entdecken könntet, so würdet ihr bekennen, daß die Welt, wie sie beschaffen ist, ein Meisterstück sey, so nicht besser kann gemacht werden. Die Sünde sogar findet sich in der Vereinigung ihrer Theile. Es ist niemand als die Unwissende, welche auf den ersten Augenschein entscheiden, und von den Drangsalen, und Armseligkeiten des menschlichen Lebens Anlaß nehmen, der Ordnung der Welt zu spotten.

Onuph. Unsere besten Weltweisen haben ebendiese Sprache geführet; allein, wir beobachten heut zu Tage gewisse Menschen, welche Sachen auf die Bahne bringen, so nicht auf einander gehen und keinen Grund haben, welche mit einer lächerlichen Begierde alles zu wissen, und nichts zu glauben die Wahrheit verkleiden, die Gedichte der gesunden Weltweisheit entgegen setzen, und sich einbilden, daß sie durch ein sinnreiches Gedicht oder einen jähen Einfall, über die besten Beweisgründe siegen: allein, wenn sich Gott offenbaren wird, so werden sie sammt ihren ungereimten Lehrsätzen zu Staube werden. Mache der Himmel, daß dieser Augenblick mit ehestem ankomme.

Palmir. Ich erkenne die Ungeduld der schwachen Sterblichen. Da sie auf der Erde ge-

geschwind vergehen, so eilen sie sich zu rächen; wisse aber, daß Gott, welcher ewig ist, nicht bedarf sich zu treiben, um die Sünder zu strafen. Es kann ihm kein Geschöpf entwischen: tausend Jahre scheinen ihm vor seinen Augen viel weniger als vor den unserigen eine Minute. Unbeweglich in dem Schooße der Glückseligkeit siehet er ganz ruhig die Geschlechte abgehen, und diese Geschlechte in seine Hände wiederum kommen, wovon sie ausgegangen. Alles entspringt von dem höchsten Wesen, und alles kehret wiederum dahin zurück. Die Zeit ist nichts als eine Pumpe, welche die Menschen dem Scheine nach ausschöpfet, um sie wiederum zu Gott ihrem Anfange und Ende zu führen. Wir alle sind Wasser, die wir aus dem Schooße der Gottheit fließen, die wir einige Augenblicke schlangenweis laufen, die wir in die Erde dringen, und die wir wiederum zum Ursprunge zurück laufen, wo ich itzo unaussprechliche Freuden schöpfe.

Onuph. Ich bemerke, daß ich ein ganz anderes Wesen bin, seitdem du mich unterhältst; meine Gedanken werden gereiniget, meine Vorbildungen gebessert, und es mangelt meinem dermaligen Glücke nichts als zu wissen, wie du, der du mich belehret hast, daß die Todte nicht zurück kommen, mir hast erscheinen können?

Palmir. Du wirst einstens die Ursache meiner Sendung begreifen. Dieses, so sich itzo unter uns zuträgt, ist etwas besonders, welches dir nicht als zur Zeit des Todes wird erkläret werden, und etwas so außerordentlich und so seltsam besonders, daß es lächerlich wäre es anzuziehen, um allen Fabeln der vermeynten Zurückkommenden ein Ansehen zu machen. Gott gehet von Zeit zu Zeit von seinem Geheimnisse hervor; und gleichwie die wahre Kirche ohne Heilige zu haben nicht bestehen kann, so kann sie auch nicht gänzlich der Wunderwerke beraubet seyn. Jedes Jahrhundert hat die seinige; der Arm Gottes ist nicht abgekürzt; allein, entweder hat ein einziges Wunderwerk bey den Sterblichen so viel Ansehen, daß sie mehrere muthmassen, oder sie schreiben alles der Natur zu.

Onuph. Es ist wahr, daß jene Erderschütterungen, jene so erstaunliche Kriege, und jene Abnahme in dem Glauben, dessen wir betrübte Zeugen sind, uns nicht anders, als sehr gemeine Begebenheiten vorkommen. Wir bedenken nicht, daß die Weißagungen erfüllet werden, daß das Werk Gottes zu Ende gehe, und daß das Evangelium keine Widersprecher, und keine Aergernisse habe, als darum, weil die Weissagungen wirklich ihr Ziel zu erreichen scheinen. Der Naturkündiger bemerket nichts, als natürliche Wirkungen, der Ueberwinder siehet nichts als Leidenschaften,

so er bestreitet, der Ungläubige betrachtet den Unglauben nicht anders, als eine Veränderung des Auftritts, während da der christliche Weltweise über die Zeiten hinaus gehet, und die Wahrheiten des Christenthums erkennet.

Palmir. Fahre fort auf diese Art zu denken, und du wirst den Tod ohne Verwirrung und ohne Schrecken ankommen sehen. Man fürchtet sich insgemein nur darum zu sterben, weil man gefährlich lebt, und die Begebenheiten von der Religion absondert, welche nichts als eine Folge davon sind. Man fängt an mit Gott zu herrschen, wenn man seine allmächtige Hand in allem dem erkennet, so sich bewegt, und lebt. Die Gottheit kann nicht unter die Sinne fallen; sondern die Sinne müssen auf einige Art vergeistert werden, um sich bis zu dem unsichtbaren Wesen zu erheben.

Onuph. Diese Wahrheiten erfreuen mich, massen der Mensch für die Wahrheit gebohren ist. Die materialische Gegenstände können länger nicht als einen Augenblick unterhalten; aber die geistliche Dinge erweitern die Seele, reinigen das Herz, und begnügen es. Daher sagt man mit Recht, daß die Ergötzungen des Geistes die Lustbarkeiten der Sinne unendlich übertreffen. Du mein lieber Palmir kostest diese Ergötzungen, und nebst diesem kostest du nichts, indem du von der Materie gesondert deine Seele in Gott besitzest, und

dich in dem Schooße der höchsten Glückseligkeit groß machest.

Palmir. Behüte dich Gott, Onuphrius! Behüte dich Gott, ich bin bey den Sterblichen nichts als ein Schatten; denn ihr nennet uns also: Allein, ich lebe wahrhaft in dem Schooße der Gottheit selbst, und ich bitte da ohne Unterlaß das höchste Wesen, daß er die falsche Weltweisheit zu Schanden mache, und verschaffe, daß die Wahrheit durchaus herrsche, welche unsere Nahrung, unser Licht, und unser Trost ist.

Wenn diese Abhandlung von dem Tode nicht verdienet, daß sich der Leser darum bewerbe, so wird sie aufs wenigste das Verdienst haben, daß sie in einem Umstande an das Licht gekommen, wo man sich mehr als jemals mit unserm letzten Ende beschäfftigen solle. Wie vielmal haben wir nicht in einem Monate, in einer Woche, ja sogar in einem Tage Millionen Menschen beweinet, und beweinen sie noch, so der Krieg sowohl zu Wasser als zu Lande zu Grunde richtet? Es wäre schwer eine merkwürdige Zeit aufzuweisen, wo die Schlachten vielfältiger gewesen, und wo der Tod größere Niederlagen unter den Kriegsheeren gemacht hat, als

als wie seit drey Jahren geschehen. Die Mütter beweinen ihre Söhne, die Eheweiber ihre Männer, das Vaterland seine Bürger, dergestalt, daß der Tod selbst uns sein Bildniß auf die empfindlichste Art vorstellet, folgsam daß wir aberwitzig sind, wenn wir unsere Augen davon abwenden.

E N D E

Verzeichniß
der Werke, die von dem Herrn Caraccioli verfertiget worden.

1. Das Bildniß des Todes.
2. Die Sprache der Religion.
3. : : : : der Vernunft.
4. : : : : eines vernünftigen Mannes.
5. Die rufende Stimme der Wahrheit wider die heutige Freydenkerey in Glaubenssachen.
6. Die Welt ein Räthsel, oder: die besiegte Freydenkerey.
7. Der wahre Mentor, oder kluge Hofmeister in Erziehung adelicher Jugend.
8. Der Genuß seiner selbst.
9. Die wahre Hoheit der menschlichen Seele.
10. Die wahre Freundschaft nach ihren Charakteren geschildert.
11. Der Umgang mit sich selbst.
12. Der heutige Modechrist beschämt durch die Christen ersterer Zeit.
13. Die Munterkeit des Gemüthes.
14. Ergötzende und moralische Briefe (welches sich noch unter der Presse befindet) über die Sitten itziger Zeit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caraccioli, Louis-Antoine,

Das Bildniß des Todes

Augsburg und Leipzig 1768

Ph.pr. 208 by
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040074-7
VD18 14416476-001